


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

# Allgemeine politische Annalen.

In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von

Friedrich Murhard.

Jahrgang 1821.

Fünftes Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1821.

# Inhalt.



* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

---

# Allgemeine
# politische Annalen.

In

Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten

herausgegeben

von

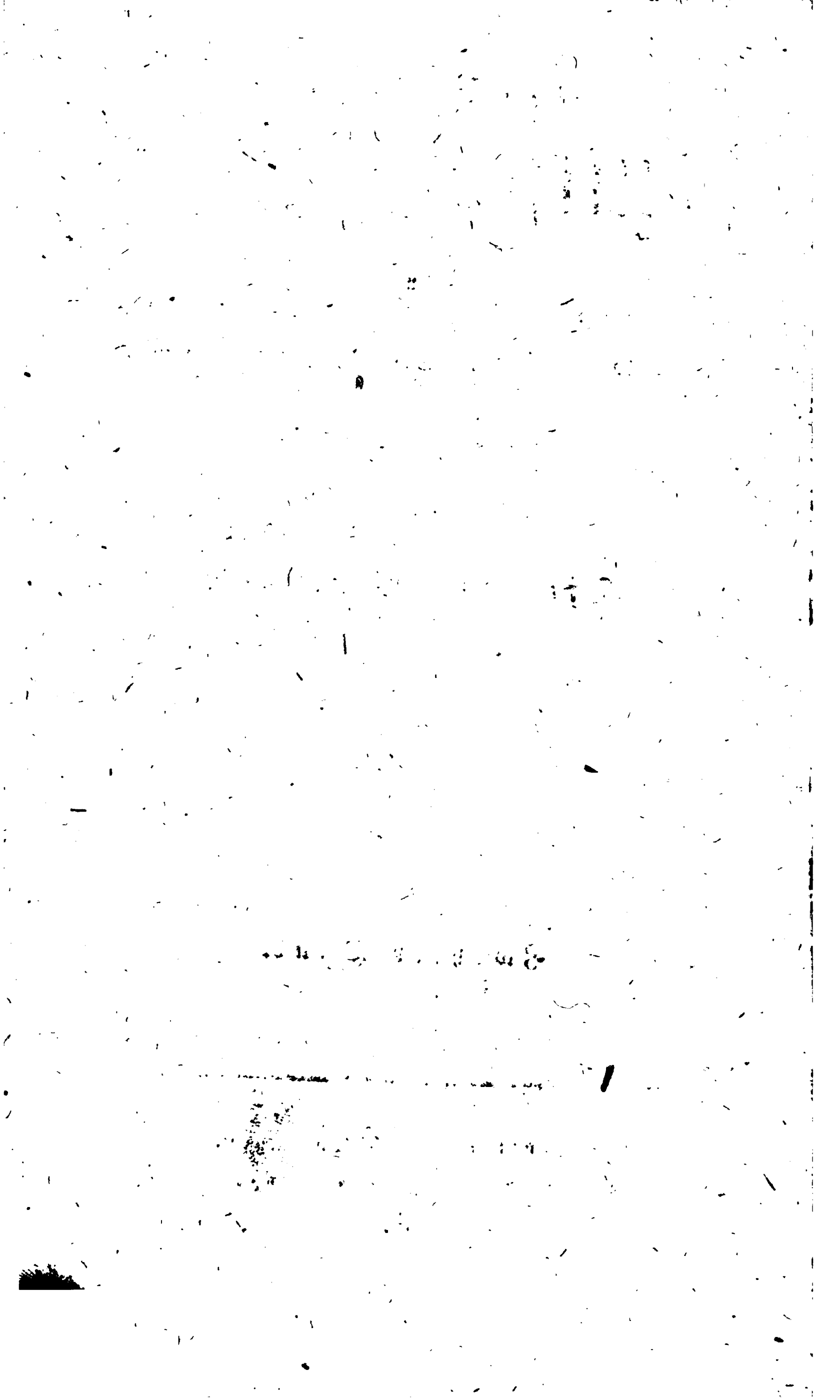
Friedrich Murhard.

---

Zweyter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1821.



# I.
# Die Staatsumwälzung im Königreiche beyder Sicilien.

Fünf Tage haben hingereicht, die neapolitanische Revolution zu vollenden. Alle über diese merkwürdige Begebenheit bekannt gewordenen Thatsachen deuten darauf hin, daß dieselbe ohne allen Plan, ohne Verabredung und Vorbereitung, lediglich dadurch herbeygeführt worden, daß ein Paar kühne Menschen laut auszusprechen wagten, worüber die große Mehrzahl des Volks oder wenigstens die Gebildetern einerley dachten. Die plötzliche Veränderung, welche Vielen als ein Wunder vorkam, war nichts als Wirkung der Umstände; aber sie hätte schwerlich Statt finden können, wäre sie nicht von der herrschenden Stimmung begünstigt worden. Die jüngsten dreyßig Jahre hatten auch in Italien allenthalben Ideen über Verbesserung des bürgerlichen Zustandes gewirkt, und in Neapel mußte der verschiedene Wechsel der Herrscher und Regierungssysteme schon allein dazu beytragen, bey den gebildeten Ständen zum Nachdenken über politische Gegenstände zu führen. Man sah dort in schnell auf einander folgenden Zeiträumen dieselben Meynungen bald verfolgt, bald mit Beyfall gekrönt; man erblickte die Männer, welche sie ausgesprochen, bald auf der Schandbühne, bald in den ersten Aemtern des Staats. Eine und dieselbe Generation erlebte hier, wie die Gesetze wechselsweise verändert, abgeschafft und wiederhergestellt wurden. Vor den Augen der nämlichen Generation saßen

die Könige heute noch stolz auf ihren Thronen und wurden morgen achtungslos verjagt. Andere wurden gar verdammt, sogar als Missethäter hingerichtet. Man hatte im öffentlichen Leben so viele Widersprüche erfahren, daß das ehrwürdige Vorurtheil für gewisse Meynungen, die vornehmste Stütze der alten Ordnung der Dinge, längst zerstört war. Darum möchte die Ansicht derjenigen wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben, welche annehmen, der Orden der Carbonari habe die neapolitanische Staatsumwälzung eingeleitet und durchgeführt. Carbonari und Nichtcarbonari sind die Werkzeuge derselben gewesen. Es gab in Neapel viele Carbonari, weil es viel Unzufriedene gab. Die zahlreichen Unzufriedenen mußten geneigt seyn, sich an einander zu schließen, weil sie anders ihrem Herzen nicht Luft machen durften, und eine große Menge von denen, welche unzufrieden mit der Regierung waren, traten in den Orden der Carbonari. So wurden diese allerdings der Kern einer mächtigen Opposition gegen die bestehende Ordnung der Dinge; denn im Monat März 1820 war die Zahl der wirklichen in den Listen dieser Gesellschaft verzeichneten Mitglieder bereits auf 642,000 Personen gestiegen. Allein es ist darum wol nicht die Revolution ausgebrochen und geglückt, weil es Carbonari gab. Jede Regierung, die ein nicht mehr rohes Volk beherrscht, kann durch gewaltsame Unterdrückung der Denk- und Preßfreyheit leicht in eine ähnliche Lage kommen, worin sich die neapolitanische bey dem plötzlichen Ausbruch der Revolution, von der sie selbst kaum eine Ahnung gehabt zu haben scheint, befand. Denn eine Vereinigung eines ganzen Volks, Uebereinstimmung der Ideen und Begeisterung für dieselben werden gerade durch Fesselung der Geister mittelst Inquisition, Polizey und Preßzwang befördert. Die Regierung zu Neapel schlief auf einem Vulkan, ohne es zu merken. Unter solchen Umständen konnte die Anwendung von Strenge in ein-

zelnen vorkommenden Fällen nur die Erbitterung der Gemüther vermehren, und das Ergebniß der Verfolgungen gegen die Carbonari war blos, die Zahl ihrer Anhänger zu vergrößern. Ein allgemeiner Brand war im Ausbrechen; es bedurfte nur eines zündenden Funkens, und diesen ließen die Umstände ersprühen.

Die verschiedenen Ursachen, deren Zusammenwirkung den Geist des Mißvergnügens nährte und zulezt die Revolution zur Folge hatte, finden sich in mehrern seit dem Julius 1820 zu Neapel erschienenen Schriften mit Sachkenntniß entwickelt, und wenn gleich mehrere derselben die Farbe einer herrschenden Partey an sich tragen, so sind doch die Thatsachen, welche in denselben erzählt werden, beachtungswerth. „Als Ferdinand I. nach Neapel zurückkehrte, sagt eine dieser Schriften, ward in keiner Gegend der Erde besser als hier der Parteygeist bekämpft; der Altar der Versöhnung schien auf der Stufe des Throns errichtet, und der Fürst selbst konnte sich ihren Priester nennen. Aber die Minister, denen er den Wiederaufbau des Staatsgebäudes anvertrauete, wie wenig entsprachen sie der allgemeinen Erwartung! Zwar hatten sie nicht die Unverschämtheit, Ferdinand's VII. von Spanien Beyspiel ihm als Vorbild zu empfehlen, und darin handelten sie weise; aber sie hatten auch nicht den Muth, ihm Ludwig XVIII. von Frankreich als Muster der Nachahmung vorzuhalten, und darin handelten sie unklug. So erfolgte weder neuer Bau noch Herstellung des alten, und tausend in den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung zerstreuete Elemente der Wohlfahrt fanden bey ihnen keinen kräftigen Arm, welcher sie zu sammeln verstand, zur Bildung einer regelmäßigen Einheit auf dauerhaftem Grund. Und dennoch war dieß gerade der allgemeine Wunsch des bessern Theils der Nation, der Wunsch der einsichtsvollsten Staatsmänner, welche, ihre Blicke in die Zukunft werfend, mit Klarheit den Gang aller europäischen

Völker nach repräsentativen Verfassungen gerichtet sahen." „Neapel vom Jahre 1815, heißt es in einer andern dieser Schriften, war durchaus nicht mehr Neapel vom Jahre 1800. Funfzehn Jahre hatten es unendlich verändert. Nur die Regierenden blieben sich gleich. Sie fühlten sich weder verändert, noch einer Veränderung fähig, und ahneten darum den großen Umschwung in den Köpfen der Regierten keinesweges." Zu diesen allgemeinen Ursachen, welche überall eine große Veränderung der Dinge vorbereiten, kamen noch andere zufällige und unvorhergesehene, die in Neapel die Epoche einer solchen Veränderung ganz vorzüglich beschleunigten.

Der Ackerbau ist dort die Hauptquelle des Nationalreichthums und Getreide seine Basis. Unter den Stürmen der Zeit war Odessa aufgeblühet, und die Märkte, welche ehedem mit Kornfrüchten aus den beyden Sicilien versehen worden waren, wurden seitdem von dem schwarzen Meere aus damit überfüllt. Der Friede, hoffte man, werde die Kanäle des Handels wieder eröffnen. Er kehrte zurück, und Feldbauer und Grundbesitzer dieses so gesegneten Landstrichs eilten freudig zum Meere, wähnend, sie seyen noch immer die ersten und gesuchtesten Verkäufer auf dem großen Markte des Weltmeers. Zwey traurige und unvorhergesehene Ereignisse vernichteten diese ersten Erwartungen des neapolitanischen Volks; die Pest im J. 1816 und die Mißernte im folgenden. Europa und selbst das Königreich beyder Sicilien wurden durch die Noth getrieben, ihre Blicke nach dem Orient zu wenden, und das Beyspiel vom ersten ungeheuren Gewinn führte von dieser Zeit an jedes Jahr an die Küsten des Mittelmeeres tausende von Fahrzeugen, mit Getreide beladen, das vom neapolitanischen in der Güte wenig verschieden, dasselbe hinsichtlich der Wohlfeilheit des Preises übertraf. So traten wesentliche Veränderungen in der Lage des Landesbaues ein, und der Werth der Ländereyen vermin-

derte sich um ein Viertheil. Diese so nachtheilige Handels-Revolution hatte zu tiefe Wurzeln und eine zu weite Ausdehnung, als daß die Regierung im Stande gewesen wäre, schleunige und wirksame Mittel dagegen zu ergreifen. Es gab aber individuelle Mittel, wodurch wenigstens theilweise das Uebel konnte gemildert werden. Zu den vorzüglichsten Mitteln dieser Art gehörte ein bedeutender Nachlaß an der Grundsteuer, welche, da sie nach den frühern hohen Getreidepreisen angelegt war, bey der eingetretenen Veränderung der Umstände als unerträglich erschien. Die Provinzialräthe vom J. 1819 trugen einstimmig auf eine Erleichterung in dieser Hinsicht an; da dieselbe nicht erfolgte, so wurde unter allen Ständen der Wunsch nach einer neuen Ordnung der Dinge rege, welche das von selbst herbeyführe, was man bisher vergebens durch Bitten zu erlangen gesucht.

Während nun auf der einen Seite die Minister durch Verweigerung der gebetenen Erleichterung, wodurch allein dem sinkenden Wohlstande aufzuhelfen stand, den Wunsch nach einer Veränderung des Regierungssystems erweckten, schufen dieselben auf der andern Seite die Kraft, jenen Wunsch in Ausführung zu bringen, indem sie unklugerweise 70,000 Männer gerade aus der Klasse von Staatsbürgern, welche über Abgabendruck am meisten Beschwerde führte, mit Waffen versah. Wo aber Wille und Kraft beysammen, da macht sich Alles von selbst. Diesem Mißgriff war noch ein anderer eben so bedeutender vorangegangen. Man stand in dem Wahne, die neapolitanische Nation sey noch immer dieselbe vom Jahre 1790; man bildete sich ein, jezt wie damals befinde sich das Reich in der Hauptstadt, da doch umgekehrt die Hauptstadt im Reiche liegt. Nie vermag eine Staatsbehörde gut zu verwalten, ohne genaue Kenntniß ihrer Administrirten. Hätten die Minister nach zehn bis zwanzig Jahren fortdaurender Veränderungen mit Aufmerksamkeit die verschiedenen Provinzen bereist; so wür-

den sie dort gewissermaßen ganz neue Nationen angetroffen haben, kriegerisch und aufgeklärt über ihr eignes und das gemeinsame Interesse, vom Müßiggange und Glanze der Hauptstadt entfernt und mit ihrem Elende, so wie mit den Mitteln zu dessen Abhülfe, beschäftigt. Dann würden sie dieselben entweder nicht bewaffnet, oder sie würden sie achten gelernt haben.

Nicht minder mißvergnügt war die Armee, die man als die Hauptstütze des Throns und der bestehenden Ordnung der Dinge betrachtete. Bey der Organisation des Heeres herrschte ein übertriebenes Sparsamkeitssystem vor, das um so mehr zur Unzufriedenheit reizte, als es von einem fremden General ausging, von dem man glaubte, daß er ein Ansehen usurpirt habe, was die Nationaldankbarkeit einem tapfern Inländer schuldig. Elend herrschte unter Offizieren und Soldaten, und beyde verlangten Verbesserungen. Die Armee wie der Landbauer, der Gelehrte wie das gemeine Volk fühlten auf solche Weise die Nothwendigkeit des Bessern. Der brennbare Stoff war über die ganze Fläche des Reichs verbreitet, und es hing blos von Umständen ab, ob er früher oder später in Brand gerathen sollte. Wie gleich der erste Funke, in die brennbare Masse geworfen, zündete, erzählen der General Coletta und andere Augenzeugen.

Es war am Morgen des 2ten Julius 1820 als ein Lieutenant bey dem zu Nola in Garnison stehenden Kavallerie-Regiment Bourbon, Namens Morelli, seinen nächsten Umgebungen den ersten Vorschlag that, eine Konstitution zu verlangen. Der Priester Minichini, durch den Orden der Carbonari mit ihm verbunden, versprach ihm seinen Beystand. Zwischen dem Gedanken und der Ausführung verflossen nur Augenblicke. Morelli eilte in die Kaserne seines Regiments und forderte die Soldaten auf,

ihm zu folgen; Minichini seinerseits berief einige Carbonari zusammen, welche den Ruf ertönen ließen: „Für Gott, den König und die Verfassung!" So waren — große Lehre für die Regierungen! — in weniger als einer halben Stunde und ohne irgend eine Vorbereitung und Rüstung, 130 Soldaten und 20 Bürger öffentlich die ersten Urheber einer totalen Veränderung in der Regierungsform.

Morelli und Minichini verließen mit ihrem kleinen Haufen Nola und schlugen die Straße nach Avellino ein. Zu Monte Forte angelangt, schrieb der Lieutenant Morelli an den Oberstlieutenant de Concilii, der als Chef des Generalstabs der dritten Militairdivision in Avellino sein Standquartier hatte. Dieser war jenes Freund und bedeutend wegen des Vertrauens, das er in den Gegenden des Principato ulteriore genoß. Concilii, durch Morelli's Schreiben von dem Vorgange in Kenntniß gesezt, wollte Anfangs nicht daran glauben, erhielt aber bald nähere Auskunft durch einen von Lezterem an ihn gesandten Vertrauten. Nun entschied er sich für die Sache, weil eine Verfassung vortheilhaft für den König sey und nur dessen Ministern unangenehm seyn könne, welchen keine Treue geschworen worden, so daß also der Eid des Heeres unverlezt bleiben könne. Den andern Tag, Morgens den 3ten Julius, zogen die Besatzung und die Milizen von Avellino dem Morelli entgegen, schlossen sich seinem kleinen Haufen an, und riefen gemeinschaftlich mit demselben die Verfassung aus. Beym Einzuge in die Stadt erklärte der Lieutenant Morelli, daß er dem Oberstlieutenant Concilii den Befehl abtrete, und überreichte zugleich ein Zeugniß der Bürger von Mercogliano, worin die gute Aufführung seiner Soldaten, welche die Nacht über dort gelegen, beglaubigt war. Bald ward ein allgemeiner Enthusiasmus rege, und Alles schrie begeistert: Gott, der König und die Verfassung! Concilii, welcher den Einzug Morelli's in Avellino mit

großer Vorsicht insgeheim begünstigt hatte, wurde zum Quiroga Neapel's ausgerufen.

Die erste Nachricht von diesen Vorfällen kam schon um 10 Uhr Morgens den 2ten Julius nach Neapel. Die Minister erschraken, wie von einer bangen Ahnung ergriffen. In dem Giornale di Napoli wurde Morelli's Haufe blos als eine Rotte Ausreißer bezeichnet. Der Vorfall wurde in dieser Zeitung dem Publikum nur mit folgenden Worten angezeigt: „In der Nacht vom Sonnabend desertirten aus dem Kavalleriequartiere zu Nola 130 Soldaten und Unteroffiziere, nebst zwey Offizieren. Man hat die nachdrücklichsten Maßregeln getroffen, um diese Bande zu verhaften, und das Eigenthum der Privatpersonen, so wie die öffentliche Ruhe, zu sichern." Die Minister Medici, Tommassi und Nugent versammelten sich zu einem Kabinetsrathe, zu dem auch die Generalinspektoren hinzugezogen wurden. Man schwankte über die zu ergreifenden Maßregeln, bey denen man das pro und contra sehr bedächtig abwog. Die Zeit eilte vorüber, und während man sich in Neapel berathschlagte, ward in Avellino gehandelt. Man ging auseinander, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben; nur sollte General Carascosa am folgenden Tage mit der nöthigen Truppenzahl ausziehen, um nach Bewandniß der Umstände die Insurgenten entweder mit Gewalt zu Paaren zu treiben, oder sie in Güte zum Gehorsam zurückzuführen. Abends war gewöhnlicher Hofzirkel, und nachher begab sich die königliche Familie in's Theater. Der König schien heiter wie sonst.

Concilli ließ indessen allenthalben durch den Telegraphen die Bewegung der Truppen und den Zweck derselben kundthun, und diese einfache Anzeige reichte hin, Liniensoldaten, Milizen und Bürger in der ganzen Umgegend zu bewegen, nach Avellino zu strömen und sich unter seine Fahne zu begeben. Die Stadt konnte die Menge

der Menschen, die von allen Seiten begeistert herbeyeilten, nicht fassen. Man erhielt Nachricht von dem Anzuge des Generals Carascosa, und zu gleicher Zeit erfuhr man, daß der General Campana von Salerno heranrücke, um Avellino von der Seite von Solofra anzugreifen. So fort zog, was nur Waffen trug, aus der Stadt, beyden Generalen entgegen. Der erstere sandte den Major Lombardi, um zu unterhandlen, welchen aber die Vorposten der konstitutionellen Truppen nicht durchließen. Campana näherte sich mit ungefähr 650 Mann Reiterey und Fußvolk; einige Flintenschüsse fielen, ohne Schaden zu thun, worauf sich dieses Korps auf einige (italiänische) Meilen wieder zurückzog. Indessen verstärkten die konstitutionellen Truppen die beyden bedroheten Punkte Monte forte und Solofra, warfen die Brücke ab, legten Verhaue und Gräben an. Carascosa hatte noch Verstärkung von Neapel an sich gezogen, Nola, Gallo, Marigliano und Pomigliano wurden mit Besatzungen von ihm versehen; allein der Entschluß der königlichen Truppen, nicht gegen die konstitutionellen fechten zu wollen, lag am Tage. Campana's Korps löste sich sogar bey der Annäherung eines Haufens unter persönlicher Anführung Morelli's auf, und der königliche General sah sich bald genöthigt, sich noch hinter Salerno zurückzuziehen, welches die Fahne der Insurrektion bereits aufgepflanzt hatte. Plötzlich verbreitete sich nun die Flamme dieser leztern durch die ganze Provinz Basilicata und von dort aus durch beyde Calabrien.

Zu Capitanata hatte man die Nachricht von dem Aufstande am 3ten erhalten, und schon am folgenden Tage standen 20,000 Mann bereit, die Sache der Konstitutionellen zu verfechten. An demselben Tage brach die Revolution in Moliso aus, und die meisten Städte der Terra di Lavoro folgten diesem Beyspiele. Die Thätigkeit der königlichen Generale ward allenthalben durch den entgegengesezten Wil-

len der Truppen und des Volks gehemmt. Zu Neapel selbst herrschte dumpfe Gährung. Zwar wandten die Minister und die Polizey alle in ihrer Macht stehenden Mittel an, um den allgemeinen Aufschwung niederzuhalten, allein vergebens. Am 5ten Jul. Abends fing die National-Garde an, einem Regimente Dragoner, welches man, weil es sich für die Verfassung erklärt, in die Kaserne eingeschlossen hatte, den Ausmarsch zu erleichtern, und bald sandte auch das Regiment Real-Napoli eine Abordnung an den König mit der Bitte, dem Nationalwillen nachzugeben. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten verließ der General Wilhelm Pepe, dem die Polizey nachstellte, die Hauptstadt mit dem Marechal de Camp Napoletano, und kam in Avellino an. Von diesem Augenblick an war der Sieg der konstitutionellen Partey entschieden: denn bis dahin hatte es derselben noch an einem Manne gefehlt, dessen Name alle Anhänger dieser Partey herbeyzuziehen vermöchte und dessen Talente ihn zur Ausführung der Unternehmung geschickt machten. Deßhalb ward Pepe mit dem größten Jubel empfangen, und seine Gegenwart allein war schon hinreichend, Alle mit der Zuversicht eines glücklichen Erfolgs zu erfüllen. An diesem Tage verließen auch die Kavallerie-Regimenter Prinz und König das Korps des Generals Carascosa und gingen zu den Konstitutionellen über.

General Pepe erließ von Avellino aus den 6ten Jul. folgende Proklamation:

„Der Oberbefehlshaber des konstitutionellen Heeres an die Völker des Königreichs beyder Sicilien.

Jahrhunderte von Barbarey, von Knechtschaft und von Erniedrigung hatten unser schönes Vaterland in's Elend gestürzt; aber der Enthusiasmus, von dem jezt alle Herzen ergriffen sind, um eine Verfassung zu begehren, kündigt uns bereits an, daß wir uns in Eine Reihe mit den gebildetesten Nationen Europa's stellen

werden. Wir waren arm, obgleich wir den gesegnetesten Theil der Erde bewohnen; wir waren in der Bildung zurück, obgleich die trefflichsten Talente unter uns geboren wurden; wir hatten wenige militairische Bedeutung, obgleich von Muth und Kühnheit durchdrungen. Aber diese Widersprüche waren leicht zu erklären: man konnte die Irrthümer der Regierung nicht aufdecken; im Kriege waren wir von fremden Söldlingen angeführt; die Verwaltung, den niedrigsten Leidenschaften zur Beute, war in undurchdringliche Finsterniß gehüllt. Alle diese Uebel werden bey einem konstitutionellen Systeme vermieden; bey diesem ist jeder Bürger aufgefordert, der Regierung Rath zu ertheilen, und die Regierung selbst, umgeben von den Einsichten und der Weisheit des Volks, wird dadurch immer weiser und gerechter. Schon hat eine Provinz, als Vorhut gegen die Willkür aufgetreten, ausgesprochen, daß sie unter einer monarchischen Repräsentativ-Verfassung zu leben verlange, die auf Grundsätze gestüzt sey, geeignet, die Freyheit des Volks zu sichern; diesem edlen Beyspiele sind schon drey andere Provinzen gefolgt; vielleicht schon in diesem Augenblicke hat der heilige Funke die Hauptstadt und die übrigen Theile des Vaterlandes ergriffen. Die Aufregung der Nation kennt keine Gränzen mehr: das Heer wächst jeden Augenblick an; die Hülfe aus den benachbarten Provinzen übersteigt Begehr und Erwartung. Alle Waffengattungen waren bey der diesen Morgen abgehaltenen Herrschau gegenwärtig. Fußvolk, Reiterey, Milizen . . . . alle wetteiferten in Dienstpflicht, und boten Ehrfurcht gebietende Massen dar an Zahl, und mehr noch an Entschlossenheit und Muth. Die Familien der Carbonari, um die Freyheit so verdient, vermehrten die Reihen des Heeres mit ihren edelsten Söh-

nen. Woher diese Wunder? Die Fehler der Regierungen können die anererbte Anlage zum Großen in den Völkern nicht erlöschen machen. Aber es könnte Menschen geben, Menschen übrigens von warmer Vaterlandsliebe beseelt, die schwach genug wären zu fürchten, daß irgend ein Ausländer, neidisch über unsern Ruhm und unsere Wohlfahrt, seine Gewalt gebrauchte, um uns wieder in Fesseln zu schlagen, in härtere, als diejenigen sind, die wir zerbrechen wollen. Aber wozu dieser Neid? Kann man ein Volk bekriegen, weil es gute Gesetze verlangt? Warum bekriegt man nicht Frankreich, Spanien, die Niederlande, England, Nordamerika? Deswegen nicht, weil sie unter einer verfassungsmäßigen Regierung leben. Welch thörigter Krieg! den man dem Gesammtwillen der Nation ankündigen wollte, besonders wenn dieser aus so heiligen Beweggründen entsprungen ist. Wir Neapolitaner haben zuerst unter allen Völkern den französischen Waffen Widerstand geleistet; ein Beweis, daß wir Stolz und Muth haben! Durch unsere Anordnungen, allein für unsere eigne Wohlfahrt berechnet, fordern wir die Fremden keinesweges zum Kampfe heraus; aber sollten sie unsern Boden betreten wollen, so werden sie für ihre Ungerechtigkeit die Strafe durch den Muth des Volkes erleiden, der durch die Gewalt des Schicksals allein befleckt worden war. Warum sollte unser Fürst sich sträuben, eine Verfassung zu unterzeichnen? Haben sie nicht seine Verwandten in Frankreich und in Spanien, hat er selbst nicht auch als Infant sie beschworen? Warum sollte er vorziehen, durch Minister zu regieren und nicht durch eine Volksvertretung? Er ist gut; vom Volke ist er vergöttert worden. Mehr als ein Vater, als ein König hat er sich seinen Völkern erwiesen, und wenn er das Gute gewollt hat, so kann

er sich dem großen Werke nicht widersetzen, das ihn in der Geschichte unsterblich machen und ihm in den Herzen Aller einen Altar errichten wird. Beschwor er sie vielleicht nicht jenseits der Meerenge, indem er seinen vielgeliebten Erstgebornen dort als Reichsverweser ernannte? Dieser brachte mit Klugheit, Gewissenhaftigkeit und Stärke, die ihn auszeichnen, sie zur Ausführung; hinreichende Tugenden, um von uns eben so gepriesen zu werden, wie er in jenen Provinzen es wurde, wo seine Abwesenheit den größten Schmerz verursacht, und noch sind die Augen jener Bewohner von Thränen der Erkenntlichkeit nicht getrocknet; nie war er für sich, stets für sein Volk bedacht; sein eignes Vermögen hat er für dessen Erleichterung hingegeben, und ist hierin in die würdigen Fußtapfen seines Vaters getreten. Berufen von meinen Mitbürgern, das konstitutionelle Heer zu befehligen, habe ich geschworen, und wir Alle haben geschworen, dem Vaterlande eine Verfassung zu geben oder zu sterben. Ich erkläre, daß ich den Befehl wieder niederlegen werde, sobald der Wunsch Aller erfüllt seyn wird. Ich empfehle allen Angestellten in der Ausübung ihrer Pflicht zu verharren, damit die Geschäfte keine Störung erleiden. Die Nationalehre läßt mich hoffen, daß keiner sich sträuben werde, mit Schwur und Pflicht beyzutragen, um das heilige Gebäude zu erhalten, das mit so großem Ruhme unter unsern Augen jezt aufgerichtet wird."

Die beunruhigendsten Nachrichten folgten nun in Neapel schnell auf einander. Man erkannte immer mehr, daß auf keine Truppen mehr zu zählen sey; keine Provinz, keine Stadt, kein bewaffneter Korps hatte sich bisher gegen die Konstitutionellen erklärt, wohl aber erfolgte von Stunde zu Stunde das Gegentheil. Unter solchen Umstän-

den wurde am 6ten Julius mit Tages-Anbruch folgende Proklamation des Königs durch öffentlichen Anschlag und durch die Zeitung von Neapel bekannt gemacht und in alle Provinzen gesandt:

„An die Nation des Königreichs beyder Sicilien.

Da sich der allgemeine Wunsch der Nation des Königreichs beyder Sicilien, eine konstitutionelle Regierung zu haben, an den Tag gelegt hat, so entsprechen Wir demselben aus Unserm vollen Willen, und verpflichten Uns, binnen acht Tagen deren Grundlagen zu publiziren. Bis zur Bekanntmachung der Konstitution verbleiben die bestehenden Gesetze in Kraft. Nachdem Wir auf diese Weise dem öffentlichen Wunsche genügt haben, befehlen Wir, daß die Truppen zu ihren Korps, und jeder Andere zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückkehre. Ferdinand. Contrasignirt durch den Minister Staats-Sekretär und Kanzler Marchese Tommasi."

Durch ein königliches Dekret von dem nämlichen Datum wurde zugleich das Ministerium verändert. Statt des Generals Nugent wurde General Carascosa, zum Generalkapitän ernannt. Der Herzog von Campochiaro erhielt das Portefeuille des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten; der Graf Ricciardi das Justizministerium; der Marchese Amati das Finanzministerium. Zum Kanzler wurde der Marchese Ferreri bestellt. Die Geschäfte des Ministeriums des Innern wurden provisorisch dem neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit übertragen. Die Generale Carascosa, Nunziante und Campana bekamen Befehl, mit ihren Truppen nach der Hauptstadt zurückzukehren. Das Regierungsblatt vom 6ten Jul. enthielt folgende weitere Bekanntmachung: „Wie wir vernehmen, hat Se. Maj. bereits drey achtungswerthe Männer beauftragt, die Grundlage unserer neuen Verfassung zu entwerfen. Diese wich-

wichtige Arbeit wird zuverlässig binnen der möglich kürzesten Zeit vollendet, und somit die Wünsche und Hoffnungen der Nation selbst noch vor Abfluß der bestimmten acht Tage erfüllt werden. Die Proklamation des Königs an die Nation ist unter den lebhaftesten Ausdrücken der edelsten Freude aufgenommen worden. Nie zeigte ein Volk eine würdigere Stellung. Mitten unter dem allgemeinen Jubel ist es schön, nur zwey Gefühle hervorleuchten zu sehen: die Liebe zum Vaterlande, und die Liebe zu einem Fürsten, der heut dessen Hersteller und Vater wird. Diese zwey Gefühle, welche in dem Herzen aller Volksklassen zusammenschmelzen, werden die wachsamsten Hüter der öffentlichen Ruhe seyn. Wir werden Italien, Europa, der ganzen Welt zeigen, daß wir der hohen Wohlthat einer konstitutionellen Regierung würdig sind; wir werden beweisen, daß diese Wohlthat eine Vergeltung war, die unsere Ergebenheit, unsere treue Liebe für Ferdinand und dessen Dynastie verdienten. Bis zu diesem Augenblick verdanken wir dem Könige unsere Wohlfahrt, von nun an werden wir ihm auch unsere politische Existenz verdanken. Der 6te Julius wird in den Jahrbüchern der neuen Geschichte unsterblich seyn; diesseits und jenseits des Faro wird er als der Tag gefeyert werden, an welchem der König und die Nation sich am Altare des Vaterlandes ewige und unverletzliche Treue schwuren."

Das königliche Versprechen hatte nicht ganz die gehoffte Wirkung. Die Gemüther wurden dadurch nicht völlig beruhigt. Oberst C o n c i l i i und andere Häupter der Insurrektion protestirten gegen das Edikt. Deputationen wurden an den König gesandt, sich die spanische Verfassung zu erbitten, die Studenten in Neapel vereinigten sich mit der Nationalgarde zur Unterstützung dieses Gesuchs. Der König, schon seit einigen Tagen krank und unfähig, ernste Geschäfte vorzunehmen, sah ein, daß unter dem Drange der Umstände der geringste Mißgriff das unabsehbarste Unglück zur Folge

haben könne, daher ernannte er noch am 6ten Jul. seinen Sohn und präsumtiven Thronfolger, den Herzog von Calabrien, zum Generalvikar des Reichs und übertrug ihm die volle Königsmacht. Diese Abtretungsakte lautete folgendermaßen:

„Ferdinand rc. rc. Mein vielgeliebter Sohn Franz, Herzog von Calabrien! Durch meine Gesundheits-Umstände veranlasst und aufgefordert durch den Rath der Aerzte, mich aller ernsten Beschäftigung zu enthalten, würde ich meine Pflichten zu verletzen glauben, und mich schuldig vor Gott erachten, wenn ich unter diesen Verhältnissen für die Regierung des Reichs nicht auf eine Art sorgte, daß die wichtigsten Geschäfte ihren Gang gehen können, und daß mein Kränklichkeitszustand den öffentlichen Angelegenheiten nicht nachtheilig werde. Aus diesen Beweggründen entschlossen, mich der Bürde der Regierung zu dem Zeitpunkte zu entledigen, wo es der Vorsehung gefallen möge, mir meine volle Gesundheit wiederzugeben, um ihr kräftig vorzustehen, kann ich dieselbe keiner treuern Hand, als der Eurigen, mein vielgeliebter Sohn, anvertrauen, sowol deßhalb, weil Ihr mein rechtmäßiger Nachfolger seyd, als auch, weil ich Euere Rechtlichkeit und Fähigkeit dazu in hohem Grade anerkenne. Ich ernenne Euch demnach, und bestelle Euch aus meinem vollen Willen in meinem Reiche von beyden Sicilien zu meinem Generalstellvertreter, in der Art, wie Ihr es ehemals im Königreich Neapel und in jenem jenseits des Faro gewesen; ich übertrage und bewillige Euch mit der unbeschränkten Klausel des Alter-Ego die Ausübung jeden Rechtes, Prärogatives, Vorzugs und Befugnisses, auf dieselbe Art, als wenn ich es selbst ausübte. Und damit mein Wille allgemein anerkannt und vollzogen werde, befehle ich, daß dieses mit meiner eignen Handun-

terschrift und meinem königlichen Siegel versehene Schreiben durch Unsern Staatssekretär-Minister Kanzler aufbewahrt und einregistrirt werde, und daß Ihr allen Staatsräthen und Staatssekretären eine Abschrift davon zusenden lasset, um es jenen bekannt zu machen, denen es von Rechtswegen zukommt. Neapel, den 6ten Jul. 1820. (Unterz.) Ferdinand."

Am Abend desselben Tages noch versammelte der Prinz einen außerordentlichen Staatsrath, zu welchem, nach der öffentlich im Druck erschienenen Darstellung eines Augenzeugen, des Generallieutenants Francesco Pignatelli-Strongoli, er den Fürsten von Cassero, die Generale Carascosa, Pignatelli, Filangieri, Coletta und den Marchese di Gallo berief. In diesem Rathe erklärte der Herzog von Calabrien freymüthig, es sey von jeher seine Meinung gewesen, daß in unsern Zeiten eine europäische Nation nicht wohl anders als auf eine konstitutionelle Weise regiert werden könne. Zugleich gab er jedem die Erlaubniß, frey seine Meinung zu sagen. Da erhob sich Einer aus den Räthen und sprach: „Obgleich das Land der Giannoni, der Gravina, der Filangieri, das Land, wo noch Melchior Delfico lebt, und die Schule jener großen Männer in Kraft dasteht, keinen Mangel an Gesetzgebern hat, welche die bestmögliche Konstitution abzufassen im Stande wären, so walten doch triftige Beweggründe ob, die bey Allen den Wunsch rege machen müssen, den Zustand der allgemeinen Bewegung sobald als möglich beendigt zu sehen, um sich vorzüglich mit der Vertheidigung des Reichs beschäftigen zu können. In dieser Lage der Dinge scheint das beste Auskunftsmittel und zugleich das geeigneteste, um die Redlichkeit des Prinzen in das hellste Licht zu setzen, das zu seyn, die Konstitution von Spanien mit Vorbehalt der Abänderungen anzunehmen, welche die auf konstitutionellem Wege versammelte National-Repräsentation darin vornehmen wird." Der Prinz,

beseelt von der reinsten Vaterlandsliebe, befahl sogleich, seine Zustimmung zum Nationalwunsche zu Protokoll zu nehmen, und trug dem Fürsten Pignatelli-Strongoli auf, dasselbe in das Lager als ein sicheres Pfand des Friedens und der Eintracht zu bringen. Mit einem ähnlichen Auftrage sandte er den General Coletta nach Salerno ab. Die Bürger, welche an 12.000 Mann stark sich auf dem Appenin von Monte forte gelagert hatten, nicht als Rebellen gegen ihren legitimen Fürsten, erzählt Pignatelli, sondern jenen wackern Römern ähnlich, die aus einem weniger edlen Beweggrunde auf den heiligen Berg entwichen, empfingen das königliche Pfand mit den Ausbrüchen allgemeinen Jubels und der aufrichtigsten Dankbarkeit. Sämmtliche Truppen, Milizen und Bürger, die sich im Lager befanden, beschlossen nun nach der Hauptstadt zu ziehen, um das Fest des Friedens und der Eintracht unter den Augen des wohlwollenden Prinzen zu feiern.

Tags darauf, den 7ten Julius, erschien folgende königliche Proklamation:

„Ferdinand ꝛc. ꝛc. Nachdem Wir Unserm vielgeliebten Sohne, durch Ernennung desselben zu Unserm Generalstellvertreter mit dem Alter-Ego die nothwendigen Mittel eingeräumt hatten, der Regierung Unseres Reichs vorzustehen, hat derselbe bereits die Grundlage zu der von Uns versprochenen Konstitution gelegt, indem er jene, welche für Spanien 1812 entworfen und angenommen, und von Sr. katholischen Majestät im Laufe des vergangenen Märzes sanktionirt wurde, zur Richtschnur nahm, jedoch unter Vorbehalt der Modifikationen, welche die konstitutionell zusammenberufene National-Repräsentation vorzuschlagen für gut finden wird, um sie den besondern Verhältnissen unserer Staaten anzueignen. Wir bestätigen diese Handlung Unsers vielgeliebten Sohnes, und versprechen auf Un-

sere Ehre und Königliches Wort, die Konstitution zu halten; wobey Wir Uns vorbehalten, sie auf eine feyerliche Art zuerst vor der provisorischen Junta, welche nach dem Muster jener von Spanien von Unserm vielgeliebten Sohne und Generalstellvertreter ernannt werden soll, und in der Folge vor dem General-Parlament zu beschwören, sobald es gesetzlich versammelt seyn wird. Wir genehmigen überdieß, von jezt an, alle nachfolgende Handlungen, die Unser vielgeliebter Sohn zur Vollziehung der Konstitution, in Gemäßheit der von Uns ihm ertheilten Vollmachten, vornehmen wird. Wir erklären, daß Alles, was er vorkehren wird, von Uns angesehen werden soll, als sey es durch Uns selbst und mit Unserem Vorwissen geschehn."

Zu gleicher Zeit ward von dem Herzog von Calabrien eine Proklamation folgenden Inhalts erlassen:

„Ferdinand ꝛc. ꝛc. Wir Franz Herzog von Calabrien, Generalstellvertreter des Reichs mit dem Alter-Ego. Kraft der am heutigen Tage ausgefertigten Akte, durch welche Se. Maj. Unser erlauchter Vater Uns, mit der unbeschränkten Klausel des Alter-Ego, die Ausübung jeden Rechts, Prärogatives, Vorzugs und Befugnisses auf dieselbe Art übertrug, wie Se. Maj. dieselben selbst ausüben könnte; in Folge des Entschlusses Sr. Maj. dem Staate eine Konstitution zu geben; gewilligt, Unsere Gesinnungen allen Unsern Unterthanen bekannt zu machen und zu gleicher Zeit ihre einmüthigen Wünsche zu begünstigen, haben Wir beschlossen zu verordnen und verordnen wie folgt: §. 1. Die Konstitution des Königreichs beyder Sicilien wird dieselbe seyn, welche für das Königreich Spanien angenommen und von Sr. katholischen Maj. im März 1820 sanktionirt worden ist, mit Vorbehalt jener Modifikationen, welche die konstitutionell zusammenberufene National-Re-

präsentation vorzuschlagen für gut finden wird, um sie den besondern Verhältnissen der Staaten Sr. Maj. anzueignen. §. 2. Wir behalten Uns vor, alle Verfügungen zu treffen und bekannt zu machen, welche die Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets erleichtern und beschleunigen können. §. 3. Alle Unsere Staatssekretäre sind mit Vollziehung desselben beauftragt. Neapel, den 7ten Jul. 1820. (Unterz.) Franz, Generalstellvertreter.

Den 8ten Jul. wurden von dem Herzoge von Calabrien mehrere zweckmäßige Verfügungen zur Vorbereitung der neuen Ordnung der Dinge getroffen. Den 9ten wurde ein neues Ministerium ernannt: General Carascosa für den Krieg, Graf Macedonio für die Finanzen, Graf Zurlo für das Innere und Settimo für die Marine. Campo-chiaro behielt das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. An dem nämlichen Tage hielten die konstitutionellen Truppen und Milizen ihren feyerlichen Einzug in Neapel. Generallieutenant Wilhelm Pepe erhielt die Stelle eines Oberbefehlshabers der bewaffneten Macht. Die Zeitung von Neapel nahm den Titel Giornale constitutionale del Regno delle due Sicilie an. Eine Kommission, aus D. Melchior Delfico und D. Giulio Rocco bestehend, war bereits in Thätigkeit, um eine offizielle Uebersetzung der spanischen Konstitution zu bearbeiten. Die Preßfreyheit gab den Geistern einen neuen Schwung; die politische Tagesliteratur zeigte, welch eine Masse von Aufklärung unter den Neapolitanern verbreitet war. Mit Eifer und Ordnung wurden von der neuen Regierung alle Maßregeln genommen, um das begonnene Restaurationswerk mit schnellen Schritten seiner Vollendung entgegenzuführen.

Durch ein Dekret des Reichsverwesers vom 11ten Jul. wurde die Regierungs-Junta ergänzt und installirt. Eine ihrer ersten Handlungen sollte die Abnahme des Eids vom

Könige und den Prinzen seyn, welcher feyerliche Akt jedoch vor dem möglichst bald einzuberufenden Nationalparlament zu wiederholen war. Den 13ten Jul. fand diese Zeremonie auch wirklich Statt. Der König, der Thronerbe und Generalstellvertreter Herzog von Calabrien, der Prinz von Salerno, zweyter Sohn des Königs, legten Vormittags in der Schloßkapelle den Eid auf die einzuführende Konstitution in die Hände des Oberkapellans ab, und nach ihnen verrichteten eben diese Handlung die Mitglieder der provisorischen Junta. Während dieses Akts donnerten die Kanonen von allen Forts der Hauptstadt. Im Laufe desselben Tages wurden die Minister, der Obergeneral und alle höhere Beamte zur Ablegung des nämlichen Eids in die Hände des Reichsverwesers zugelassen.

Den 14ten Jul. erließ der Kronprinz als Reichsverweser folgende Proklamation:

„Ferdinand I. &c. &c. Wir Franz, General-Vikar &c. &c. Völker, geliebte Kinder des Königs! Unser erlauchter Vater hatte kaum vernommen, daß Ihr eine verfassungsmäßige Regierung verlangtet, als er dem allgemeinen Wunsche entgegengekommen, und diejenige Verfassung euch vorgeschlagen hat, die uns von dem Beyspiele der Nation, mit der ihr mehrere Jahrhunderte vereinigt gewesen, und von dem Beyspiele Unserer eignen Familie angezeigt scheinen musste. Der König hat die spanische Konstitution von 1812 feyerlich beschworen, blos mit dem Vorbehalte der vom Nationalparlamente zu beliebenden Abänderungen, und er wird seinen Schwur vor dem Parlamente selbst noch wiederholen. Er hat das Parlament auf den ersten Tag des Monats Oktober zusammenberufen, und alle Maßregeln ergriffen, um Eure Freyheit, Eure Unabhängigkeit gegen das Ausland zu sichern. Euch liegt jezt ob, Euch der Wohlthat, die ihr begehrt habt, und

die vom Könige bewilligt worden ist, würdig zu zeigen. Die Ungeduld, diese Wohlthat zu erhalten, darf die zur Aufrechthaltung und Befestigung derselben nöthigen Mittel nicht versäumen lassen. Bereits haben wir den Preis des Salzes auf die Hälfte herabgesezt; es schien dieß für die ärmere Klasse des Volks die drückendste Abgabe. Eine ähnliche Verringerung in den dem Volke am lästigsten Abgaben soll auch jenseits der Meerenge angeordnet werden. Aber jede Verminderung der Abgaben erzeugt einen Ausfall, und die Anhäufung von Ausfällen führt den Ruin des Staats herbey. Die Umgestaltung der Einnahmen kann nicht ohne eine gleichzeitige Ersparniß in den Ausgaben vorgenommen werden. Diese Arbeit werden Wir bis zur Zusammenberufung des Parlaments anfertigen lassen; bis zu seiner Entscheidung hat Alles in dem Zustande, worin es sich befindet, zu verbleiben. Die Steuern müssen bezahlt werden, und jedes Opfer, das der Einzelne zu bringen, muß dargebracht und als ein Mittel betrachtet werden, das Ende unserer Leiden vollends glücklich zu erreichen. Wir haben eine aus Personen, welche uns die öffentliche Meinung bezeichnet, zusammengesezte Junta berufen, und in diese sollt Ihr gleich Uns Euer Vertrauen setzen. Ihr müßt die nöthige Zeit geben, um über die von Euch verlangten Aenderungen reiflich zu berathschlagen, so wie über die Mittel, die wahre Wohlfahrt herbeyzuführen; endlich müßt Ihr das eingebildete Wohl von dem wahren unterscheiden, das jederzeit nicht sowol eine Frucht der Erkenntniß als der Erfahrung ist. Ihr habt das Ereigniß der politischen Umwälzung des Reichs durch eine beyspiellose Mäßigung auf immer denkwürdig gemacht. Bleibt dieser Tugend getreu bey allen Anordnungen, die noch zu machen übrig bleiben. Leget Eure Wün-

sche, Eure Zweifel in dem Willen, in dem Gesammtwunsche der Nation nieder. Dieser kann Euch nicht täuschen. Theilet Eure Erkenntnisse, Eure Ansichten der Junta mit; fordert sie auf, über Dinge, die dem Allgemeinen nützlich scheinen, sich zu berathen; legt das Privat-Interesse bey Seite, und den persönlichen Ehrgeiz; erwartet endlich von dem Zusammentritt des Parlaments jene Anordnungen, jenen Erfolg, den Wir Uns durch Unsere Sorgfalt und durch Unser inbrünstiges Verlangen, Euch glücklich zu sehen, vorgesezt haben. (Unterz.) Franz.

Der Minister Staatssekretär des Innern: Zurlo."

Den 16ten Jul. wurde das Dekret wegen Zusammenberufung des Parlaments auf den 1sten Oktober erlassen. Die Hauptbestimmungen in demselben waren: „Das Nationalparlament für die Jahre 1820 und 1821 ist in Gemäßheit der für das Königreich beyder Sicilien angenommenen spanischen Konstitution zusammenberufen. Für dießmal versammelt sich dasselbe am 1sten Oktober 1820. Hinsichtlich des Dranges der Umstände sind die vorgeschriebenen Zwischenräume zwischen den verschiedenen Wahlversammlungen abgekürzt. Die Gemeindeversammlungen kommen den 20sten August, die Distriktsversammlungen am 27sten August und die Provinzialversammlungen den 3ten September zusammen. In einer beygefügten Instruktion war festgesezt: Für dieses einzigemal wird ein Spezialabgeordneter bey der vorbereitenden Wahljunta jeder Provinz den Vorsitz führen, der einen Geistlichen und einen Familienvater zu wählen hat, welche ihrerseits vier andere Bürger ernennen, um die vorbereitende Wahljunta zu bilden. Diese Junta wacht über Alles, was die Wahlen betrifft, in Vollziehung der Konstitution. Nach der Volkszählung von 1816 — 1817 werden die Deputirten zum Parlament in folgendem Verhältniß von den Provinzen ernannt:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Neapel . . . . . . | 9 | Deputirte, | 3 | Ersatzmänner. |
| Terra di Lavoro . . | 8 | — — | 3 | — — |
| Principato citeriore . | 6 | — — | 2 | — — |
| Principato ulteriore . | 5 | — — | 2 | — — |
| Basilicata . . . . | 6 | — — | 2 | — — |
| Capitanata . . . . . | 4 | — — | 2 | — — |
| Bari . . . . . . . . | 5 | — — | 2 | — — |
| Terra d'Otranto . . | 4 | — — | 2 | — — |
| Calabria citeriore . . | 3 | — — | 2 | — — |
| 1 Calabria ulteriore . | 3 | — — | 1 | — — |
| 2 Calabria ulteriore . | 4 | — — | 1 | — — |
| Molise . . . . . . . | 4 | — — | 1 | — — |
| Abruzzo citeriore . . | 4 | — — | 1 | — — |
| 1 Abruzzo ulteriore . | 3 | — — | 1 | — — |
| 2 Abruzzo ulteriore . | 4 | — — | 1 | — — |
| Palermo . . . . . . | 6 | — — | 2 | — — |
| Messina . . . . . . | 4 | — — | 1 | — — |
| Catanea . . . . . . | 4 | — — | 1 | — — |
| Girgenti . . . . . . | 3 | — — | 1 | — — |
| Syracusa . . . . . | 3 | — — | 1 | — — |
| Trapani . . . . . . . | 2 | — — | 1 | — — |
| Caltanisetta . . . . . | 2 | — — | 1 | — — |

Total, 98 Deputirte, 32 Ersatzmänner.

Davon für Neapel (bey einer Bevölkerung von 5,052,361 Seelen) 74 Deputirte und 24 Ersatzmänner und für Sicilien (bey einer Bevölkerung von 1,681,873 Seelen) 24 Dep. und 8 Ersatzm. Den 22sten Jul. erließ der Prinz Reichsverweser folgende Proklamation an die Gemeinden und Wahlkollegien beyder Sicilien hinsichtlich der Deputirtenwahlen:

„Bey Herannahung einer für Euch neuen Epoche empfindet mein Herz jene Besorgniß, die Jeden anwandelt, der ein Glück erwartet und die Schwierigkeiten

fürchtet, die demselben in den Weg treten können. Ich hoffe, Ihr seyd von dem wichtigen Auftrage, der Euren Abgeordneten zu Theil wird, durchdrungen und werdet daher mit Aufmerksamkeit die Wahlen der Personen vornehmen, von denen das künftige und ewige Schicksal der Nation abhängt. Vernehmet meine Stimme mehr wie die eines Freundes, denn als die eines Stellvertreters meines Vaters. Was ich bereits für Euch gethan, gibt mir ein volles Recht auf Euer Zutrauen. Zur Zeit der Wahlen müssen alle Leidenschaften schweigen. Niemand ist mehr als ich überzeugt, daß die von der Allgemeinheit gefällten Urtheile über Personen gewöhnlich wahr und gerecht sind, und ich bin daher damit einverstanden, daß die Wahlen Eurem geraden Sinne überlassen werden sollen. Aber damit sie gut ausfallen, durchdringet Euch selbst mit der Wichtigkeit des Auftrags, den Ihr Euren Vertretern anvertrauet. Erinnert Euch, daß dem ersten Parlamente es obliegt, die der Lage des Reichs angemessenen Modifikationen in der Konstitution anzubringen; daß von den Einsichten und der Klugheit dieser ersten Versammlung Euer künftiges Schicksal und die Festigkeit der Konstitution selbst abhängen; daß sie das Maaß Eurer Abgaben festsetzen, das Verwaltungssystem organisiren, die Rechtspflege, die innere Macht und den Truppenstand, mit Einem Worte Alles ordnen soll, was Euch glücklich im Innern, unabhängig von Außen machen kann. Die Wahlen sind so unter einander verkettet, daß die im ersten Grade nothwendig auf die im zweyten, und diese auf die im dritten Grade Einfluß haben. Wählt also schon in den ersten Ring nur solche Personen, welche das öffentliche Zutrauen genießen. Trachtet, daß Eure ersten Wahlen den andern zum Beyspiele dienen, und den Provinzialwählern es, so

zu sagen, schwierig machen, unter den Guten die Besten zu wählen. Richtet Eure Blicke vorzüglich auf rechtschaffene, unbestechliche, tugendhafte, durch wahre Vaterlandsliebe ausgezeichnete Männer. Erhebt Euch über Leidenschaften und Privat-Interessen. Die Menschen und ihre persönlichen Interessen gehen vorüber; aber die Nationen sind ewig. Mehr die Zukunft als die Gegenwart schwebe Euch vor Augen! Ich für meinen Theil erkläre kein anderes Interesse zu kennen als das Eurige. Als der König, mein erlauchter Vater, die Konstitution beschwur, sagte er: „er habe keinen Wunsch als den, Euch glücklich zu sehen.“ Dieser Wunsch beseelt auch mich. Wenn ich nach einem Ruhme geize, so ist er der, der Erste aus Allen zu Eurem Glücke gewirkt zu haben.“

Seit dem Beginn der Revolution, in den ersten Tagen des Julius, war weder in der Hauptstadt noch in den Provinzen — Palermo und den diese Stadt zunächst gelegenen Theil von Sicilien allein ausgenommen — irgend eine erhebliche Unordnung vorgefallen. Der Aufstand der Palermitaner aber schien um so weniger geeignet, eine Opposition gegen die in allen übrigen Distrikten eingeführte neue Ordnung der Dinge zu begründen, als man über die ersten Anstifter desselben bald in Klarem war, und mehrere der sizilianischen Barone, die Anfangs aus selbstsüchtigen Absichten die Reaktion begünstigt hatten, persönlich Opfer der von ihnen hervorgerufenen Anarchie wurden. Abgesehen von den Ausschweifungen, die in Palermo und der Umgegend von einem durch einige sicilianische Große aufgereizten fanatischen Pöbel in seiner Zügellosigkeit begangen wurden, kann man sagen, daß die neapolitanische Staatsumwälzung durchgeführt worden, ohne daß ein Tropfen Blut floß und ohne daß ein Verbrechen begangen wurde. Die Personen, das Eigenthum und die Rechte aller Bürger blieben sicher;

die Behörden fuhren in ihrer Amtsthätigkeit fort; kein Zweig der Staatsverwaltung erlitt eine Stockung; die öffentlichen Gelder wurden ohne Geleit von einem Orte zum andern gebracht; die Regierung erfüllte mit Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit ihre Verbindlichkeiten, selbst gegen das Ausland; endlich, sogar mitten unter den Bewegungen bewaffneter Volkshaufen in den ersten Tagen des Julius, mitten unter den Insurrektionen, welche mit der Schnelligkeit eines elektrischen Funken von Ort zu Ort sich fortpflanzten, gingen die Gesetze und die Rechtspflege ihren gewöhnlichen Gang, wie im Schooße des tiefsten Friedens. Bemerkenswerth ist, daß selbst die Carbonari, die von manchen als die Haupturheber dieser großen Umwälzung angesehen werden, in jeder Gegend sogleich ruhig wieder zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurückkehrten, sobald an ihrem Wohnorte die Revolution vollendet war.

Erwägt man einerseits die Raschheit, womit das Umwälzungswerk zur Ausführung gelangte, andererseits die Umstände, von denen es begleitet war, so muß der Politiker zu den lehrreichsten Betrachtungen geführt werden. Das vorangegangene Beyspiel der Spanier hat unstreitig mächtig dazu beygetragen, bey den Neapolitanern die Ideen zu einer Revolution zu wecken; aber nur der, welcher genauere Kenntniß von dem gesellschaftlichen Zustande in Italien hat, wird sich erklären können, warum in diesem Lande jene Ideen leichter Wurzel fassen mochten als in andern. Nur gering in Verhältniß mit der Volksmenge ist, vornehmlich im Süden der Halbinsel, die Anzahl derer, welche ein Grundeigenthum besitzen; der gebildete Mittelstand, der in andern civilisirten Ländern Europa's den Ton bey der öffentlichen Meinung angibt, fehlt hier großentheils; aber an seine Stelle tritt Adel und Geistlichkeit, welche Stände fast allein dort auf Bildung Anspruch machen können, mitten inne stehend zwischen Thron

und Volk. Wenn in Deutschland, Frankreich, England gerade im Mittelstande der Hauptsitz des Patriotismus und der ächten Vaterlandsliebe zu finden ist, so muß man diese Tugenden in Italien vorzüglich im Adel und in der Geistlichkeit suchen. Der große Haufe ist zu arm und zu unwissend, um eine Stimme bey der Bildung der öffentlichen Meynung zu haben. Daher folgt das Volk lediglich den Impulsen, die ihm von der gebildetern Aristokratie gegeben werden, und der Enthusiasmus für gewisse Ideen, der in dieser rege geworden, thut sich in jenem mehr oder weniger durch bloßen Fanatismus kund. Darum zählt der Orden der Carbonari seine Hauptmitglieder in dem Adel und der Geistlichkeit Italiens, und während wir in andern Ländern in der Aristokratie ein Haupthinderniß erblicken, das der nationalen Entwickelung nach liberalen Grundsätzen in den Weg tritt, ist die italische Aristokratie gerade in diesem Zwecke förderlich. So ist auch in Neapel die Staatsumwälzung lediglich von der gebildeten Aristokratie ausgegangen, und von dieser der neuen Ordnung der Dinge entgegengesezte Reaktionen erwarten wollen, hieße annehmen, daß sie sich geneigt finden lassen werde, ihr eignes Werk zu zerstören.

Unter solchen Umständen schien Alles darauf hinzudeuten, daß die Entwickelung des konstitutionellen Systems ohne innere Konvulsionen vor sich gehen werde, wäre keine Störung von Außen zu besorgen gewesen. Um diese zu vermeiden, hatte zwar die Regierung alle ihr zu Gebot stehende Mittel angewandt. Nicht gesäumt hatte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gleich beym Antritt seines Amts, durch ein Zirkularschreiben die im Auslande akkreditirten Gesandten und diplomatischen Agenten beyder Sicilien von den statt gehabten Vorgängen in Kenntniß zu setzen. „Der Abfall der Truppen, hieß es darin, gleichzeitige Bewegung in den Provinzen und die Insurrektion der Ortsvorsteher bewiesen Sr. Maj., daß es der Wunsch des Volks

sey, eine konstitutionelle Regierung zu erhalten." Zugleich erhielten sie Instruktionen, die statt gehabte Veränderung des Regierungssystems in dem günstigsten Lichte vorzustellen. Auch den in Neapel befindlichen Ministern fremder Mächte wurden Mittheilungen in gleicher Absicht gemacht. Indessen zeigte sich bald, wie wenig die auswärtigen Höfe, vornehmlich aber Oestreich, geneigt seyen, die Entstehung eines neuen politischen Systems im Königreiche beyder Sicilien mit Gleichgültigkeit anzusehen. Vorsichtig wurde zwar von Seiten der neapolitanischen Regierung jede Gelegenheit vermieden, durch ihr Benehmen dem Auslande Besorgnisse einzuflößen; die in den päbstlichen Enclaven, Benevent und Pontecorvo ausgebrochene Insurrektion wurde nicht nur nicht unterstüzt, sondern zu Neapel selbst offiziell gemißbilligt. Alles wurde angewandt, den fremden Kabinetten die Ueberzeugung zu verschaffen, daß durch die politische Umwandlung der Dinge im Königreiche beyder Sicilien die Ruhe und der Frieden des übrigen Italiens weder gefährdet noch beeinträchtigt werden solle. Es gelang nicht, einige fremde Mächte zu beschwichtigen, und die auswärtigen Verhältnisse wurden in eben dem Maße kritischer und verwickelter, wie die innern im ruhig fortschreitenden Gange der Verfassung zur Konsistenz gelangten und sich stets mehr befestigten. Unter solchen Auspizien sah man der Eröffnung des Nationalparlaments entgegen. Der größte Theil der Deputirtenwahlen war auf Männer von Verdienst und Mäßigung gefallen. Von dem Patriotismus und der Weisheit der Versammlung der National-Repräsentanten ließ sich die Ergreifung der zweckdienlichsten Maßregeln erwarten, sowol um dem Volke die Früchte der Konstitution zu sichern, als die Würde der Nation und des Reichs gegen äußern Andrang zu behaupten.

## II.

# Eröffnung des Parlaments zu Neapel.

Die Mehrzahl der Deputirten war gegen Mitte Septembers in Neapel eingetroffen. Am 22sten Sept. versammelten sie sich, nach dem Beyspiel der spanischen Cortes, in einem der Säle des Pallastes Montolivetto zu einer Vorbereitungssitzung, welcher sämtliche Minister beywohnten. Herr Galdi, welcher provisorisch den Vorsitz führte, hielt eine Rede aus dem Stegreife. Zuerst sprach der Redner von den edelmüthigen Gesinnungen, wovon die Deputirten der Nation beseelt seyen. Innige Vaterlandsliebe, eine heilige Anhänglichkeit an den Monarchen und seine erhabene Dynastie, so freysinnige als gemäßigte Grundsätze — dieß seyen die einmüthigen, von jedem Parteygeist und jeder unüberlegten Opposition entfernten Gesinnungen und Wünsche seiner ehrenwerthen Kollegen. Nie, fügt der Redner hinzu, sey Ferdinand I. der Nation so theuer gewesen, als da er eine den allgemeinen Wünschen entsprechende Verfassung angenommen. Um aber diese Verfassung stets heiliger und unverletzlicher zu machen, sey es erforderlich, daß die Deputirten sie mit der ganzen Kraft ihres Talents und Charakters aufrecht erhalten, und daß die Minister ihr die höchste Achtung bezeigen. Sie müsse unter die Obhut der Bürgertugenden und der Rechtlichkeit des Throns gesezt werden. Nie habe ein Volk mit mehr Ruhe, mit mehr Achtung für die Geseze und mit mehr Würde das Werk seiner Wiedergeburt vollbracht, als die Nation beyder Sicilien. Dieses seit Kurzem glänzende Gestirn — endigte der Redner — sey zwar von Wolken (von außen) umgeben, die

seine

seine Strahlen verdunkeln zu wollen scheinen. Aber, fügte er mit Feuer hinzu, diese Gewölke, die beständigen Begleiter neu aufgehender Sterne, werden vor dem Achtung gebietenden Anblick der Nationalmacht, vor der edlen und vertrauensvollen Haltung eines freyen Volks, vor der Gerechtigkeit unserer Sache in Nichts zerfallen. Die brüderlichen Bande, die sich um die ganze Nation, wie um eine Familie, schlingen, unsere heilige Achtung des Völkerrechts, und vor allem der Schutz des allmächtigen Gottes werden uns den Sieg über alle Hindernisse und Gefahren verleihen." — Der Minister des Innern antwortete im Namen des Königs, indem er die großmüthigen Gesinnungen sowol des Leztern als des Reichsverwesers für die Wohlfahrt der Nation schilderte, worauf von demselben der Versammlung ein Verzeichniß der Deputirten, welche bis dahin zu Neapel eingetroffen waren, und der Provinzen, von welchen sie gewählt worden, vorgelegt wurde. Als die Minister sich weggegeben hatten, schritt man zur Wahl des Präsidenten, des Sekretärs und der Scrutatoren der Vorbereitungsjunta. D. Matteo Galdi wurde zum Präsidenten erwählt.

Am 25sten Sept. hielt die Vorbereitungsjunta unter Vorsitz des Ritters Galdi ihre zweyte Sitzung. Der Prinz Reichsverweser hatte, damit die Verwaltung der Justiz nicht gehemmt werde, durch Dekret vom 9. Sept. alle Posten in den Gerichtshöfen, welche durch Wahlen zum Parlament erledigt worden, provisorisch wieder besezt. Die Sitzung wurde mit Untersuchung der Legitimationspunkte von Seiten der Deputirten ausgefüllt. — Die 3te und lezte der Vorbereitungssitzungen war am 28sten September. Es wurde darin zur Abnahme des Eides der Abgeordneten, zur definitiven Erwählung des Präsidenten, Vicepräsidenten und der Sekretäre, so wie zur Ernennung einer Deputation geschritten, welche dem Könige die Parlamentseröffnung auf den 1sten Oktober ankündigen, und von Sr. Majestät den

Bescheid, ob sie diesen feyerlichen Akt mit Ihrer Gegenwart verherrlichen werde, entgegen nehmen sollte. D. Matteo Galdi wurde abermals Präsident, D. Pasquale Roulti Vicepräsident.

Am Abend desselben Tages noch begab sich die erwähnte Deputation zum Könige, welcher sie im Thronsaale, umgeben von seiner Familie und dem Personale seines Hofes, empfing. Der Kardinal Firao, welcher sich an der Spitze der Deputation befand, führte das Wort und trug den Wunsch des Parlaments dem Könige vor. Der König, welcher die Deputation mit der größten Leutseligkeit empfangen hatte, antwortete: „Ich höre mit Vergnügen, was Sie mir sagen, und bin sehr zufrieden mit Ihrer Mittheilung. Künftigen Sonntag um 10 Uhr werde ich der feyerlichen Eröffnung des Parlaments in Person beywohnen, und für diesen hehren Tag öffentliche Dankgebete anordnen lassen." Dieser königliche Entschluß wurde vom Parlament sowol als der ganzen Residenz mit dem lebhaftesten Jubel vernommen. Alles bereitete sich zu dem imposanten Anblick des wichtigen Schauspiels vor, welches durch die Vereinigung des Königs mit den Vertretern seines Volkes bereitet werden sollte. Die provisorische Regierungsjunta hielt am 28sten September ihre lezte Sitzung, und erklärte sich in Folge des zusammengetretenen Nationalparlaments für aufgelöst.

Die Eröffnung des Parlaments hatte Sonntags den 1sten Oktober mit allen im Programme angekündigten Feyerlichkeiten Statt. Der Zusammentritt geschah in der Heil. Geistkirche, welche vorläufig zu den Sitzungen des Parlaments bestimmt worden. Der König erschien um 10 Uhr Morgens in Begleitung des Prinzen Reichsverwesers, Herzogs von Calabrien; die übrige königliche Familie hatte sich schon früher eingefunden. Der Herzog von Calabrien trug an diesem Tage die Uniform eines Obristen der National-

garde, und der Prinz von Salerno jene eines Obristen der Sicherheitswache.

Sobald der König den Thron bestiegen hatte, legte er mit Feyerlichkeit und sichtbarer Rührung den Eid auf die Konstitution ab, worauf der Präsident des Parlaments, Ritter Galdi, folgende Rede an denselben richtete:

„Geheiligte königliche Majestät! Die ewigen Gesetze, nach denen die Vorsehung das Weltall regiert, ihre Stätigkeit, und selbst ihr anscheinender Widerstreit, bilden, mit religiös-philosophischem Blick betrachtet, und in allgemeine Sätze gebracht, einen Codex von Wahrheiten, brauchbar und verständlich für alle kultivirten Völker. Wenn der Geolog, beym Anblick der veränderten Gestalt der Inseln und Länder, der ausgetrockneten Meere und Seen, der neuen Welten, dem Schoße der Wellen entstiegen, der Verwitterung der Bergspitzen, des gänzlichen Verschwindens von Pflanzen und Thiergattungen von der Oberfläche der Erde und des Entstehens neuer, in Erstaunen geräth, so müssen den Politiker in nicht geringeres Erstaunen versetzen die Wandelbarkeiten der Nationen, der Monarchien, der Republiken, die veränderten Sitten und veränderten Gesetze, und ihre veränderten Regierungsformen, ihre Größe und ihr Fall, so wie die Ursachen, die beydes bewirkten. Ebendieselbe energische Kraft der Natur, welche beständig den Anblick der physischen Welt wechseln macht, strebt auch nach gleichem Wechsel in der moralischen Welt. Aber der Urheber des Weltalls hält allein mit mächtiger Hand den Weltenbau in Ordnung, und vertraut den Menschen, den Monarchen und Regierungen die Sorge für Erhaltung der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Völker. Zu dem Ende begabte er den Menschen mit vortrefflichen Sinnen, mit durchdringender Vernunft, senkte einen Strahl des ewigen Lichtes in seinen Busen, machte ihn empfänglich für Geselligkeit, fähig sich in Familien und Städte zu sammeln, und

einen wohlgeordneten Staat zu bilden, aus dem mit der Zeit die grossen Gesellschaften, die großen Reiche erwuchsen. So lange der Mensch der Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit folgte, bedurften die bürgerlichen Gesellschaften weniger, höchst einfacher Gesetze; die Kriege waren nicht hartnäckig, nicht häufig; die alten Patriarchen regierten das Ganze, und fanden bey ihren Söhnen und Mitbürgern nur Gehorsam und Achtung. Als aber die Reichthümer kamen, der Ehrgeiz, die Herrschsucht, da wuchsen die Bedürfnisse der Gesellschaften, da wuchsen die Verbrechen, und nothwendig folgten darauf die verwickelten Gesetzgebungen. Unter diesen Umständen entstand die bürgerliche Zwietracht, ein Ungeheuer, das tausend Zungen, tausend Gesichter hat, und unter erheuchelten Vorwänden die Völker der Erde verschlingt. So vielen Uebeln glaubte man durch neue Gesetze abhelfen zu können, aber sie waren oft unwirksam, weil sie nicht von den Sitten gehalten wurden; man nahm zur Gewalt seine Zuflucht, und verirrte sich in die Ausschweifungen der Tyranney und Demagogie. Oft beschleunigte man das Verderben der Völker, indem man ihre Wohlfahrt durch einen zu weit getriebenen Neuerungs- und Vervollkommnungsgeist erhöhen wollte; auf der andern Seite legte man die meisten Uebel der Gesellschaft der Philosophie zur Last, schrie gegen Wissenschaften und Gelehrte, und rannte der Barbarey entgegen. Diese Gebrechen bewirkten den Sturz der blühendsten Reiche in dem Augenblicke, wo sie, auf dem Gipfel ihrer Größe sich wähnend, von Hochmuth und Geiz sich beherrschen ließen, während ohne solche Gewaltanstrengungen einer abstrakten Politik, und blos durch einen Rest antiker Tugend stark und kräftig, Völker sich wieder erhuben, die man ihrem Untergange nahe glaubte. Es blieb und ist noch das große Problem zu lösen: den Stolz der Nationen in Größe und Glück zu mäßigen und den durch Druck und Ungerechtigkeit niedergeschlagenen Geist

zu ermuthigen; bisher konnte nur der Finger der Vorsehung in der ehrenvollen Schule des Unglücks Monarchen und Nationen den Polarstern anzeigen, der sie retten konnte auf dem Meere der Leiden. Dieser Stern war nichts anders, als eine weise und gemäßigte Konstitution, Tochter des reifen Verstandes und der reifen Erfahrung, bestehend in einem gesellschaftlichen Vertrage, der die Völker der Gewaltthätigkeit willkürlicher Regierungen, und die gemäßigten Regierungen den übertriebenen Ansprüchen der Völker entzöge, in einem Vertrage, wie ihn das gemeine Beste erheischt, von der Religion geheiligt, und vereinigend zwey Dinge, die man früher unvereinbarlich glaubte, die Freyheit und das Königthum. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kamen die Dinge in Europa auf einen Punkt, wo es nothwendig ward, die gesellschaftlichen Verträge zu erneuern. Wo waren aber die Könige liebende Väter des Volkes? Und wo waren die Völker gehorsame Söhne der Könige? Die Mittel, zu denen man griff, wirkten wie Gift auf die gesellschaftliche Ordnung; von neuer Barbarey waren wir bedroht und von den Finsternissen einer ewigen Nacht. Und noch jezt schwanken und schweben nicht wenige Völker in der Ungewißheit über ihr Loos; finden den Punkt des Gleichgewichts nicht, um sich zu fixiren, und werden ihn noch lange nicht finden, wenn nicht des Schöpfers göttliche Hand sie in bessere Ordnung bringt, wie er ringsum die Sonne, nach den Gesetzen der Schwerkraft, die Bahnen der Planeten ordnete an dem Tage, der die Welt aus dem Chaos zog. — Mitten unter den allgemeinen Leiden Europa's war Spanien ganz ins besondere mit Leiden geschlagen, womit Gott die Standhaftigkeit und Tugend eines Volkes zu erproben pflegt. Fast unterjocht von einem kriegerischen, bis dahin für unbesiegbar gehaltenen fremden Kriegsheere; der Handel zerstört, empört die Kolonien, erobert die Bollwerke des Reichs, die Flotte in Asche, zersprengt das Heer,

und der König gefangen — da erinnern sich, auf den Ruf der Religion und der National-Ehre, die Spanier Abkömmlinge zu seyn der Consalvi und Mendoza, eilen zu den Waffen, schlagen den Feind, befreyen Europa von seinem Schrecken, erobern ihre alten Cortes wieder, erobern ihren König, und entwerfen sich eine Konstitution, welche uns zum Muster diente, und welche ein fruchtbringendes Denkmal politischer Vernunft seyn wird für die Völker des Erdballs! — Herr! Diese Konstitution ist die Tochter langer Erfahrung und der Aussprüche der weisesten Publizisten Europa's, seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag. Sie scheint den wahren Ruhe- und Berührungspunkt getroffen zu haben zwischen den Rechten der Völker und den Vorrechten der Monarchen. Sie wußte unter die Söhne das väterliche Erbe zu vertheilen, und doch dem Vater hinlänglichen Spielraum zu lassen für seine Verfügungen; sie ist frey von allen jenen fehlerhaften Auswüchsen, welche das Schicksal der Völker in ewiger Ungewißheit lassen. Diese Konstitution erhebt sich wie eine majestätische Pyramide; die breite und feste Grundlage bildet die Erklärung der Rechte und Pflichten des Bürgers; darauf folgt ein wohlberechnetes Wahlsystem, das eine Auswahl von Volsvertretern sichert, die Religion zum Vorstand, die allgemeine Stimme, so viel als möglich, zum Beystande hat, die Keime der Bestechung beseitigt und dem oft erprobten Verdienste die Bahn öffnet. Sodann zieht die Konstitution die Gränzen der gesetzgebenden Gewalt, bringt sie unbemerkbar mit der vollziehenden, mittelst des Staatsraths und des hohen Gerichtshofes, in Verbindung, und stellt auf die Spitze des Baues den Monarchen in seiner ganzen Größe, umgeben von seinen Ministern und all dem Glanz und der Macht der vollziehenden Gewalt; alles ist in Ordnung und Gleichmaß, alles massiv gebaut, nicht einen Eckstein könnte man hinzufügen, nicht einen wegnehmen, ohne den großen

Bau zu entstellen, oder in Ruinen fallen zu machen. So wie er ist, wird er dauern, unbewegt und unzerstörbar wie Aegyptens große Pyramide, die seit vierzig Jahrhunderten der Zeit und den Stürmen Troß bietet, und noch viele Jahrhunderte ihren Anfällen widerstehen wird."

„Königliche Majestät, Herr! Wir haben mit Thränen der Freude in den Augen und mit religiöser Ehrfurcht diese Konstitution beschworen; das Volk sah unsre Rührung und unsre Thränen. Auch Ew. Maj. hat sie beschworen, und der Nachkömmling und Erbe der Religion des heil. Ludwigs und der bürgerlichen Tugenden Karls III. schwört nicht vergebens. So ist denn zwischen dem Könige und seinem Volke ein neuer gesellschaftlicher Vertrag geschlossen, der Beyden Ruhe und Glück für die Zukunft sichert. Der Gott Israels selbst verschmähte es nicht, mit dem auserwählten Volke einen Vertrag zu schließen, warum sollten die Könige es verschmähen? — Durch diesen Vertrag ist Eurer Maj. Größe, Ihr Ruhm, die Legitimität Ihrer Dynastie gesichert, und diese Sicherheit hängt fortan nicht mehr ab von dem Willen eines Einzigen, noch von wandelbaren Bündnissen mit dem Auslande, sondern beruht auf Ew. Maj. Anerkennung und auf dem festen Willen von sieben Millionen Bürgern, die bereit sind, den lezten Tropfen Blut für die Vertheidigung der Religion ihrer Väter, des Vaterlandes und des Königs zu verspritzen. Jene verehrungswürdige Familie, die um Sie blüht, wie im Schatten der majestätischen Ceder des Libanons die heiligen Palmen blühen; jene zarten Sprossen Ihres uns so theuren Erstgebornen werden aufwachsen in den väterlichen und häuslichen Tugenden, werden lernen von Ew. Maj. die Tugenden der Väter nachahmen, die Kunst zu regieren, gesunde Politik und beschwerlichen Kriegsdienst. Einer unter ihnen wird aufwachsen, der die Künste des Krieges zugleich mit jenen des Friedens pflegen wird; mit seinem glänzenden

Muthe und der Hochherzigkeit Franz I. und Heinrichs IV. wird er die Kriegskenntniß des großen Condé verbinden, und wenn, vernichte der Himmel die Vorbedeutung! — wenn er berufen seyn sollte zu kämpfen, würden wir ihn, umgeben von den kriegerischen Marsen, den Daunen und Samniten und allen Völkern Großgriechenlands und Trinakriens, stehen sehn an den Gränzen des Reichs, wie der Engel des Herrn mit diamantenem Schwerte stand vor den Pforten des irdischen Paradieses. — Jezt, wo unsere Konstitution angenommen und beschworen ist, wird nicht länger ein frommer Wunsch bleiben die Stärke der Waffen im Heere, durch die unsre Väter glänzten, und die Wiedererstehung der Flotte; nicht länger werden die Fortschritte des menschlichen Geistes und der öffentlichen Erziehung gehemmt, der öffentliche Pfennig vergeudet, die Würde des Monarchen und der Nation bey politischen Verhandlungen auf das Spiel gesezt! Die Blätter des Buches der Asträa werden makellos erhalten, und von unbestechlichen Priestern gehütet werden, und der mächtige Arm und der Wille Ew. Maj., so wie die wachsame Sorge des Nationalparlaments, werden das schöne Erbe den spätesten Enkeln sichern. Die Zeleukus und die Archytas, die Archimedes und die Tullius, Zierden unsrer Regionen und des Menschengeschlechts, werden wieder erstehen; wieder erstehen werden die Denkmale alter Kunst auf diesem glücklichen Boden, und vereinigen werden wir in eine einzige Epoche alle die Ehren, womit wir geschmückt wurden bey dem Aufblühen der Italo-Griechen zu den Zeiten Augusts, unter den Regierungen Alphons von Arragonien und Karls III. — Du, Allmächtiger, spende von den Höhen des Himmels deinen Segen dem Beginnen! Erhalte im König den Vater und Wohlthäter des Volks; erhalte im Volke die Familie und die Schutzwehr des Königs; erhalte im Nationalparlamente die wachsamen Wächter unsrer Konstitution und Ge-

setze, und gib, daß lange lebe und regiere unser erlauchter Ferdinand, daß er der Nestor werde der konstitutionellen Monarchen!" —

Der König antwortete:

„Ich genehmige höchlich die loyalen Gesinnungen, welche das Parlament durch das Organ seines ersten Präsidenten mir bezeugt, und hoffe, durch Mitwirkung desselben, diese Nation immer glücklicher und ruhiger zu sehn, die ich durch so lange Jahre regiert habe und regiere." — Der König reichte hierauf dem Kronprinzen Reichsverweser die Eröffnungsrede zum Vortrag. Sie lautete also:

„Herren Abgeordnete! Ich beginne mit Dankesterstattung gegen Gott, der mein Alter verherrlichte, indem er mit den Einsichten meiner geliebtesten Unterthanen mich umgab. In Ihnen betrachte ich die Nation wie eine Familie, deren Bedürfnisse und Wünsche ich nun erfahren soll. Während der langen Regierung, die der Herr mir verliehen, habe ich mich immer bestrebt, das Gute aufzusuchen und zu vollziehn. Sie werden von nun an bey Erfüllung dieser heiligen Pflicht Ihre Hand mir reichen, und indem ich durch Ihren eigenen Mund die Wünsche der Nation vernehme, wird von mir die Ungewißheit gehoben, wie ich sie auslegen soll. — Um den Zweck unsrer gemeinschaftlichen Sorgfalt zu erreichen, muß ich Ihre Aufmerksamkeit auf die wichtigen Verhandlungen, die Ihnen anvertraut sind, und auf die Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben, lenken. Die Kenntniß derselben wird Ihre Weisheit und Klugheit mächtig spornen, und uns den Ruhm noch erwerben, daß wir über Hindernisse zu siegen wußten, welche Zeitumstände und die Folgen unsrer früheren Schicksale uns in den Weg gelegt. Ihr erstes wichtiges Tagwerk ist: in der spanischen Konstitution diejenigen Veränderungen vorzunehmen, durch welche sie unsern Bedürfnissen entsprechend gemacht

wird. Viele unsrer Institutionen sind mit jeder Regierungsform verträglich; dahin gehören die Eintheilung unsers Reichs, unser Staatsverwaltungssystem, unsre Gerichtsordnung. Ich bin versichert, das Parlament werde vor Allem in Anschlag bringen, wie man, in der innern Organisation des Staates, so wenig Veränderungen als möglich vornehmen, und überhaupt Alles beybehalten müsse, was unsre eigene Erfahrung uns als gut empfiehlt. Wir werden der Konstitution festen Bestand geben, wenn wir sie auf unsre alten Institutionen, und auf Ideen gründen, mit denen wir vertraut sind. Doch will ich damit nicht gesagt haben, als sollten Sie nicht diejenigen unvermeidlichen Aenderungen vorschlagen, welche nothwendig sind, um die neue politische Ordnung der Dinge, die wir heute gründen, fest, dauerhaft und der Gesammtheit nützlich zu machen. Mein Gemüth verläßt sich mit Ruhe auf die Weisheit des Parlaments, das zwischen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit den Mittelweg zu halten wissen wird. — Vor Allem empfehle ich Ihnen, die öffentliche Ruhe zu sichern, ohne welche kein politisches noch bürgerliches System Früchte tragen kann. Sie werden der Regierung Kraft zu geben wissen; die Kraft derselben fließt mit der Kraft der Gesetze zusammen, wo jene von diesen Richtung und Ziel erhält. Wachen sie eifersüchtig über die persönliche Sicherheit der Bürger; aber unterwerfen Sie auch den Privatwillen dem allgemeinen, und bekleiden Sie die Gewalt, welche leztern repräsentirt, mit allen nöthigen Mitteln, um demselben Achtung zu verschaffen. Hierin liegt der Grund-Charakter jeder bürgerlichen Regierung und jeder Nation, welche die eigne Unabhängigkeit geachtet wissen will. — Die feste Anhänglichkeit, welche die Nation für unsre heilige katholische Religion an den Tag gelegt hat, ist mir zum voraus Bürge, daß das Parlament über die Reinheit derselben wachen, und somit der Konstitution ihre schönste Zierde bewahren

werde. Verfolgen wir nie die Meinungen des Nächsten, und überlassen wir Gott das Urtheil über den Glauben Anderer. Unsern Boden hat nie religiöse Verfolgung befleckt, selbst nicht in den Zeiten des Fanatismus und der Vorurtheile. Aber die Völker, die einen andern Glauben haben, besitzen kein Recht, selbst nur durch Beyspiel die Einheit und Reinheit unsrer Lehre zu gefährden. Die Pflichten der Gastfreundschaft können nicht größer seyn als jene, die wir gegen uns selbst haben."

„Da nun, wie ich hoffe, die Grundlagen unsers politischen Systems glücklich gelegt, und Gottes Beystand und Schutz für unsre Arbeiten erbeten sind, so können wir leicht für alle unsre innern Bedürfnisse Vorsehung treffen. — Vor Allem muß ich meine Zufriedenheit darüber zu erkennen geben, daß ich Abgeordnete von beyden Sicilien um mich erblicke. Beyde sind Bestandtheile meiner Familie; beyde mir gleich theuer; von beyden habe ich einleuchtende Proben ihrer Anhänglichkeit erhalten, und in meinem Herzen waren sie nie getrennt. Einzelne Unordnungen beweisen nichts für noch wider den Willen oder den Geist einer Nation. Ich war stets überzeugt, daß Sicilien jenseits des Faro nie den edlen Charakter verläugnen würde, der es immer ausgezeichnet hat, und mit Vergnügen bemerke ich, daß es sich beeilt hat, meine Meynung durch die That zu bestätigen. Von den vereinten Einsichten zweyer Völker, gegen welche die Natur mit Genius und edlen Gesinnungen so freygebig war, kann ich nur Maßregeln, Gesetze und Anordnungen erwarten, welche Beyder Glückseligkeit durch die unauflöslichen Bande der Eintracht und Gegenseitigkeit sichern. — Damit Sie eine genaue Kenntniß von der Lage des Reichs erhalten, habe ich allen meinen Staatssekretären und Ministern befohlen, Ihnen sobald als möglich Bericht über den Zustand ihrer Geschäftszweige zu erstatten. Gleichen Wunsch habe ich, in Bezug auf ihr Wirken, der provisorischen Re-

gierungs-Junta zu erkennen gegeben, welche mit ihrem Rathe meinem geliebtesten Sohne und Stellvertreter beygestanden, und meinem Zutrauen, wie dem der Nation, so gut entsprochen hat. — Der Zustand unserer Verhältnisse zu dem Auslande ist von zarter Art, aber er bietet Schwierigkeiten, zu deren Ueberwindung vielleicht Mäßigung, verbunden mit edler und fester Haltung, hinreicht. Die Nothwendigkeit dieser Haltung wird Sie auch von der Nothwendigkeit der Opfer überzeugen, welche die Nation hinsichtlich der Finanzen bringen muß. Der Zustand der leztern ist nicht blos eine Folge unsrer gegenwärtigen Lage, sondern auch der Umstände, worin wir uns seit 1815 befinden. Sie werden aus dem Berichte des Finanzministers die Anstrengungen ersehen, welche ich gemacht, um die außerordentlichen Bedürfnisse zu decken, und der Nation eine dauerhafte Wohlfahrt zu bereiten."

„Dieselben Umstände hatten und haben noch Einfluß auf das Kriegsdepartement. Ihre Weisheit wird Sie von selbst belehren, den vorübergehenden Stand des Heeres von dem bleibenden zu unterscheiden, damit das Heer seine Bestimmung erfülle und der Nation nicht lästig werde. Unsre Milizen gewähren uns eine innere Stärke, welche den Schatz nicht beschwert und für Erhaltung der Ordnung und persönlichen Sicherheit von dem größten Vortheil ist. — Dieselben Gründe bieten sich für unsere Flotte dar, die wir vorzüglich zum Schutze unsers Seehandels und zur Sicherung unsrer Küsten anwenden müssen. Das Interesse unsers Handels, politisch berechnet, wird Ihnen von Unserm Minister des Innern vorgelegt werden. Es wird einen der wichtigsten und schwersten Gegenstände Ihrer Berathungen bilden. — Sie werden alle andern Institutionen eingeleitet finden, von denen die innere Wohlfahrt des Reichs abhängt. Ich habe, nach 1815, alle jene beybehalten, welche die Erfahrung und der Nationalwunsch als nützlich und noth-

wendig bezeichneten. — Ich empfehle Ihrer Sorgfalt die Anstalten für Erziehung, Wohlthätigkeit und Menschenliebe, vor Allem die Gefängnisse, die noch weit von dem Zustande entfernt sind, in den sie zu setzen ich wünschte. — Das Departement der Gerechtigkeit blieb beynahe so organisirt, wie ich es gefunden. Ich zog Beyspiel und Erfahrung zu Rathe, und nahm jene Gesetze an, die mir die besten zu seyn schienen; denn ich war keiner andern Leidenschaft fähig, als der für das Wohl meiner Völker. Der Minister der Gnade und Gerechtigkeit wird Ihnen verschiedene Entwürfe vorlegen, um diesen wichtigen Zweig zu vervollkommnen. Wenn Sie andere Verbesserungen für nöthig erachten, um der Freyheit der Personen und der Sicherheit des Eigenthums größere Bürgschaften zu geben, so können Sie versichert seyn, daß Sie, durch Vorschlagung derselben, meinen Wünschen entgegen kommen werden. — In Hinsicht der kirchlichen Angelegenheiten sind durch das lezte Konkordat fast alle alten Streitigkeiten mit dem Hofe von Rom gehoben und dadurch die Ruhe der Gewissen hergestellt worden. Die Zahl der Bisthümer ist vermindert, für Dotirung und Verbesserung des Klerus das Nöthige vorbereitet worden. Diese Vortheile konnten nur durch Eingehung vieler Vergleiche erlangt werden. Ich willigte ein, weil sie Vorrechte betrafen, denen ich das Gemeinwohl meiner Völker nicht opfern wollte. Ich bin überzeugt, daß bey allen künftigen Vergleichen das Parlament sich von der dem heiligen Stuhle schuldigen Ehrfurcht und von der Nothwendigkeit leiten lassen werde, die Freundschaftsbande immer enger zu ziehen, welche zwischen zwey benachbarten, durch gemeinschaftliches Interesse verbundenen Staaten bestehen sollen. — Nach dieser kurzen Darlegung unserer Lage bleibt mir nur noch übrig Ihnen zu sagen, daß, da meine Kräfte mir noch nicht erlauben, die Regierungssorgen wieder zu übernehmen, ich vor der Hand fortfahren werde, sie meinem geliebten Sohn

und Erben, dem Herzog von Calabrien, als meinem Generalvikar anzuvertrauen. Ich finde mich befriedigt, durch die Art, wie Er meinem und Ihrem Vertrauen entsprochen. Die Erfahrung wird Ihn zur Regierung immer reifer, Ihnen immer theurer machen. Ich werde gegen die Nation das Verdienst haben, nicht nur sein Herz gebildet, sondern ihm auch die Mittel gezeigt zu haben, sie glücklich zu machen. — Herren Abgeordnete! Kein Moment in unsrer Geschichte war je wichtiger als der gegenwärtige! Europa hat seine Blicke auf uns gerichtet! Der Allmächtige, der das Schicksal aller Völker lenkt, hat uns in die Lage versezt, durch Mäßigung und Weisheit uns die Achtung aller Völker zu erringen. In unsern Händen liegt es, unsere Institutionen so einzurichten und zu befestigen, daß sie unsre Wohlfahrt bewirken. Ich insbesondere werde mit meinen Wünschen die meiner Völker begleiten, und ihnen mit demselben Vertrauen mich anschließen, das sie mir bewiesen. Ich will ihren Dank mit in mein Grab nehmen, und das Lob verdienen, daß ich immer ihre Wohlfahrt gewollt." —

Nach geendigter Rede hatte eine rührende Scene Statt. Der Prinz Reichsverweser, welcher sich am Fuße des Throns befand, umarmte und küßte wiederholt seinen königlichen Vater, indem er sagte:

„Mein geliebter Vater und Souverän! Ich betheuere, daß ich, so lange ich lebe, alle meine Kräfte zu Ihrem Dienste und zur Wohlfahrt der Nation verwenden werde."

Eine allgemeine Rührung hatte sich der ganzen Versammlung bemächtigt.

Nachdem dieselbe sich einigermaßen gelegt, richtete der Präsident an den König folgende Rede:

„Geheiligte königliche Majestät! Mit tiefer Dankbarkeit ersieht das Nationalparlament aus den Gesinnungen,

die Ew. Maj. uns durch Ihren Generalstatthalter verkünden liessen, wie ehrwürdig und theuer Ihnen die Konstitution ist, die, durch Ihren Eidschwur, Sire, bestätiget, das heiligste Unterpfand unsers politischen Daseyns und unserer künftigen Wohlfahrt wird. Alle Vertreter der Nation sind überzeugt, daß zu schnelle und häufige Neuerungen zur Unordnung führen, und den bürgerlichen und politischen Zustand der Völker ungewiß machen; alle aber sind auch überzeugt, daß, wenn sie vom Bedürfniß bezeichnet, und mit Weile und Ueberlegung ausgeführt werden, auch dabey nichts, als die öffentliche Wohlfahrt berücksichtigt wird, sie zum Guten ausschlagen, indem sie dann mit der langsam fortschreitenden Aufklärung des Menschengeschlechts gleichen Schritt halten. Nichts soll uns so unverletzlich und theuer seyn, als die Religion unserer Väter, die wir bekannten und noch bekennen, frey von jeder Verunreinigung mitten unter allen Anfällen, die sie erlitten; aber zu gleicher Zeit glauben sich auch die Fürsten und Völker der beyden Sicilien einer Mäßigung rühmen zu dürfen, die nie eines Menschen Frieden störte, nie eine Thräne vergießen machte. — Die brüderliche und innige Eintracht, die uns mit dem Eiland Sicilien verbindet, welches, Dank der neuen Konstitution, nur Einen und enge verbundenen Staat mit uns bildet, ist noch gestiegen seit der Ankunft seiner Abgeordneten, die im Parlamente bereits Platz genommen, und uns in unsern Arbeiten durch ihre Einsichten und ihre Erfahrung beystehn. Wir wollen hoffen, daß in Kurzem auch Abgeordnete aus jenen Bezirken eintreffen werden, die vorübergehend von einem Schwindel ergriffen wurden, an den auch von nun an nicht die entfernteste Erinnerung statt finden soll. Das Parlament erwartet dankvoll von den Ministern Ew. Maj. die Darlegung unserer innern Lage und unsrer äußern Verhältnisse, unsrer gerichtlichen und kirchlichen Angelegenheiten, und ist zum Voraus versichert, darin die nöthigen Aufschlüs-

se, wie unsre Sachen besser einzurichten, zu finden; vor Allem aber sieht es mit grosser Ungeduld den Berichten der Kriegs- und Marine-Ministerien entgegen, um den wirklichen Zustand unsrer Vertheidigungsmittel kennen zu lernen. Das Parlament zweifelt nicht an der Genauigkeit und an dem Umfang der Arbeiten der provisorischen Regierungs-Junta, und sie sollen von dem Parlamente mit der wohlverdienten Aufmerksamkeit in Erwägung gezogen werden." —

„Vor einer so schönen Aussicht stehend, schmerzt uns nur Eines, daß nämlich Ew. Maj. aus Gesundheitsrücksichten noch nicht im Stande sind, das Ruder der Regierung neuerdings zu ergreifen; wenn aber irgend etwas uns über diese vorübergehende Entbehrung zu trösten vermag, so ist es das Ausharren, die Erfahrung und die Wissenschaft, welche Ihr vielgeliebter Generalstellvertreter in Leitung der öffentlichen Angelegenheiten an den Tag legt. Wolle Gott, ihm seine Gesundheit für das gemeine Beste erhalten, und Ew. Maj. die Kraft der frischesten Jahre zum Wohl der Nation und zur Vermehrung Ihres Ruhms zurückgeben! Das sind die feurigsten Wünsche aller Abgeordneten zum Nationalparlament; mögen Ew. Maj. geruhen, sie mit der Güte aufzunehmen, die eine der schönsten Zierden Ihres edelmüthigen Herzens ist!" —

Ein allgemeines Evviva il Re! scholl durch den Saal. — Nach einer Pause trat der Oberfeldherr General Wilhelm Pepe vor, und hielt an den König folgende Rede: „Sire! Ich sehe Ew. Maj. umgeben von den Vertretern der Nation, sitzend auf dem Throne des Ruhms, ein Gegenstand der öffentlichen Liebe und Dankbarkeit. Es ist der merkwürdigste und glücklichste Moment unsrer Geschichte. Meine Wünsche sind erfüllt. Treu meinem Versprechen und den Vorschriften der Konstitution lege ich zu den Füßen Ew. Maj. und in Gegenwart der Vertreter der Nation den Oberbefehl über das Heer nieder, den nur Anhänglichkeit an mein

Vater-

Vaterland und an die wahren Interessen Ew. Maj. und Ihrer erlauchten Dynastie mich übernehmen liessen. Glücklich in Ruhe, werde ich immer der Erste seyn, die Befehle Ew. Maj. zu vollziehen, und mein Blut zur Vertheidigung der Konstitution und des Thrones zu verspritzen, welchen Grad auch immer Ew. Maj. mir werden anweisen wollen. Der Himmel segne Ew. Maj. und Ihre erlauchte Familie, und erhalte Sie der Dankbarkeit und Liebe Ihres Volkes! Der Himmel schenke der Tugend und Treue unsrer Mitbürger den friedlichen Genuß einer Konstitution, die unser Glück machen wird, und die den Thron auf unerschütterliche Grundfesten stellt!" —

Der König antwortete: „Ich nehme Ihre Dienstesentlassung an, und versichere Sie zu gleicher Zeit meiner Zufriedenheit und meines Dankes, weil Sie Ordnung und Ruhe bey den vorgegangenen Ereignissen so trefflich zu erhalten gewusst." —

Ein neues Evviva il Re! ertönte. Der König kehrte im feyerlichen Zuge nach dem Pallaste zurück. Das Volk streute ihm Blumen mit vollen Händen, und gab auf mancherley Art seine Freude und seinen Dank zu erkennen. An der Tafel brachte der König einen Toast auf das Wohl der Nation und der Nationalversammlung aus, und als am Abend der Herzog von Calabrien mit seiner Gemahlin in Begleitung des Prinzen von Salerno und dessen Familie in dem Theater San Carlos erschien, wurden sie mit lautem Jubel empfangen.

Tags vorher hatte der Generallieutenant Wilhelm Pepe folgenden Tagsbefehl an die unter seinem Oberkommando gestandenen verschiedenen Truppentheile erlassen:

Der General en Chef des Heeres.

Tagsbefehl.

„Bevor ich in die Hände des Königs in Gegenwart der

Abgeordneten der Nation den mir anvertrauten Oberbefehl über das Heer zurückgebe, fordert es die Gerechtigkeit, daß ich den Truppen aller Waffengattungen und jeden Grades das verdiente Lob ertheile. Dank ihrer Tapferkeit, ihrer Haltung, Dank den Fortschritten des Gemeingeistes unter uns, unsere politische Wiedergeburt ist mitten in der tiefsten Ruhe, ohne einen Tropfen Bluts, ohne Antastung der individuellen Freyheit zu Stand gekommen. Der Ruhm des Heeres hat mit der Nationaltugend gleichen Schritt gehalten.

„Es ist ein Vergnügen für mich, kundzugeben, daß alle Truppenkorps in der Bereitwilligkeit, an der Expedition gegen die Aufrührer von Palermo Theil zu nehmen, gewetteifert haben. Die dazu ausersehen wurden, sind mitten unter Freudengeschrey unter Segel gegangen, und haben sich durch ihre Tapferkeit um das Vaterland wohlverdient gemacht.

„Jeder Unordnung feind, nur auf unser Bestes bedacht, haben wir uns darauf beschränkt, den Genuß dauerhaft zu machen. Nicht ein Grund steht den Fremden zur Seite, unsere Unabhängigkeit zu bedrohen, unsere Ruhe zu stören. Sollte dennoch aus beyspielloser Ungerechtigkeit ein Krieg gegen uns beschlossen seyn, so zweifele ich keinen Augenblick, daß das Nationalheer, mit den Milizen und den zahlreichen Legionen, jene Tapferkeit zeigen werden, welche die Begleiterin ist der Gefühle der Tage, worin wir leben, und des Ruhms, von dem wir umgeben sind.

„Es ist überflüssig, dem Heere Anhänglichkeit an König und Konstitution zu empfehlen, da weder unter den Truppen, noch in der ganzen Nation ein Individuum vorhanden ist, das nicht bis zum Uebermaße von diesem Gefühle durchdrungen wäre. Nur zur Standhaftigkeit in Erhaltung der Kriegszucht, der ersten Tugend der Krieger, und der Garantie des Sieges, ermahne ich. Mit dem Wunsche für

der Truppen höchstes Wohl verlasse ich Morgen das Oberkommando über das Nationalheer."

Neapel den 30sten September 1820.

(gez.) Wilhelm Pepe.

## III.

# Frankreich.

## Auszug aus dem in der Pairskammer vom Grafen Bastard über Louvel abgestatteten Berichte.

### Erste Abtheilung. — Allgemeiner Theil.

Am 13. Febr. begaben sich um 8 Uhr Abends der Herzog und die Herzogin von Berry in die Oper, einzig von der Gräfin Betizy und den Offizieren Ihres Hofstaats begleitet. — An der Thüre befand sich nur eine Schildwache, indem der Herzog es schon seit längerer Zeit der Wache untersagt ein Spalier zu bilden, und bey seiner Ankunft, wie beym Weggange, Ihm die militärischen Ehren zu erweisen. — Er zog es vor, mitten durch die Menge zu gehn, um dem Volke sein Vertrauen zu beweisen. An jenem Abende wurde ganz laut dem Wagen der Befehl gegeben, um 10¾ Uhr wieder zu kommen.

Ehe wir auf diese unglückliche Stunde kommen, die dem französischen Volke seine schönste Hoffnung raubte, will ich die Sicherheitsmaßregeln angeben, die an jenem Abende bey der Oper genommen. Erstlich befand sich da ein Gardedetaschement von 19 Mann. 5 Mann und ein Korporal hatten einen Posten unten bey der Loge des Prinzen; Einer stand Schildwache außerhalb der Thüre gegen den Wagen des Prinzen zu. Außerdem war da ein Gensd'armerie-Posten von 32 Mann, 8 Polizey-Agenten, ein Polizey-

Commissär, ein off. de paix vom Ministerio des Innern und Einer von der Polizeypräfektur und 5 Polizey-Inspectoren.

Der Polizey-Inspektor Rousseau begab sich kurz vor 11 in die Straße Rameau, um bey dem Weggange des Prinzen zugegen zu seyn; allein da Alles ruhig und noch Niemand da war, glaubte er noch erst zur entgegengesezten Seite der Oper gehn zu können, wo der Wagen der Herzogin von Orleans war. — Er kam gleich wieder zurück, als er einen Menschen fliehen sah, es war Louvel, den er zuerst ergriff.

Der Stadtadjudant Meunier machte eben die Ronde, um die Gensd'armen und Vedetten auszustellen, als er Arrêtez rufen hörte; er verfolgte darauf Louvel und ergriff ihn.

Der Herzog von Berry war grade an dem Abende sehr heiter gewesen, hatte im Saale mehrere Personen aufs freundlichste angeredet, und sich mit der Idee beschäftigt, die ausgezeichnetesten Männer Frankreichs öfter um sich zu versammeln.

Die Herzogin von Berry indessen äußerte den Wunsch das Theater zu verlassen, und der Herzog von Berry bot ihr den Arm an. An der äußern Thüre der Oper befand sich nur ein Posten, der der Straße Richelieu den Rücken zukehrte, wie der Wagen des Herzogs von Berry vorfuhr. — Der Wagen war gegen die Straße Richelieu gekehrt. — Der Herzog äußerte den Wunsch, das Ende des Schauspiels zu sehen, und sagte daher zu seiner Gemahlin: „Adieu, Karoline, ich komme bald nach.“ — Kaum will der Herzog wieder in die Oper treten, als ein Mensch auf den Prinzen zustürzt, seine linke Hand auf die linke Schulter des Herzogs stüzt und mit der rechten Hand ihn heftig zwischen die 5te und 6te Rippe der rechten Seite stößt. — Der Prinz wankt und stüzt sich auf den Grafen Menars, in der Mei-

nung, nur einen Brustschlag bekommen zu haben. — Der Thäter flieht und der Choiseuil verfolgt ihn, ohne noch das Verbrechen zu ahnen. Der Prinz fühlt jezt erst den Dolch in der Wunde und ruft: „Ich bin ermordet.“ — Die Herzogin von Berry stürzt jezt heraus, sucht das Blut aufzuhalten und der Prinz sagt: „In deinen Armen, Karoline, will ich sterben.“

Der Graf Clermont Lodive fragte zuerst Louvel: „Ungeheuer, was hat dich zu diesem Verbrechen verleitet?“ Louvel erwiederte kalt: „Es sind die größten Feinde meines Vaterlandes.“

Man stellte gleich Untersuchungen bey allen Personen an, mit denen Louvel in irgend einer Verbindung gestanden, allein man erfuhr hiedurch nichts. — Ehe noch die Pairskammer als competente Behörde installirt worden, führte man Louvel zum blutigen Körper das Prinzen. Man beschwor ihn bey Allem, was heilig, seine Mitverschwornen zu nennen. Ruhig erwiederte er: „Ich habe keinen.“ Man fragte ihn, was ihn denn hierzu vermocht hätte? Ich habe den Mächtigen meines Vaterlandes ein Beyspiel geben wollen.

Man öffnete nun den Körper und fand, daß der Dolchstoß so heftig gewesen, daß die Länge der Wunde die des Dolches übertraf. — Man stellte gleich in der Nacht vom Sonntag auf den Montag ein sehr sorgfältiges Verhör an, welches sich noch bis gegen Montag Mittag hinzog.

Ludwig Peter Louvel ist zu Versailles am 7. Okt. 1783 geboren. Seine Eltern waren Johann Peter Louvel und Franzisca Montier, dessen zweyte Frau; er hat noch einen Bruder und eine Schwester aus der ersten und eine Schwester aus der zweyten Ehe. — Sein Bruder Joh. Peter Louvel ist Gärtner in Fécamp; er ist nicht ganz klug und beschäftigt sich vorzüglich in den Momenten des

Wahnsinns mit Politik. In einem Briefe von Louvel an seine Schwester, datirt Paris am .... 1818, lässt er sich so über denselben aus:

„Ich habe den Brief unsers Neffen gelesen, der uns „den traurigen Umstand der Geisteszerrüttung unsers Bru„ders meldet, und dessen Wunsch, uns zu sehen. Vielleicht „ist es nur eine Artigkeit unsers Neffen, allein wenn meine „Gegenwart ihn wirklich zu Verstande bringen könnte, wie „gerne würde ich es thun.

„Ehe wir die Reise, bey der Ungewissheit, ob sie nützt „oder schadet, unternehmen, wäre es gut zu schreiben. — „Denn wenn unsre persönliche Gegenwart ihn ganz herstel„len kann, so muss unsre schriftliche schon wohlthätig wirken.

„Ich habe wol den Brief meines Neffen gesehn, der „von der Krankheit seines Vaters spricht, allein ohne die „Ursache derselben anzugeben. Bis jezt glaubten wir, der „Tod seiner Tochter sey Schuld. Allein täuschen wir uns „nicht? Vielleicht ist es die Folge der politischen Ereignisse. „Achten wir sie, unter allen Unglücken am meisten, lasst „uns nur selten und gemässigt darüber sprechen."

Louvel war nie in Verbindung mit diesem Bruder, eben so wenig wie mit seiner ältesten Schwester, die ihm an Mutterstatt war, eine Gewürzhändlerin in Versailles.

Die zweyte Schwester Franzisca Louvel ist Korset-Arbeiterin in Paris. Erst seit 1816 kam sie in nähere Verhältnisse zu ihrem Bruder, den sie sehr zu lieben scheint. Gewöhnlich besuchte er sie des Sonntags; allein bey der Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten berührten sie dieselben niemals.

Ludwig Peter Louvel verlor seine Mutter sehr frühe. Er wurde umsonst in einer Anstalt erzogen, die damals unter dem Namen Erziehungsanstalt der Kinder des Vaterlands in Paris bestand. Man übte sein Gedächtniss — mit der Declaration der Menschenrech-

te, und der Konstitution. Seine religiösen Uebungen bestanden in republikanischen Gebeten. — Nachdem er hier einige Jahre zugebracht, kehrte er zu seiner Schwester nach Versailles zurück, und wurde bey einem seiner Verwandten in Montfort Lamaury als Sattlerbursche in die Lehre gegeben. Hier blieb er etwa 3 Jahre, im 15ten Jahre kehrte er nach Versailles zurück, wo er bey seinem Vetter dem Sattler Labouzelle arbeitete. Damals schon waren alle Kirchen geschlossen und die Priester verjagt, und wenn schon Louvels Eltern nicht ohne religiöse Begriffe waren, so muß man doch in seinem gänzlichen Mangel aller Religion den ersten Ursprung jenes Verbrechens suchen, welches Frankreich jezt beweint.

Während Louvel in Versailles war, kamen jene ephemeren, wenn nicht gar lächerlichen, theophilanthropischen Gesellschaften auf. Louvel war hier sehr aufmerksamer Zuhörer, und dieselben machten den tiefsten Eindruck auf ihn. — Ueber seine Lektüre in dieser Zeit haben wir keine Aufschlüsse bekommen; das einzige Buch, welches er oder seine Schwester uns anzugeben vermochten, war ein Buch, welches die Dogmen und die Moral der Theophilanthropen enthielt.

Nachdem Louvel hier acht Monate zugebracht, ging er auf einige Zeit nach Paris, von wo er in seinem 18ten Jahre seine Reise durch Frankreich unternahm. — Bis zu dieser Zeit, wie auch stets nachher, war Louvel rechtlich, arbeitsam und enthaltsam, allein auch zu gleicher Zeit finster und zurückgezogen. — Die Liebe scheint niemals auf ihn Einfluß gehabt zu haben, nur einmal finden wir ihn so eifersüchtig, daß seine Geliebte für ihr Leben besorgt war. — In der Ueberzeugung, daß seine Familie gegen seine Reise seyn würde, ging er heimlich davon, und schrieb erst von Orleans aus an seine älteste Schwester. — Es ist unnöthig, ihn in allen seinen Wanderungen zu verfolgen, ich bemerke nur, daß er nicht vor 1814 nach Calais kam.

1806 arbeitete er in Cusset, und Hr. Michelet, bey dem er da gearbeitet, erklärte: „Louvel sey unverdrossen bey der Arbeit gewesen, habe sich in seinen Nebenstunden mit eignen kleinen Arbeiten, oder mit Lesen beschäftigt, und niemals die Wirthshäuser besucht. Er habe mit Niemanden Umgang gehabt, als mit einer Kleidermacherin, gegen die er eine leidenschaftliche Eifersucht gezeigt." — Michelet fügte hinzu: „Louvel habe keine Idee von Religion gehabt, und dieses sey der Grund gewesen, weshalb er ihn wegschicken gewollt, als eine heftige Krankheit ihn ins Hospital brachte."

Zu dieser Zeit traf ihn die Conscription, und er kam zum Train eines Artillerie-Garde-Regiments, wo er aber, wegen Kränklichkeit, nach 6 Monaten seinen Abschied bekam. — Der Sattlermeister des Regiments gab sich viele Mühe, ihn zu behalten, allein seine Liebe für die Unabhängigkeit und zum unstäten Leben ließ dieses nicht zu. Ende 1813 kam er nach Metz.

Metz war damals voll fremder Truppen. Nach Louvels Aussage sah er damals zu Nancy den Grafen Artois für einen feindlichen östreichischen General an; allein gleich darauf, da er erfuhr, es sey der Sohn oder Bruder unsers Königs, wurde, es beym Donner der Geschütze, in ihm ganz klar, diese Prinzen müsse man vertilgen, von denen er in seiner Unwissenheit glaubte, sie führten feindliche Truppen ins Land.

Wenn damals Louvel wirklich seine furchtbare That beschloß, so vertraute er es wenigstens Niemanden an. — Unter den vielen Aussagen, die über diese Zeit uns zugekommen, verdienen nur drey unsre Aufmerksamkeit:

1) Die des Sattlers Peter Dumont, mit dem Louvel bisweilen ins Theater ging. Seine Aussage geht dahin: „Während des Monats Dec. 1813 hatte ich Umgang mit „einem Sattlergesellen Louis, der mich wegen seiner Kennt-

„nisse interessirte, er dachte viel, allein sprach wenig. Ei-
„nes Tages war im Wirthshause die Rede von dem Thron-
„verluste der Bourbons, Jeder sprach auf seine Weise dar-
„über. Louis aber sagte: „„Hätte man einmal sein Wort
„gegeben, so müsse man es halten, selbst wenn man es ei-
„nem Räuber gegeben, ein Eid sey heilig."" — „Späterhin
„sagte er mir, die Absetzung Napoleons habe ihm manche
„Thräne gekostet. — Stets zeigte er die größte Anhäng-
„lichkeit an Bonaparte."

2) Die des Sattlergesellen Bernard, der von Lou-
vel sagte, er sey ein guter Arbeiter gewesen, der wenig
gesprochen. Nach der Aufhebung der Blokade sey er noch
weggegangen, in der Absicht nach Paris zu gehn und von
da gegen die Küste, wo er Arbeit zu finden hoffe.

3) Die des Sattlers Heinrich, der von ihm sag-
te: „Louvel habe stets nachdenkend ausgesehen, fleißig gear-
beitet, niemals ausgeschweift. — Etwa 14 Tage nach sei-
ner Abreise, habe er von ihm einen Brief aus Fontaine-
bleau erhalten, worin er ihm entdeckte, daß er, wenn er nur
3 oder 4 Tage früher gekommen wäre, nach Elba abgereist
seyn würde."

Diese Aussagen sind bedeutend, insofern sie seine Ab-
sicht nach Calais zu gehn andeuten, und seine blinde Liebe für
den Mann zeigen, dessen gefährliche Siege Frankreich ins Un-
glück gestürzt haben.

Louvel reiste von Metz am 7ten oder 8ten nach Calais
ab, um, wie er im Verhör sagte, den König gleich bey sei-
ner Ankunft auf französischem Boden zu ermorden.

Diese seine Aussage könnte zweifelhaft scheinen, wenn
man bedenkt, daß der König schon am 23. April in Frank-
reich und am 3. Mai in Paris angekommen, und daß diese
Nachricht schon lange vor dem 7. Mai, wo Louvel abgereist,
in Metz bekannt seyn musste. — Da man ihm so die
Unwahrheit seiner Aussage darlegte, behauptete er, daß er,

stets von dem Gedanken an die Ermordung verfolgt, die Oerter beweisen gewollt, wo der König gewesen, um sich durch die Nachrichten, die er da einzog, in seinem Vorhaben zu bestärken, oder davon abzulassen.

Von Calais kehrte er nach Paris zurück, wo er aber nur Einen Tag blieb, weil ihn, nach seiner Aussage, die öffentliche Freude kränkte, und er vorgezogen, in Fontainebleau zu bleiben, wo alles frisch vom Andenken an Napoleon war.

Sein Erstes war, sich den Abschied Napoleon's an seine Soldaten zu verschaffen. Louvel erzählt, daß der allgemeine Jubel, den die Ankunft des Herzogs von Berry in der Stadt erregt, ihn stutzig gemacht, und daß er einen Augenblick auf dem Punkte gewesen, von seinem Plane abzustehen. — Allein die vielen Vorwürfe, die das Volk jezt gegen Napoleon erhob, erbitterten ihn von Neuem, und er beschloß, bey seinem Plane zu beharren.

Allein das Andenken an die Insel Elba war zu lebhaft in ihm, er konnte es nicht länger in Frankreich aushalten; er nahm, unter dem Vorwande nach Paris zu gehn, von Allen Abschied, begab sich aber über Lyon und Marseille nach Elba, wo er im Anfange Septembers ankam. — Hier bekam er Arbeit bey dem Sattlermeister Napoleon's, Vincent, wo er aber keinesweges sein ernstes, trauriges Wesen verlor. Nach allen eingezogenen Erkundigungen scheint es nicht, als ob er mit Napoleon oder mit dessen Umgebungen je in Berührung gekommen.

Nach zwey Monaten wurde er genöthigt, Elba aus Mangel an Arbeit zu verlassen. Ueber Chamberi kehrte er nach Frankreich zurück; in Chamberi blieb er beym Sattler Monier bis zum Tage, wo er die Ankunft Napoleon's in Frankreich vernahm, sein Meister drückt sich folgendermaßen über ihn aus: — „Im Monate März kam „die Nachricht an, Bonaparte sey in Grenoble angekom-

„men. — Am Morgen wie Louvel in die Werkstatt kam, „war ich ausgegangen; bey meiner Zurückkunft war er nicht „da; ich fragte meine Frau, wo der Arbeiter geblieben, und „sie erwiederte, sogleich wie sie dem Louvel Napoleons Rück„kehr mitgetheilt, rieb derselbe sich die Stirne, hing sein „Schurzfell an den Nagel und verließ das Zimmer. An „demselben Tage verschwand er, wenn schon es das schlech„teste Wetter war, nicht einmal seine Nachtmütze nahm er „mit. Erst drey Wochen nachher schrieb er mir von Paris „aus, doch seine Kleider nach Versailles an seine Schwester „zu schicken. — Wenn man nur den Namen Bonaparte's „aussprach, fuhr er vor Entzücken zusammen, sonst war er „wortkarg, allein brachte man ihn hierauf, wurde er ge„schwätzig bis zum Ueberdruß. Wenn es derselbe Louvel ist, „so wundert es mich, wie er so etwas thun gekonnt, denn, „abgesehn seine Exaltation für Bonaparte, war es ein ehr„licher Bursche."

In Lyon traf L. den obenerwähnten Sattlermeister Vincent, mit dem er nach Paris ging. Späterhin folgte er, als Sattlergeselle, Bonaparte bis hinter die Loire; er war angestellt bey Bonaparte's Equipagen, die nach Rochelle geschickt wurden, wo er etwa drey Monate blieb. — Nach seiner Aussage hat er hier den Dolch machen lassen, womit er den Herzog von Berry ermordete. Im Monate Oktober kehrte L. nach Versailles zurück, hier arbeitete er während 7 Monaten bey seinem Vetter Labouzelle, Sattlermeister des Königs. — Nach der Aussage eines seiner Verwandten las er oft die Journale, allein man hat hierüber keine Gewißheit bekommen können. — Wenn die Prinzen auf der Jagd waren, folgte er stets, mit der festen Absicht sie zu tödten.

Da der Hr. Labouzelle die Arbeitsamkeit des Louvel bemerkte, versezte er ihn in den königlichen Marstall nach Paris, um auf alles Ledergeschirr acht zu geben, welches

er in gutem Stande halten sollte. — Auch hier blieb er derselbe, ernst, fleißig und finster. — Man hat die genauesten Nachforschungen angestellt, um herauszubringen, mit wem Louvel Umgang gehabt, allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß er mit Niemanden sich liirt, ausgenommen mit seiner Schwester Francisca, mit der er des Sonntags spazieren ging.

Seit mehreren Tagen hatte Labouzelle dem Louvel angekündigt, daß er ihn gegen Ende des Monats nach Versailles zurückrufen würde, weil man die Arbeit anders vertheilen wolle. — Dieß brachte ihn zum Entschluß, seinen Plan bald auszuführen, aus Furcht, daß er in Versailles nicht die Gelegenheit dazu finden würde. — Am Donnerstag ging er zu seiner Schwester, die ihn auf den nächsten Dienstag zum Essen einlud. — Freytags arbeitete er bis gegen Abend, um 8 Uhr ging er, wie gewöhnlich, mit seinem Dolche bewaffnet, zum Opernhause, um eine Gelegenheit zu finden, sich dem Prinzen zu nähern. — Sonnabend strich er umher in der Gegend der opera buffa, um den Prinzen zu erwarten. — Am Sonntage bewaffnete er sich von Neuem mit seinem Dolche, und in der Hoffnung, daß das außerordentliche Theater dieses Tages, den Herzog von Berry hinführen würde, begab er sich zur Oper. Wie der Prinz ankam, stand Louvel an der Thüre, allein Gewissensscrupel ergriffen ihn und er konnte nicht zustoßen. Louvel hörte, wie der Wagen auf Dreyviertel auf 11 Uhr bestellt wurde, und da die Stallgebäude schon um 11 Uhr geschlossen werden, beschloß er nach Hause zu gehn, damit seine späte Nachhausekunft nicht auffiele. — Er ging durch die Straße Richelieu bis zum Théâtre français; „hier — ich führe seine eignen Worte an — „dachte ich darüber nach, daß ich, wenn „ich einmal Paris verlassen, nicht leicht Gelegenheit finden „würde, die That zu begehen, und daß es nöthig sey, eine„mal zu enden; da kam ich wieder in Zwiespalt mit mir

„selbst und ich fragte mich: habe ich Recht oder Unrecht?
„Habe ich Unrecht, warum kann ich denn die Idee nicht los
„werden? Habe ich Recht, warum verläßt mich denn der
„Muth? Und da entschied ich mich dann plötzlich, noch den-
„selben Abend es zu vollenden, und ich ging mittlerweile im
„Palais Royal spazieren."

Kaum sah Louvel den Herzog von Berry heraustreten, als er auf ihn zustürzt, ihn durchbohrt, und schnell in die Straße Richelieu entflieht. — Kaum war er einige Zeit verhaftet, als man ein heftiges Geräusch vernahm, welches vielleicht von einer gefallenen Dekoration oder stark zugeschlagenen Pforte herrührte. — Der Herzog von Belluno will damals gehört haben, daß Louvel leise für sich gesagt: „Das ist, glaube ich, ein Kanonenschuß." Hieraus hat man schließen wollen, daß ein großes Komplott statt gefunden, und daß Louvel dieses für das verabredete Zeichen angesehn. — Louvel selbst gesteht, daß es wohl möglich sey, daß er gesagt: „Das ist wie ein Kanonenschuß." — Allein dieses gibt uns noch keinesweges das Recht, so unwahrscheinliche Folgerungen daraus zu ziehn.

Die wenigen Bücher, die man bey Louvel fand, waren, abgesehn von der Konstitution von 1791, ganz unbedeutend. Seine geschichtlichen Kenntnisse waren so gering, daß er die Geschichte des Brutus erst durch Davids Gemälde kennen gelernt haben will, allein man kann ihm in diesem Punkte vielleicht nicht ganz trauen. Louvel ist ein Mensch, dessen Ideen sowol Kraft als Folge haben, allein er kann dieselben nicht paßlich ausdrücken. Er kennt nicht den Gebrauch der gebildeteren Sprache.

## Zweyter Theil.

(Nach einer Einleitung, die hauptsächlich in einer Schilderung der damaligen Lage Frankreichs besteht, kömmt das eigentlich Interessante des Werkes, welches in 294 Nummern die Resultate aller Untersuchungen enthält, die man

angestellt, um sich zu vergewissern, daß Louvel keine Genossen bey seiner That gehabt. Bisweilen sind in 8 bis 10 Zeilen die Resultate der Zeugenverhöre mehrerer Hunderte von Personen enthalten. Das unwahrscheinlichste Gerücht, das Geschwätz von Galeerensklaven und öffentlichen Mädchen war hinreichend, die Behörden Wochen, ja Monate lang zu beschäftigen; allein wenn schon manche der Angaben noch keinesweges hinlänglich klar sind, so ist es doch dem parteylosen Beobachter unverkennbar, daß Louvel allein die That begangen; er war schon zu stolz, den Ruhm seiner gräßlichen That mit Andern zu theilen.)

No. 3.

Die Jungfer Gerard, Köchin bey der Madame Quatremere, gab am 14ten Febr. an, daß sie am Abende zuvor in die Boutique eines Fleischers in der Straße St. Honoré gekommen, um sich nach der Rue neuve St. Augustin zu erkundigen, wo sie einen Mann und eine Frau gefunden; im Comptoir sey gleichfalls ein Mann und eine Frau gewesen, welche sie für Herr und Frau des Hauses angesehen: sie hörte nun wie der Mann in der Boutique zu dem im Comptoir sagte: „Wie denn, man sagt, daß man dem König vielleicht noch diese Nacht ermordet.“ Der Mann im Comptoir erwiederte: „das habe ich auch schon lange gehört, allein es ist nicht wahr.“ Während dieses Gesprächs hatte die Frau im Comptoir der Jungfer Gerard den Weg zur Rue neuve St. Augustin bezeichnet, wo sie auch hinging. — In der von der Jungfer Gerard bezeichneten Gegend der Rue St. Honoré sind nur zwey Fleischerboutiquen. In die des Hrn. Hamelin geführt, erklärte sie zu wiederholten Malen, daß sie hier das oben angegebene Gespräch angehört; allein daß ihr alle Personen im Hause, wie der Hr. und Frau Hamelin selbst, durchaus unbekannt wären. Die Frau Hamelin sagte, daß am Sonntag den 13. Febr. Niemand bey ihr sich nach der Rue neuve St. Aug.

erkundigt; daß sie kein solches Gespräch gehört; und daß ihr Mann, der stets mit der Zubereitung des Fleisches in einer hintern Kammer beschäftigt, sich nur Morgens früh, ehe sie aufgestanden, in die Boutique setze, was er nie des Abends that, wo er stets mit der Küche beschäftigt. — Sie schloß hieraus, daß man ihn unmöglich da Abends zwischen 6 und 7 Uhr gesehen haben könne, und daß nur Ein Platz in der Boutique, weßhalb ihre Tochter, wenn sie hinkäme, stets einen Stuhl mitbringen müßte.

Man hat allen Grund, der Wahrheitsliebe der Jungfer Gerard zu trauen; allein da sie und das ganze Haus der Frau Hamelin sich nicht erkannten, hat man die Sache nicht weiter ergründen können.

No. 7.

Mehrere dem Generalprokurator zugekommene Nachrichten deuteten an, daß im Monate November ein gewisser Savary beym Nachhausegehn gegen 10 Uhr Abends von zwey in Mänteln gehüllten Männern angehalten worden, wovon Einer einen Dolch mit den Worten erhoben: „Schurke, du mußt sterben, weil du dein Wort gebrochen, und noch nicht den Herzog von Berry ermordet.“ — Savary wäre erschrocken zu Boden gefallen, und der andre hätte gesagt: „Bruder, du irrst dich, er ist es nicht;“ wornach sie sich entfernt.

Nach mühsamen Untersuchungen haben wir gefunden, daß von einem Antoine Sabattier die Rede, auf den ein Theil der Erzählung paßt. — Vorgefordert erklärte Sabattier: „Er sey gegen Ende des Novembers um halb 12 Uhr vom Hr. Regley, Aide-Naturaliste im Jardin des Plantes, weggegangen, um sich nach Hause zu begeben. In der Rue Grenelle St. Honoré sah er einen anscheinend betrunkenen Menschen auf sich zukommen, der ganz laut rief: „Ja Schurke, ja Spitzbube, du hattest mir versprochen, ein Messer in die Brust des

Herzogs von Berry zu stoßen." Diese Worte erschreckten den Sabattier so, daß er, ungeachtet es heftig regnete, seinen Regenschirm schloß und davon lief. Erst in der Straße St. Honoré kehrte er sich um, und hörte denselben Menschen noch laut sprechen. — Dieses machte einen solchen Eindruck auf Sabattier, daß Hr. Regley, den er vier Tage darauf besuchte, die Veränderung in seinen Zügen bemerkte; er fragte ihn nach der Ursache und Sabattier erzählte sie ihm. — Hr. Regley machte eine hiemit ganz übereinstimmende Aussage, wie auch Hr. Hémar, Richter am Tribunal der Seine, dem sein Vetter Regley die Geschichte vor drey Monaten erzählt.

Wenn schon alle Nachforschungen, wie natürlich, unfruchtbar blieben, so scheint uns doch auch der Hergang der Sache nicht von Bedeutung zu seyn, da es ein Betrunkener und nach Sabattiers Aussage ein ganz gemeiner Mensch war.

No. 38.

Der Banquier Julienne kam Sonntags Abends von Rouen in Paris an. Als er am folgenden Morgen die Ermordung vernahm, sagte er: „Schon seit mehreren Tagen habe ich in Rouen von diesem schrecklichen Ereigniß gehört." — In Rouen darüber befragt, sagte er, daß 12 oder 14 Tage vor der Ermordung mehrere ihm unbekannte Arbeiter Geld bey seiner Kasse gehoben, und daß Einer zum Andern sagte: „Nun hast du auch schon die Nachricht vernommen, daß der Herzog von Berry ermordet," worauf etwa 5 oder 6 Andre antworteten: „das glauben wir nicht, das wäre auch gar zu traurig." — Der Buchhalter Gobt will gleichfalls die Worte gehört haben: „Man sagt, der Herzog von Berry ist ermordet." — Aus Mangel an näheren Bestimmungen hat man keine genaueren Nachforschungen anstellen können.

No. 42.

Am Mittwoch den 16. Febr. wurden die Behörden der Stadt Troyes benachrichtigt, daß der Hr. Saignes de

Lacombe,

Lacombe, Polizeykommissär, als man am Dienstag Abend durch die Post die Ermordung erfuhr, sich gerühmt dieselbe schon seit Montag Abends gewusst zu haben.

Da dieses die Kenntniß eines Komplottes voraussezte, wurde sogleich eine Untersuchung angestellt. Jene verhörte die Personen, welche bey jener Aeußerung des Hrn. Saignes de Lacombe zugegen gewesen; es ergab sich hieraus, „daß, als die Polizeykommissäre Dienstags Abends um 7 Uhr versammelt waren, und über jene traurige Ermordung sprachen, einer unter ihnen den Hr. Saignes gefragt: — „Wie konnte man so etwas für möglich halten?“ — worauf derselbe erwiederte: „Ich wußte es seit gestern.“ — Da man ihn befragte, wie dieses möglich wäre, fügte er hinzu: „Ich hörte es erst in der Komödie.“ — In der Folge der Unterhaltung sagte er noch: „Das kömmt davon, wenn man die Konstitution verlezt.“ — „Der Mörder wird nicht sprechen, ich kenne die Partey, sie ist reich.“ —

Späterhin, genöthigt seine Quelle anzugeben, sagte er: „er glaube, der Mann, der ihm diese Nachricht im Theater mitgetheilt, heiße Lambert.“ — Uebrigens weigerte er sich, seine Antworten zu unterzeichnen, und bewies die größte Unart gegen die Behörden, die ihn befragten. — Bey näherer Untersuchung zeigte es sich, daß Montags Abends kein Reisender mit Extrapost von Paris gekommen. — — In einem späteren Verhöre behauptete der Hr. Saignes: „er habe keineswegs gesagt, er wisse die Ermordung seit Montag; sondern eine Person habe ihn davon benachrichtigt, daß am Sonntag ein großer Schlag ausgeführt werden solle, wovon man ganz allgemein spräche.“ Er fügte hinzu: „daß er nur in der Verwirrung und Angst gesagt habe, diese Person heiße Lambert.“ — Ueber diese Person befragt, sagte er, er könne dieselbe nicht näher bezeichnen, da er sie nur in der Straße angetroffen, wo sie ihm gesagt: „Es müsse gewiß

irgend einen Schlag geben, weil man das Wahlgesetz angreifen wolle." — Alle diese Ausreden und die Verbindungen des Hrn. Saignes mit mehreren verdächtigen Personen vermehrten nur den Verdacht, und die Lokalbehörden hielten es für nöthig, ihn nach Paris zu schicken und dem Gerichtshofe der Pairs zu übergeben.

Auch in Paris wollte er anfänglich Ausflüchte suchen, allein am Ende bekannte er, daß er in der That erst am Dienstage die Ermordung erfahren, allein daß er, einzig, um sich wichtig zu machen, behauptet habe, daß dieselbe ihm schon am Montage bekannt gewesen. Diese Aussage, die ganz mit dem Charakter des Hrn. Saignes übereinstimmt, haben wir als wahr angenommen, und demgemäß seine Freylassung beschlossen. — Seine Stelle ist indeß durch einen Beschluß der Administrativ-Behörde Einem Andern übergeben worden.

No. 62.

Ehe noch die Nachricht der Ermordung des Herzogs von Berry im Departement de l'Orne bekannt war, hatte ein Mann, Namens Juglet, die schändlichsten Reden gehalten, die Niederlage der Prinzen angekündigt, und hinzugefügt, daß, wenn in zwey Tagen noch nichts besser geworden, der kleine Napoleon zurückkäme, und dann alle Royalisten ermordet würden. — Es wurde sogleich eine Kommission vom Richter in Mortagne niedergesezt, und aus den Verhören ergab sich, daß obenbenannter Juglet im Hause der Frau Tasier am 14. Febr. gewesen, wo er damit angefangen, „daß alle Nachrichten von Paris schlecht wären;" und nachdem er von den Prinzen gesprochen, hinzugefügt: „Wird es nicht bald anders, so hören wir in zwey Tagen etwas Neues." Wie man nachher darüber sprach, daß der Adel und die Geistlichkeit ihre Vorrechte zurück wünschten, äußerte er den Wunsch, Henker im Kanton zu werden, um die Guillotine spielen zu lassen; übrigens könne man sich

noch schneller, mit einem Beile, von den Priestern und allen Adeligen befreyen; er wolle dann Niemand sparen, und gleich mit einer Adeligen, die anwesend, den Anfang machen. Ein Anwesender fragte ihn, was er dann an die Stelle der königlichen Familie setzen wolle, wenn er sie, seinem Plane nach, getödtet, worauf er antwortete: „Wir setzen den kleinen Napoleon auf den Thron; wir hatten einen guten Kriegsminister, den man abgesezt, aber wir wollen allen ihren Häuptern den Hals umdrehn."

Späterhin nach Paris abgeführt, behauptete Juglet, daß das, was er in Mortagne gesprochen, auch nicht im geringsten Zusammenhange mit dem Ereignisse des 13. Febr. stehe; alles, was er über die Nothwendigkeit und Wahrscheinlichkeit einer Veränderung, über die Wiederherstellung der Zehnten und die schlechte Verwaltung des Kriegsministers gesagt, habe er drey Unbekannten nacherzählt, die er einige Tage zuvor auf dem Markte angetroffen; alles, was er sonst gesagt, müsse doch der Zustand kompleter Trunkenheit, in welchem er sich befunden, entschuldigen. Übrigens berief er sich auf das gute Zeugniß des Maires und der andern Behörden seiner Gemeinde. —

Da es sich nun so keinesweges erweisen lässt, daß diese Gespräche im geringsten Zusammenhange mit dem Ereignisse des 13. Febr. stehen, und da ihnen leider der Charakter der Oeffentlichkeit abgeht, wodurch sie allein gesetzlich bestraft werden könnten, so haben wir diese Sache weiter nicht verfolgen können. —

## No. 77. (bis)

Man zeigte der Kommission an, daß Jacques Maigne schon am 12. Febr. einem gewissen Belmont die Nachricht mitgetheilt, daß der Herzog von Berry ermordet worden. Er wollte dieses in Guignes gehört haben.

Belmont erklärte beym Verhöre, daß Montags am 14.

Febr. genannter Jacq. Maignes, Arbeiter zu Bernaud, ihm erzählt habe, daß er vor acht Tage in Guignes die Ermordung des Herzogs von Berry vernommen. — Jacques Maigne sagte aus, er sey wie gewöhnlich Dienstags am 8ten Febr. zur Arbeit ausgegangen und habe sich auf der Landstraße zum Frühstücken unter einem Baume niedergelassen. Zwey ihm unbekannte Reisende, welche nahe vorbeykamen, riefen ihm zu: „Was gibts denn Neues?" — Wie er seine Unwissenheit bekannte, fügte der eine jener beyden hinzu: Was, Ihr wißt noch nicht die Ermordung des Herzogs von Berry? — Nein — Nun so redet auch ja nicht davon, sonst könnte man Euch einstecken." — Dieses Gespräch hatte Jacques Maignes am 14ten erzählt, nachdem die Nachricht schon in Guignes bekannt worden.

Die Kommission hat sich alle Mühe gegeben, diesen beyden Reisenden nachzuforschen, allein aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten hat sie davon abstehen müssen. —

No. 92.

Nach mehreren der Kommission zugekommenen Anzeigen, hatte ein Unteroffizier der Veteranen, in Garnison zu Châlons, die Ermordung des Herzogs von Berry auf den Carneval und die der ganzen königlichen Familie auf Ostern schon vor dem 13ten Febr. angekündigt. — Es ergab sich bey der Untersuchung, daß der Hauptzeuge ein Unteroffizier von der zweyten Veteranen-Kompagnie, Namens Rosenberg, war. — Dieser sagte aus, daß man in der Kaserne am 16. Febr. über die traurige Ermordung des Herzogs von Berry sich unterhielt, als der Unteroffizier Alexis Duval zu einem andern Unteroffiziere Namens Connerot sagte: „Das habe ich dir schon lange gesagt, daß es nach dem Carneval etwas Neues geben würde. Man wollte sie alle beyde erwürgen: Der Herzog von Angouleme ist freylich entwischt, allein es ist doch immer Einer herunter. Nicht wahr, Connerot, ich habe es dir schon lange gesagt?" Rosen-

berg sagte aus, daß Duval leise für sich hinzugefügt: „Das habe ich schon lange gewußt," wobey er sich umhergesehn: ob es auch Jemand bemerke. —

Connerot erklärte im Verhöre, daß Duval ihm allerdings gesagt: „Weißt du noch, wie ich dir vor acht Tagen schon gesagt, daß es bald in Paris etwas Neues geben würde. Da siehst du, daß ich es wußte." Daß er aber niemals daran gedacht, jene Hindeutungen auf das Erwürgen des Herzogs von Berry und Angouleme, wie Rosenberg es ausgesagt, hinzuzufügen. — Connerot sagte darauf, daß Duval, als er ihm bemerkt: „Das muß der Teufel dir wohl verrathen haben," keinesweges leise für sich hinzu gefügt: „Ich wußte es schon längst."

Duval hingegen behauptete, „daß er am 16. Febr. gar nicht die ihm Schuld gegebene Reden gehalten; und wenn er vor der Zeit dem Connerot gesagt: es würde bald etwas Neues geben, so habe er hierunter nur auf seine Privat-Angelegenheiten hindeuten wollen, indem er um einen besseren Dienst angehalten." — Späterhin aber sagte er, „daß ein Unbekannter, den er wenige Tage zuvor auf der Straße nach Rheims angetroffen, ihm erzählt habe, in Paris ginge Alles schlecht und dort würde bald etwas vorfallen." —

Die Hartnäckigkeit, womit diese drey Personen auf ihrer Aussage beharrten, bewog die Kommission, sie nach Paris kommen zu lassen, um sie daselbst selbst zu verhören; allein auch hier blieben sie bey ihren Aussagen, nur wurde die des Unterofficiers Connerot noch durch die des Soldaten Printz bestätigt. — Duval hingegen blieb dabey, wenn er davon gesprochen, daß man bald etwas Neues erleben würde, so habe er blos darunter seine Versetzung in die Gensd'armerie verstanden.

Da nun der Umstand, welcher diese Sache mit der des Louvel in Verbindung bringen könnte, nur von einem einzigen Zeugen bestätigt ist, und von dem Unterofficiere Conne-

rot, an den das Gespräch doch eigentlich gerichtet war, geleugnet wird, so bleibt der Kommission nichts übrig, als die Sache an ihren ordentlichen Richter gehen zu lassen.

No. 96.

Ein Dienstmädchen Namens Lorochin erzählte, daß sie nach der Ermordung ein Gespräch angehört, welches ein Attentat gegen die königliche Familie zum Gegenstande gehabt. — Sie sagte aus, daß sie am 20. Febr. in der Kirche St. Roch gewesen, wo die höchst unanständigen Reden zwey decorirter Herren ihre Aufmerksamkeit rege gemacht. Ueberzeugt, daß dieselbe Feinde der Regierung und Verschworne wären, folgte sie denselben bey ihrem Austritte aus der Kirche: In der Rue des Moulins kam noch ein Dritter zu ihnen, der aus der Tasche nebst anderen Papieren ein Bildniß des Exkönigs von Rom zog, wobey er sagte: „Der da soll schon den Decazes bezwingen.“ — In diesem Augenblicke bemerkte man sie, und Einer derselben trat auf sie zu und fragte, was sie wolle? — Sie verstellte hierauf ihre Sprache, wie wenn sie kein Französisch verstände. — Dieß half, und sie fuhr fort, dieselben ungestört zu beobachten. Der zulezt Angekommene zog hierauf eine weiß und rothe Schärpe aus seiner Tasche, wobey er sagte: „Binnen 14 Tagen haben wir gewonnen. Die Orleans dürfen eben so wenig wie die Bourbons leben bleiben. Sind wir erst den Latour Maubourg, den Herzog von Reggio und den Hrn. Rollos, so brauchen wir nichts zu fürchten.“ — Die so auffallende Unwahrscheinlichkeit des ganzen Gespräches hat uns gar nicht erlaubt, diese Sache weiter zu untersuchen.

No. 102.

Mehrere der Instruktionskommission zugesandte Noten geben an, daß der Herzog und die Herzogin von Berry, nachdem sie auf der Jagd nach Rambouillet gegangen, am Abend des 1. Jul. nach Bagatelle zurückkehren sollten, wo sie seit einiger Zeit sich aufhielten; an diesem Tage hatte man sechs

Männer in der Gegend von Bagatelle bemerkt; am andern Morgen fand man im Bois de Boulogne, nahe beym Schlosse Bagatelle, einen durch mehrere Hiebe vorn und hinten verstümmelten Menschen, der indessen noch einige Lebenszeichen gab. Wie man ihn nach der Ursache seines Zustandes fragte, erwiederte er: „Er könne nichts verrathen, denn wenn er spräche, würde er fünf Personen compromittiren, die ihn zu einem großen Verbrechen verleiten gewollt; übrigens solle die Polizey nur ihre Schuldigkeit thun." — Wie man diesen Menschen in einen Wagen gelegt, sollten zwey Menschen sich dem Wagen genähert, und auf eine geheimnißvolle Weise mit einander gesprochen haben, gleich darauf aber verschwunden seyn. — Aus Allem diesem schloß man, daß ein Complott gegen das Leben des Herzogs von Berry statt gefunden; daß der, den das Loos getroffen, sich geweigert habe, und daher von seinen Genossen ermordet worden. Man fügte noch andre Umstände hinzu, ersonnen, einen unsrer ersten Staatsmänner zu beschuldigen. — Man behauptete, der Ermordete habe denselben genannt; und es scheint, als ob man sich Mühe gegeben, falsche Zeugen zu gewinnen, um den zu compromittiren, den man zu stürzen beschlossen.

An Ort und Stelle hat man die genauesten Untersuchungen angestellt, 25 Zeugen sind verhört, woraus sich folgendes Resultat ergeben:

Am Morgen des 21sten Juli fand man im Boulogner Wäldchen einen Menschen in seinem Blute schwimmen, seine Kleider waren zerlumpt, kaum noch athmete er; die Behörde von Passy und der Doctor Ereciat kamen hinzu und glaubten anfänglich, der Unglückliche habe viele Wunden; nachdem man ihn aber gewaschen und gesäubert, fand es sich, daß er nur Eine Wunde oben am Kopfe hatte, wodurch das Gehirn entblößt worden. Er schien anfänglich irre zu reden, und über den Grund seines Zustandes bey

fragt, sagte er nur, seine Aussagen würden sechs Menschen compromittiren. — Gleich darauf aber, nachdem er etwas Wasser getrunken, wurde er ruhiger, und bekannte er, daß er Selbstmörder gewesen, und dieses mit einem Steine gethan, den man an dem Orte, wo man ihn aufgenommen, noch finden müsse. — Umsonst erinnerte man ihn an seine erste Antwort, er leugnete dieses durchaus, und beharrte darauf, daß er sich allein in diesen Zustand versezt. Man legte ihn auf einen Karren und brachte ihn ins Hospital, wo er am folgenden Morgen starb. — Unwahr ist es, daß sich dem Wagen verdächtige Personen genähert; kein Mensch näherte sich demselben. — Alle über diesen Menschen, Namens Bertrand Viguier, eingezogene Nachrichten bestätigen, daß er schon oft vor seinem Tode unzweydeutige Spuren von Wahnsinn blicken gelassen.

Aus den ferneren Untersuchungen der Kommission ergab sich, daß Viguier zur Zeit des 20sten Mais Steuereinnehmer im Departement der Seine und Oise gewesen, und daß er damals aus Eifer für die Sache des Königs seine Entlassung eingesandt, weil er es für seine Pflicht hielt, keiner andern Regierung zu dienen; nachher unglücklich in allen seinen Unternehmungen, unglücklich in seinem Hause sah er sich genöthigt, als Austernwäscher in die Dienste eines Restaurateurs zu gehen. Mehreremal schon hatte er seine ganz kleinen Kinder mitten auf der Straße verlassen. — Am Tage seiner Ermordung endlich hatte er die unzweydeutigsten Kennzeichen von Wahnsinn gegeben, und der Frau und Schwester des obenbezeichneten Restaurateurs den größten Schrecken eingejagt.

Es ist erwiesen, daß die Personen, die man am 1. Juli beym Schlosse Bagatelle bemerkt haben will, in der That erst am 21. Juli bemerkt worden.

Nahe dabey, wo Viguier sich ermordet, fand man seine Kleider und seine Schuhe, die er im Wahnsinn abgelegt.

— Endlich bezeugte der Holzvogt, der zuerst das Jammern des Viguier vernommen, daß Erde am Orte, wo man Viguier fand, frisch gegraben sey, und daß derselbe deßhalb unmöglich von mehreren Personen umgebracht worden seyn könne, da man gar keine Fußstapfen bemerke.

Mörder, die dorthin gekommen, um den Herzog von Berry zu tödten, wären doch wol mit Waffen versehen gewesen, und hätten daher nicht nöthig gehabt, mit einem Steine ihren Mitverschwornen zu tödten.

So verschwinden denn alle jene lächerlichen und infamen Anklagen gegen einen ehemaligen Minister, dessen Treue und Anhänglichkeit an unser Königshaus keiner Versicherung erst bedürfen.

No. III.

Der Herr Bollot Patenôtre, erster Verificateur der Domainen in Hâvre, hatte in einem Briefe, den er nach Paris schrieb, gesagt, daß er über zwey Monate vor dem 14. Febr. schon die Nachricht als gewiß erfahren, daß man baldigst den Herzog von Berry und nicht allein diesen, sondern auch den Grafen d'Artois in der Oper ermorden wollen. — Da dieses aber nicht zu der damals bestimmten Zeit erfolgte, so sagte man ihm, die Sache sey blos aufgeschoben. — Er fügte hinzu, daß die Quelle aller dieser Nachrichten ein Polizeykommissär in Hâvre sey.

Der Hr. Bollot Patenôtre wurde nun verhört, und bekannte, daß einer seiner Freunde, der Hr. Morin, Sohn eines angesehenen Richters im Tribunal zu Louviers, ihm diese unglücklichen Ereignisse vorausgesagt. — Uebrigens fügte er hinzu, daß, nach seiner innigsten Ueberzeugung, der Hr. Morin selbst durchaus nicht fähig sey, sich jemals in eine Verschwörung gegen das königliche Haus einzulassen. Bollot schrieb nun an Morin, der inzwischen nach Louviers gereist war, er möge schleunigst wegen eines sehr wichtigen Geschäfts zurückkommen. Da Bollot sich in seinem Briefe gar nicht

weiter über diese wichtige Angelegenheit erklärte, wurde Morin äußerst unruhig und schrieb hierüber einen Brief an Bollot, der denselben alsbald der Behörde überlieferte. Dieser Brief war auf eine Weise abgefaßt, die allerdings im Stande war, Verdacht gegen Morin zu erregen. Kaum erfuhr dieser, wessen man ihn beschuldige, als er eiligst einen Brief an den Hrn. Bollot schrieb, worin er ihm seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß derselbe ihm Gespräche schuld gäbe, an die er nie gedacht. — Man hatte aufs sorgfältigste die Papiere des Hrn. Morin untersucht und nichts gefunden; beym Verhöre bestand er darauf, niemals dergleichen dem Bollot gesagt zu haben. Kaum erfuhren Bollot und Morin, daß man Befehle gegeben, um sie zu confrontiren, als sie sich sogleich freywillig nach Paris begaben. — Vor der Kommission bestand Morin mit Nachdruck auf seiner ersten Aussage; Bollot bestand auf der seinen, allein mit weniger Festigkeit, und fügte hinzu: „Man habe es ihm bestimmt gesagt, oder er müsse es geträumt haben.“

Indem die Kommission nun an der Wahrhaftigkeit des Hrn. Bollot zu zweifeln begann, hat sie den Hrn. Morin frey gelassen, und diese Sache nicht weiter verfolgen können. — Anderseits haben die Polizeykommissäre in Havre alle einstimmig geleugnet, jemals etwas von dieser Voraussagung gehört zu haben, welche doch, der Angabe des Hrn. Bollot zu Folge, ursprünglich von ihnen herkommen sollte.

Nr. 122.

Wenige Tage nach der Ermordung des Herzogs von Berry kamen 17 wie unsre ehemaligen Truppen bewaffnete und bekleidete Männer durch die Gemeinde Voivres bey Mans, ohne daß man je herausbringen gekonnt, wer diese Menschen waren, unter wessen Befehlen sie standen, und zu welchem Corps sie gehörten. Da diese Leute möglicherweise im Zusammenhange mit dem Ereignisse des 13. Febr. stehen

konnten, so wurde sogleich dem Richter zu Mans der Auftrag gegeben, über diese auffallende Erscheinung eine Untersuchung anzustellen. — Hieraus nun ergab sich, daß am 2ten Febr. 15 größtentheils mit Karabinern und großen Säbeln bewaffnete Männer, in Abtheilungen, bey einem Bauer in Voivres einkehrten, wo sie sich Essen und Trinken bringen ließen, allein ohne zu bezahlen. Diese Männer waren in langen blauen Jacken mit weißen Aufschlägen gekleidet, trugen Schakots mit einem roth und weißen Federbusch; einige derselben hatten lange Bärte, und alle unterredeten sich in einer fremden unverständlichen Sprache. Aller Nachforschungen ungeachtet, hat man ihre Spur nicht auffinden können, man weiß daher weder, woher sie gekommen, noch, wohin sie gegangen. — Ein gewisser Bardet, gegenwärtig im Verhafte zu Mans, hat indessen angegeben, daß er am 21. Febr. Abends gegen 6 Uhr beym Dorfe Ballon 15 Männer angetroffen, deren Kleidung er aber, wegen der Dunkelheit und seines Schreckens, nicht genau anzugeben wisse. Vier dieser Männer, mit Flinten bewaffnet und dreyeckigen Hüten auf dem Kopfe, hatten sich ihm genähert und gefragt, was es denn Neues in Mans gäbe; wie er nun geantwortet: man spräche viel von Veränderungen im Ministerium, habe einer derselben, der ihr Anführer geschienen, gesagt: „Um so besser, bald wird es etwas Neues geben."

Waren diese Menschen nun dieselben, wie jene, die am 2. Febr. in Voivres eingekehrt, oder gehörten sie zu jener Bande? das hat man nicht herausbringen können. — Späterhin erklärte Bardet, daß er, nach jenem Zusammentreffen, einen Unbekannten angetroffen, der ihm bekannt, er sey ein Mitglied jener Bande, die ihn bey Ballon umringt; daß Fremde sie versammelt hätten, unter dem Versprechen, ihnen täglich 4 Franken zu geben, welches sie auch wirklich die erste Zeit gethan; da aber die Zahlung aus-

geblieben, habe er die Bande verlassen. — Uebrigens hat man gar keine Nachrichten über jene Bande bekommen, welche die ganze Gegend in Schrecken gesezt.

No. 128. (bis)

Man sagte, daß ein Colporteur der Frau Dupont acht Tage vor der Ermordung des Herzogs von Berry angekündigt habe, daß er in acht Tagen wiederkommen würde, mit einem Urtheil, worüber sie schaudern würde.

Im Verhöre erklärte die Frau Dupont, daß nicht acht Tage, sondern zwey Monate vor dem Verbrechen, ein Colporteur ihr die Geschichte des Prozesses einer Brandstiftung verkauft, und dann hinzugefügt habe: nach zwey Monaten würde sie von einem Prozesse sprechen hören, der noch gräßlicher, als der des Fualdes. — Bey der Unmöglichkeit, diesen Colporteur aufzufinden, hat man die Sache nicht verfolgen können; auch scheint es nicht, daß derselbe auf den Prozeß hindeuten gewollt, der jezt die Pairskammer beschäftigt.

No. 130.

Man sagte, daß zwey Köche am 12. Febr. beym Schlachter Golzard zusammengetroffen, und zu einander gesagt: „In 24 Stunden erleben wir etwas Neues.“ Die Frau L. Pean sollte dieses Gespräch mit angehört haben; sie wurde verhört und sagte aus, daß sie beym Herausgehn aus dem Hause des Schlachters Golzard zwey Männer angetroffen, welche sie für Köche angesehen, und von denen der eine allerdings gesagt: „In 24 Stunden wird eine Veränderung statt finden.“

Die Unmöglichkeit, diese beyden Menschen aufzufinden, hat alle Nachforschungen unnütz gemacht; auch ist es keineswegs erwiesen, daß jene Worte auf den Herzog von Berry Bezug haben.

No. 154.

Am 26. Febr. begab sich die Frau Dumont zum Maire

der Gemeinde Ferruet im Arrondissement Andelys und machte folgende Angabe: sie sey so eben beschäftigt gewesen, trocknes Holz in dem Walde Briquet, nahe an der Landstraße von Rouen nach Gournay, aufzulesen, als sie ein mit zwey Pferden bespanntes Cabriolet bemerkt, worin zwey Männer gesessen, welche selbst gefahren. Diesem Cabriolet, welches von Gournay kam, begegnete nahe bey dem Platze, wo sie Holz auflas, ein Reiter, der von Rouen herkam. — Reiter und Wagen hielten jezt still, und ersterer übergab den beyden Herren im Cabriolette einen Brief oder Packet; ein lebhaftes Gespräch begann jezt unter ihnen; der Name Berry, der mehreremal darin vorkam, frappirte die Frau Dumont und erregte ihre Aufmerksamkeit. — Da sie ganz nahe bey der Straße und nur durch Schilf von derselben geschieden und versteckt war, hörte sie ganz deutlich wie Einer derselben sagte: „Allerdings, allein der Unglückliche, der ihn gemordet, wird darum dennoch umkommen.“ Worauf der Andre hinzu fügte: „Wir müssen noch Drey haben.“ Sie hatte dann gehört, wie Einer der Dreyen, und wie sie glaubte der Reiter, gesagt: „Er habe so eben 150 Lieues zurückgelegt,“ worauf die Andern erwiederten: „sie würden am Dienstage zwischen Zwölf und Zwey in Paris eintreffen; hierauf kehrte der Wagen wieder nach Gournay zurück, und der Reiter nach Rouen, von wo er auch herzukommen schien. — Da die Frau Dumont nun auf einem Fußsteige fortging, der nahe bey der Landstraße vorbeyläuft, so wurde sie vom Reiter bemerkt, der sogleich auf sie zukam und sie mit vielem Eifer befragte, ob sie den Wagen halten gesehn und das Gespräch mit angehört; erst nachdem sie ihn zu wiederholten Malen des Gegentheils versicherte, ritt er fort. Die große Bewegung, in der sich die Frau Dumont befand, und die, wie sie behauptete, sie krank gemacht, das Geheimnißvolle dieser Unterredung und das Benehmen des Reiters, kurz

Alles trug dazu bey, die Aufmerksamkeit auf diese Sache zu ziehen. Die Kommission der Pairskammer wurde bald davon benachrichtigt, allein sie erfuhr zugleich, daß man im Dorfe nicht viel Glauben in die Wahrheit dieser Frau Dumont setze. Demungeachtet wurde dem Richter in Andelys der Auftrag ertheilt, die Thatsachen zu verificiren, und zu erforschen, welches Cabriolet zu dieser Aussage der Frau Dumont Anlaß gegeben. — Jezt wurde eine sehr genaue Untersuchung angestellt, sowol an dem Orte selbst, wo diese Sache sich zugetragen, als in der Gegend, wohin sich das Cabriolet gewandt. Nachdem man während 25 Tagen fortwährende Nachforschungen hielt, und über 100 Zeugen verhörte, wurde die Untersuchung geschlossen und der Kommission der Pairskammer übersandt; sie hat kein anderes Resultat gehabt, als die ausgezeichneten Magistratspersonen, welche die Nachforschungen geleitet, von der Wahrhaftigkeit der Frau Dumont zu überzeugen, ohne auch dadurch das geringste Licht auf diese sonderbare Begebenheit zu werfen; um sich von der Wahrheit der anfänglich etwas unwahrscheinlichen Thatsachen zu vergewissern, begaben sich der Juge d'instruction und der Procureur du Roi an Ort und Stelle. — Nachdem sie hier die Aussagen der Frau Dumont aufgenommen, und alle von ihr angegebenen Details bestätigt gefunden, hielten sie sich überzeugt, daß die Frau Dumont, eine keinesweges gescheidte Frau, unmöglich ihre Angaben erfinden gekonnt; andrerseits waren alle ihre Angaben im besten Einverständniß und niemals fand der geringste Widerspruch statt, — welches ein neuer Beweis für ihre Wahrhaftigkeit zu seyn scheint. — Da es unmöglich war, die Spuren des Reiters zu verfolgen, forschte man aufs genaueste dem Cabriolet nach. Die Straßenarbeiter konnten nichts davon wissen, indem diese gerade zu der Zeit zum Essen gegangen. Nahe beym Walde Briquet war die große Landstraße unterbrochen durch eine Brücke,

woran man gerade damals arbeitete, so daß die Wagen, bey einer Mühle, die nahe dabey, durchs Wasser fahren mußten. — Man erkundigte sich in der Mühle und bekam dadurch die Gewißheit, daß das Cabriolet nicht diesen Weg eingeschlagen. Man mußte daher in den Feldwegen nachforschen, die sich zwischen dem Walde Briquet und der Mühle befinden; hier fand man denn auch die Spuren eines mit zwey Pferden bespannten Cabriolets, und welches, so viel man sich entsinnen konnte, Sonnabends am 26. Febr. die Seitenwege eingeschlagen, welche von der Umgegend des Waldes Briquet auf die Straße von Gournay nach Neufchatel führen. — Aus den lezten Nachrichten, die man einzog, ergab es sich, daß das Cabriolet etwa acht Stunden vom Walde Briquet mit Anbruch der Nacht auf dieser Straße angekommen seyn müßte. Alle Nachforschungen, die man weiterhin in den Dörfern auf der Landstraße anstellte, waren nutzlos, wegen der eingefallenen Nacht und Lebhaftigkeit der Straße. Dieß ist das einzige Resultat der angestrengtesten Bemühungen der Behörden.

No. 180.

Im Anfange des März fand man in einem der Corridors von St. Pelagie einen an Louvel gerichteten Brief, dessen Inhalt darauf schließen ließ, daß der Verfasser desselben in Verbindung mit Louvel gewesen, ja daß derselbe nur das Instrument einer großen Verschwörung gewesen: da der Brief mit Branched'or unterzeichnet, so fand man leicht den Verfasser, einen gewissen Bergon, der unter dem Namen Branched'or bekannt war, und der zu einer fünfjährigen Gefängnißstrafe für Diebstahl verdammt worden, wie schon früherhin zu einer zweyjährigen in Melun für verläumderische Denunciationen. — Wenn schon dieses alles der Wahrhaftigkeit seiner Angaben sehr widerstritt, so schritt man doch zum Verhör, wo er denn angab: Gegen Ende des Jahres 1816 sey er bey seiner Rückkehr aus der Gefangen-

schaft in Rußland, durch Melun gekommen, wo er sich mit mehrern Gensd'armes unterhalten, die ihn, in der Meinung, daß er ein guter Bonapartist sey, in das Haus eines Generals geführt, den er früherhin gekannt; da nun hätte man ihm sogleich das Geheimniß einer Verschwörung gegen die königliche Familie mitgetheilt, und ihm Louvel als einen der Verschwornen angegeben, der ihm in Versailles die näheren Instruktionen übergeben würde. Bergon beklagte sich, daß er, zum Lohne für seine Angabe und seinen Eifer die Urheber zu entdecken, zu einer Gefängnißstrafe von zwey Jahren verdammt worden sey. — Um die Wahrheit dieser Angaben zu untersuchen, ließ die Kommission alle auf diese Sache Bezug habenden Akten von Melun kommen; es ergab sich hieraus, und dieser Punkt ist entscheidend, daß Bergon in seiner damaligen Angabe niemals von Louvel, noch von einem unmittelbar gegen die königliche Familie gerichteten Komplotte gesprochen, sondern blos von einem Plan zu einer allgemeinen Revolution. — Die damals stattgefundene Untersuchung bewies deutlich, daß alle von Bergon angegebenen Details erlogen waren, und daß er die ganze Verschwörungsgeschichte blos erfunden, um sich gegen einen verabschiedeten General zu rächen, der Adjoint des Maire in einer Gemeinde nahe bey Melun war, weil derselbe sich geweigert, ihm ein Einquartirungsbillet zu geben. — Man ersieht hieraus, daß seine jetzige Angabe eine blaße Erfindung ist.

No. 209.

Im Laufe des Jahres 1816 fing man einen Bericht auf, der von Brüssel aus an einen französischen General gerichtet war. — Derselbe schien auf eine große Verschwörung gegen die Regierung hinzudeuten, und enthielt unter andern in Chiffern die Stelle: „Der Herzog von Berry wird dieses„mal nicht den Schlag vermeiden, der alle Sprößlinge die„ser für unser unglückliches Vaterland so verderblichen Fa-

„milie

„milie vernichten soll.“ — Dieß hatte damals Untersuchungen gegen den General zur Folge, allein man sezte ihn, als unschuldig und völlig gerechtfertigt, wieder in Freyheit. — Jezt da diese Voraussagung sich leider bewährt hat, war man unschlüssig, ob man nicht eine neue Untersuchung anstellen solle, allein der gute Ruf dieses Generals und dieselben Gründe, die damals seine Freysprechung bewirkten, erlaubten uns nicht, jene Sache von Neuem vorzunehmen; auch war jezt nach einer so langen Zeit keine Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden, den Verfasser jenes Briefes, den man schon damals nicht auffinden gekonnt, jezt zu entdecken.

No. 214.

Hr. Guerra sagte aus, daß er am Tage der Beerdigung des Herzogs von Berry, zwischen 8 und 9 Uhr Abends, durch die elysäischen Felder gegangen, hier nun hätte sich eine Gruppe von 7 oder 8 Männern befunden, die sich mit einander laut unterredeten; einer sagte: „man muß mit dem Könige den Anfang machen;“ „nein, sagte ein andrer, mit dem Herzog von Angouleme;“ der dritte sagte, „man muß damit bis zum Geburtstage warten;“ worauf ein vierter bemerkte: „man dürfe es nicht so lange aufschieben.“ — In diesem Augenblick bemerkten sie den Guerra; einer derselben, der Schnurrbart und Orden trug, trat auf ihn zu, schimpfte und drohete mit seinem Stocke, wenn er nicht sogleich sich packe. Guerra fügte hinzu, daß in diesem Augenblicke ein großer Wagen angekommen, den er angerufen, was denn jene Männer vertrieben habe. — Da es unmöglich war, hierüber nähere Untersuchungen anzustellen, so hat man es nur der Polizey angezeigt.

No. 237.

Man versicherte, daß ein gewisser Chignart am 7ten März gesagt: „Es gibt noch 3 Louvels, wir brauchen blos „Hand anzulegen, und in 10 Tagen gibt es keine Bourbo„nen mehr.“ — Ein gewisser Anverrin sollte dieses Ge-

sprách mit angehört und angegeben haben. Eben wollte man das Verhör anfangen, als man erfuhr, daß alle beyde Polizeyspione wären, die sich gegenseitig, ohne sich zu kennen, aus übelverstandenem Eifer zu criminellen Reden zu verleiten gesucht.

No. 242.

Bald, nachdem die Katastrophe des 13. Febr. im Departement de l'Aveyron bekannt geworden, erzählte eine gewisse Frau Courtiol, die in St. Genier wohnte, mehrerern ihren Bekannten, ja sie machte in der Folge gar die gerichtliche Aussage, daß sie im Monate December in Paris gewesen, und damals schon die Kenntniß jenes Komplotts gehabt, dessen Organ Louvel gewesen. — Ungeachtet der Unwahrscheinlichkeit ihrer Aussagen, beschloß man doch, auf jede Weise hierüber aufs Reine zu kommen. Man gab darauf dem Richter in Espalion den Auftrag, die Frau von Neuem zu verhören; hier sagte sie aus, wie früherhin vor dem Friedensrichter in St. Geniez, daß sie im Monate December nach Paris gekommen, um die Begnadigung ihres Bruders nachzusuchen, der wegen eines Mordes auf Lebenslang zu den Galeeren verdammt war. In dieser Absicht habe sie sich eines Abends gegen 10 Uhr in die Tuilerien zum Doctor Allibert begeben, der ihr in ihrem Streben behülflich gewesen. — Da er eben ausgegangen, beschloß sie zu warten und ging demnach in den Corridor, der vor seinem Zimmer vorbeygeht, auf und nieder. — Die vielen Menschen, die daselbst gingen, hatten ihr nichts gesagt, als ein magrer Mann von mittlerer Größe, in neuem blauen Ueberrocke, auf sie zukam und sie weggehen hieß. Sie gehorchte, kehrte aber bald wieder von der entgegengesezten Seite zurück, und sezte sich, aus Furcht wieder bemerkt zu werden, auf den Stufen einer kleinen Treppe, die oben ins Schloß führt, nieder. Kaum hatte sie hier ein Viertelstündchen gesessen, als sie von der einen Seite des Cor-

ridors zwey, von der andern Seite einen dritten Mann ankommen sah, die sich lebhaft mit einander unterredeten, und wenn schon mit gedämpfter Stimme, doch so, daß sie daraus schließen konnte, man habe ein Komplott gegen die Bourbonen vor, wornach alle in vier Monaten ermordet werden sollten. — Wie diese Männer schon von einander gegangen, kehrte der eine wieder sich um und sagte: „Louvel, warte, höre doch einen Augenblick.“ — Da der Doctor Alibert noch immer nicht kam, ging die Frau Courtiol weg, und erzählte dieses Alles dem Schuster Lasmoyaux, bey dem sie wohnte.

So lautete ihre Aussage vor dem Richter in Espalion, und sie war überzeugt, bey einer Confrontation Louvel wieder zu erkennen, da er es war, der sie aus dem Corridor weggeschickt. — Man führte sie demnach nach Paris und confrontirte sie mit dem Schuster Lasmoyaux; der aber darauf bestand, die Frau Courtiol habe ihm nie dergleichen gesagt. — Es ergibt sich später, daß sie diese ganze Fabel einzig erfunden, um unentgeldlich nach Paris zu kommen.

No. 244.

In einem vom 18. Febr. datirten und an den Herzog von Angouleme gerichteten Briefe, erklärte ein gewisser Gérard, Galeerensclave in Lorient, daß er sehr wichtige Entdeckungen zu machen habe; daß er schon vor dem Verbrechen Louvels zu wiederholten Malen sich an den Minister gewandt, um ihm in Paris eine Verschwörung zu entdecken, allein man habe ihn nicht gehört. — Wenn schon es jezt zu spät sey und nichts den Herzog von Berry ins Leben zurückrufen könne, so halte er es doch für seine Pflicht, ihnen ein Komplott anzuzeigen, das noch nicht ausgeführt sey. — Nach Paris abgeführt, sagte er dem Gensd'armerie-Offizier, der ihn begleitete, daß Frankreich nicht den Herzog von Berry verloren, wenn man ihn früher kommen

gelassen, daß er aber wenigstens noch die andern Mitglieder der Königlichen Familie retten wolle; übrigens seyen die Behörden an allem Schuld, denen er schon lange die Anzeige davon gemacht. — Zum leztenmale sey er am 10. Febr. vor dem Unterpräfekt in Lorient erschienen, und habe ihn beschworen, ihn sogleich mit Extrapost nach Paris abfahren zu lassen, indem er noch vor dem 13. Febr. in Paris ankommen und große Verbrechen verhüten könne. — In Paris wurde er von dem Polizeypräfekten Grafen Anglès mit der größten Sorgfalt verhört. In diesem Verhöre sagte er aus: daß er auf den Galeeren ein Komplott erfahren, welches die Ermordung des Herzogs von Berry und Angouleme zum Zweck gehabt. — In der Absicht hiervon die Anzeige zu machen, habe er am 31. Dec. an den Justizminister, den Minister des Innern und den Generalprokurator des Königs in Paris geschrieben, um nach Paris abgeführt zu werden, da die grausame Behandlung und schlechte Gesinnung der Autoritäten in Lorient ihm daselbst alle Mittheilungen unmöglich machten. — Er wiederholte, daß er am 10. Febr. zum Unterpräfekten gesagt, daß es noch Zeit sey, wenn man ihn gleich nach Paris abgehen liesse: übrigens habe er sich absichtlich dort nicht über den nähern Zweck seiner Reise eingelassen, sondern blos gesagt, man wolle an das Leben des Grafen Decazes, indem er hiedurch am ersten seinen Zweck zu erreichen geglaubt. — Seine Erklärungen vor dem Polizeypräfekten waren eben so unbestimmt; er behauptete, eine Verschwörung zu wissen, ohne indessen die Verschwornen zu kennen, und dieses Alles von einem gewissen Bontié, früheren Galeerensclaven. Er behauptete, in den Händen desselben einen mit A. L. unterzeichneten Brief gesehen zu haben, was auf eine Verbindung mit Louvel hindeute. Da die Kommission der Pairskammer von diesem Gérard hörte, verlangte sie, daß er ihr überliefert würde, und stellte dann mehrere Interrogationen an. — Auch hier

blieb er bey seinen frühern Aussagen, daß Bontió ihm diese Mittheilungen gemacht u. s. w. Allein die Notizen des Richters in Lorient haben deren völlige Unwahrheit bewiesen: so konnte er zum Beyspiel unmöglich zur angegebenen Zeit die Unterredungen mit Bontió gehabt haben, wegen der besondern Aufmerksamkeit, die man auf ihn stets richtete. Alle die Aussagen, die er vor dem Unterpräfekten in Lorient gemacht haben wollte, fanden sich gleichfalls erlogen. — Andrerseits verhörte man Bontió in Paris, der Alles läugnete; und es fand sich, daß Gérard, der schon unter 15 verschiedenen Namen der Justiz angegeben worden, seit seiner Gefangenschaft einzig damit beschäftigt sey, zu entwischen, zu welchem Behufe er fortwährend Briefe schrieb, um Andern Interesse für sein Schicksal einzuflößen. — Dieses alles bewog die Kommission, kein Vertrauen in seine Aussagen zu setzen, sondern ihn baldigst auf die Galeeren zurückzusenden, was auch geschehen.

No. 286.

Im Monate März kam Hr. Rousseau, ehemaliger Friedensrichter, zum Baron Mounier, und zeigte ihm an, daß er auf dem Punkte sey, eine große Verschwörung zu entdecken, worin auch Louvel sich befunden; er verlangte, daß man ihm zu den weitern Nachforschungen einen ganz sichern Menschen mitgeben möchte. Nachdem man ihm eine ganz zuverlässige Person mitgegeben, führte Rousseau ihn am 22. März zu einem Restaurateur in der Rapée, wo sie zwey Männer, die HH. Chenon und Betz, fanden, die dort hingekommen, um ihrer Verabredung zufolge mit Rousseau zu frühstücken. — Nachdem Rousseau nun den Herrn, den er mitgebracht, als einen Menschen vorgestellt, in dessen Gegenwart man gern Alles sagen könne, so erhob sich bald ein lebhaftes Gespräch; Chenon, der viel sprach, wiederholte, was er schon dem Rousseau gesagt, daß er einer der Verschwornen sey, die den Herzog von Berry gemor-

det; daß an jenem Tage fünf derselben sich in der Oper befunden; daß Louvel einer jener fünf sey, allein keineswegs der Mörder; daß der wahre Mörder ein gewisser Rocourt sey, der aber sogleich mit einigen andern Mitverschwornen über die Gränze gegangen; daß 5 bis 600 Personen in der Nähe der Oper versammelt gewesen, um die Verschwörung gegen die königliche Familie zu unterstützen, deren völlige Ausrottung beschlossen; daß man dieses Projekt noch keinesweges aufgegeben, besonders da man auf einen Theil der Armee bauen könne. — Auf alle diese Plane Chenons ging Rousseau ein, sagte auch, er wisse Jemanden, der das nöthige Geld vorstrecken werde, allein er müsse erst Beweise dieser seiner Behauptungen haben. Chenon versprach dieses, und man ging auseinander. Am 24sten frühstückte man von Neuem beysammen, und Chenon übergab hier als Beweis einen Decazes unterzeichneten und angeblich an den König gerichteten Brief. Betz, der übrigens etwas vorsichtiger war, übergab diesen Brief und erhielt von Rousseau 50 Fr., deren man bedurfte, um den Brief in die Hände zu bekommen. — Dieser Brief deutete an, daß Decazes an der Spitze des Komplottes stehe. Nachdem nun diese Zusammenkünfte einige Zeit gedauert, glaubte man sich dieser beyden Personen bemächtigen zu müssen. — Man fing ihr Verhör an, anfänglich leugnete Chenon alle die Gespräche, die man ihm Schuld gab; am Ende des zweyten Verhöres indessen bekannte er, daß er alles dieses wirklich dem Rousseau gesagt, und erklärte dieses folgendermaßen: ohne alles Vermögen und Aussichten auf solches, habe er beschlossen in die Polizey zu treten, und in der Meinung, daß er sich am besten durch irgend eine bedeutende Angabe daselbst empfehlen könne, sich in Verbindung mit verdächtigen und gefährlichen Personen zu setzen gesucht. — Da er nun bemerkt, daß Betz keinesweges der Bourbonen Freund sey, so habe er sich demselben als einen Genossen Louvels angegeben, um hiedurch

dessen Vertrauen zu gewinnen, nachher habe er sich in derselben Absicht dem Rousseau als Verschwornen gezeigt, um sie beyde nachher der Polizey anzugeben und dadurch als Mouchard aufgenommen zu werden. — Um ihnen noch mehr Vertrauen einzuflößen, habe er einen Brief geschrieben und mit Decazes Namen unterzeichnet. Betz gab andrerseits an, daß er, empört über Chenons aufrührerische Reden, denselben absichtlich mit Rousseau in Verbindung gebracht, von dem er gewußt, daß er in Diensten der Polizey stehe.

## IV.

## Schweiz.

Die Verhandlungen der K. K. Regierung in Mailand mit derjenigen des schweizerischen Kantons Tessin, hinsichtlich auf den Bau der neuen Straße von Bellenz nach Chur über den Bernardin, und die in den Jahren 1819 und 1820 in der eidsgenössischen Tagsatzung statt gefundenen Berathungen über die Anerkennung des zwischen den zwey genannten Regierungen deßhalb abgeschlossenen Vertrages, haben mehrseitig auch das Ausland beschäftigt, und verdienen darum ihrem eigentlichen Sachverhalte nach gekannt zu seyn.

Der schweizerischen Tagsatzung vom Jahr 1819 wurde dieser, in dem Bericht einer Kommission, welche die Zulässigkeit des Vertrages nach dem Bundesakt, und die dawider erhobenen Klagen und Einwürfe der Regierung des Standes Graubünden prüfen sollte, folgendermaßen dargestellt: am 7. Brachmonat 1818 ward in Bellenz von Bevollmächtigten der Regierung des Standes Tessin und der königl. Lombardischen Regierung ein Vertrag unter-

zeichnet, dessen vier erste Artikel dem Kanton Tessin für seinen aus der Lombardey zu beziehenden Salz- und Früchte-Bedarf, auf die Zukunft und insbesondere auch auf die Zeiten der eingestellten freyen Getreideausfuhr, wesentliche und bedeutende Vortheile zusichern. Der fünfte Artikel enthält den Gegensatz dessen, was der Kanton Tessin der Lombardischen Regierung einräumt, und derselbe drückt sich also aus:

„In Erwiederung der besagten Bewilligung, erklärt „die Regierung des Kantons Tessin, daß sie nie ihre Ein„willigung zu dem entworfenen Bau einer neuen Straße „von Bellenz nach Chur über den St. Bernardin geben, „daß sie aufhören werde, der Ausführung dieses Entwurfs „Beystand oder Unterstützung zu leisten, und daß sie auch „nicht gestatten wolle, daß auf ihrem Gebiet irgend ein Theil „dieser Straße erbaut werde." — „Da für den innern Ver„kehr (heißt es alsdann weiter) jener Theil der Straße, „der von der Moesa-Brücke auf die Grenze des Kantons „Graubünden in dem Misoxer-Thal führt, fort bestehen „soll, so wird unwiderruflich festgesezt, daß diese Straße „genau in ihrem jetzigen Zustand, wirklicher Breite und Rich„tung erhalten werde, ohne daß, unter was immer für einem „Vorwand, Abänderungen oder eine andere Verbindungs„straße, von welcher Art sie seyn möchte, könne gemacht „werden."

Die in Mayland unterm 24sten Herbstmonat von der K. K. Regierung der Lombardey, in Folge der von den Ministerien des Innern und der Finanzen aus Wien empfangenen Weisungen, ausgestellte Ratifikations-Urkunde bestätiget und ratificirt die beyden ersten Artikel obigen Vertrags, ohne sie zu wiederholen oder ihrem wörtlichen Inhalt nach aufzunehmen; sie faßt den dritten und vierten Artikel in, zwar etwas, jedoch nur unwesentlich, veränderter Abfassung in einem einzigen Artikel zusammen, ge-

nehmigt den fünften Artikel, reihet ihm aber die nachfolgenden Zusatz-Artikel an:

„1. Der wirkliche Zustand des Stückes Straße, welches auf der Seite des St. Bernardin von den Grenzen „Graubündens auf das Gebiet des Kantons Tessin führt, „soll auf Ort und Stelle von beauftragten Ingenieurs der „lombardischen Regierung, gemeinschaftlich mit jenen, die „von der Regierung des Kantons Tessin hiezu beauftragt „worden, aufgenommen werden; die Regierung des Kantons Tessin verbindet sich, diese Straße weder zu verändern „noch zu verbessern, oder derselben Veränderung oder Verbesserung zu gestatten, und dieses in keinem Fall, weder „von ihrer Seite, noch durch die Gemeinden oder Privatpersonen thun zu lassen. 2. Der Kanton wird niemals, „weder mittelbar noch unmittelbar, den Bau der Straße über „den St. Bernardin begünstigen, noch gestatten, daß derselbe „begünstiget werde.“ Ein dritter Zusatz-Artikel bezieht sich auf die Salzlieferungen und wird hier übergangen. Der vierte hingegen, welcher nunmehr den Schluß-Artikel des vervollständigten Vertrages bildet, lautet also: „Wenn von „Seite des Kantons Tessin eine der in gegenwärtiger Ratifikations-Urkunde ausgedrückten Bestimmungen sollte gebrochen werden, so würde die Regierung der Lombarden „den Vertrag als aufgehoben ansehen, und das gegenwärtige Verkommniß wegen der Salzlieferung würde wieder „in die Schranken des vorhergehenden Vertrages zurücktreten.“

Die **Ratifikations-Urkunde** des dazu durch Beschluß des großen Raths bevollmächtigten Staatsraths des Kantons Tessin, zu Bellenz am 18. Herbstmonat ausgestellt, genehmigt und ratificirt sowol den Vertrag vom 7. Brachmonat, als den Zusatz-Artikel der sechs Tage später (24. Herbstmonat) ausgestellten K. K. Lombardischen Ratifikations-Urkunde, oder vielmehr ihres Entwurfes, welcher,

vor der amtlichen Ausfertigung, der Regierung des Standes Tessin, um von ihr die Zusicherung seiner Genehmigung zu erhalten, war mitgetheilt worden. In Folge dieser gegenseitigen Ratifikationen und ihrer Auswechslung, ist der Vertrag dann auch in Vollziehung übergegangen; durch von beyden contrahirenden Theilen dafür abgeordnete Ingenieure ist im Weinmonat 1818 ein topographischer Abriß verfertigt worden, welcher von Klafter zu Klafter die Breite, Richtung, das Steigen und Fallen des Bodens, das dermalige Niveau, so wie die Profile der Straße, enthält. Die erste Anwendung des Vertrags scheint jener Aufsehen erregende Vorfall vom 19. Herbstmonat gewesen zu seyn, wo, veranlaßt durch die in der tessinischen Grenz-Gemeinde Lumino eigenmächtig unternommenen Straßen-Arbeiten, mittelst einer Zuschrift von Landammann und Rath des Standes Tessin und unter Mitwirkung einer Compagnie von Miliztruppen, der Munizipalität jenes Grenzortes jede Handanlegung an der durch den fünften Artikel des Vertrags befaßten Straße, bey einer ansehnlichen Geldbuße, untersagt ward.

Durch öffentliche Gerüchte zunächst und hernach durch theils außer-amtliche theils immerhin nur unvollständige Berichte und Mittheilungen von dieser Verhandlung unterrichtet, schöpfte die Regierung des Standes Graubünden ernstliche Besorgnisse über eine durch jene Unterhandlung und Uebereinkunft beabsichtigte Zerstörung der wichtigen Verbindungs- und Handelsstraße, welche den Zusammenhang des Bernhardinerpasses mit der großen Bellenzerstraße bildet, und nachdem ihre deßhalb unmittelbar bey dem eidgenössischen Vororte sowol als bey der Regierung des Standes Tessin gethanen Schritte die Hebung jener Besorgnisse nicht erzielt hatten, so wandte sie sich unterm 1. Mai 1819 durch ein Kreisschreiben an alle Mitstände, um denselben ihre Beschwerden über das Verfahren der Regierung des

Standes Tessin und über den besorgten Zerstörungsplan einer, nicht dem Kanton Graubünden allein, sondern auch anderen Ständen und der ganzen Eidgenossenschaft wichtigen alten Landstraße umständlich zu entwickeln, das Geschehene als eine Verletzung des eilften Artikels des Bundesvertrags *) zu bezeichnen, und die Mitstände zu ersuchen, ihre Gesandtschaften bey der Tagsatzung zu kräftigem Einschreiten und sichernden Maßnahmen mit den erforderlichen Aufträgen zu versehen. Die Regierung des Standes Tessin säumte ihrerseits nicht, eine Beantwortung des Bündnerischen Kreisschreibens unterm 24. Mai an sämtliche Mitstände gelangen zu lassen. Sie widerspricht darin der Behauptung, daß ihr mit der lombardischen Regierung geschlossener Vertrag eine Zerstörung der Straßenstrecke, welche von der bündnerischen Grenze bis zur großen Tessin'schen Hauptstraße führt, veranlassen oder beabsichtigen sollte, da vielmehr die Uebereinkunft ausdrücklich festsezte, es soll die benannte Straße genau in ihrem wirklichen Zustande erhalten werden. Damit glaubt sie den Vorwurf einer Verletzung des Bundesvertrags von sich abgewälzt zu haben, und den geschlossnen Vertrag selbst, welches die Nichtigkeit dieses Vorwurfs vollends einleuchtend machen werde; verheißt sie, den Vorschriften des Bundes gemäß, der Tagsatzung vorzulegen. Als diese Vorlegung in der Sitzung vom 26. Heumonat (1819) statt fand, hat die Gesandtschaft des Standes Graubünden die früheren Beschwerden wiederholt und im Namen ihrer Regierung das Ansuchen an die Tagsatzung gestellt, diejenigen Bestimmungen der Uebereinkunft des Standes Tessin mit der Lombardischen Regierung, welche dem höheren Interesse der Eidgenossenschaft, dem verfassungs-

*) Art. XI. „Für Lebensmittel, Landeserzeugnisse und Kaufmannswaaren ist der freye Kauf, und für diese Gegenstände, so wie auch für das Vieh, die ungehinderte Aus- und Durchfuhr von einem Kanton zum andern gesichert."

mäßigen Rechten Graubündens und namentlich dem eilften Artikel des Bundes zu nahe treten, als unzulässig zu erklären, und den Kanton Tessin zur Abänderung desselben anzuhalten. Die Gesandtschaft dieses lezteren Standes hat hierauf ihrerseits die Bedingung des Vertrages noch einmal angerufen, welche die Erhaltung der Straße in ihrem wirklichen Bestande festsezt; sie hat im Namen ihrer Regierung erklärt, diese Bedingung solle gewissenhaft erfüllt, und es soll demnach auch jede durch die Zeit herbeygeführte oder durch Zufälle veranlaßte Verschlechterung der Straße, ohne Dazwischenkunft der mayländischen Regierung, vom Stande Tessin wieder gut gemacht oder ausgebessert werden. Der Gesandte von Graubünden erwiederte hierauf: Es könne sein Stand sich mit solcher Zusicherung nicht befriedigen, weil Tessin durch den Vertrag selbst gebunden sey, demzufolge bey jeder Handanlegung für irgend eine Straßenarbeit die Dazwischenkunft des auswärtigen Staates zum voraus möglich und zulässig geworden ist.

Das Vorstehende (so führt der von dem zürcherschen Staatsrath Usteri der Tagsatzung erstattete Commissional-Bericht fort) befaßt diejenigen geschichtlichen Umstände, welche für die der Tagsatzung zustehende Prüfung der Sache zum Grund gelegt werden müssen, und diese Prüfung muß sich selbst wieder auf die Frage beschränken: enthält der zur Kenntniß der Tagsatzung gebrachte, zwischen dem Kanton Tessin und der K. K. lombardischen Regierung geschlossene Vertrag solche Bestimmungen, die dem Bundesverein, bestehenden Bündnissen oder verfassungsmäßigen Rechten anderer Kantone zuwider sind? Die Klage Graubündens, welche von dem Vertrage ausgeht und durch denselben begründet ist, muß demnach auch, wenigstens einstweilen, als jener Verfassungs-Frage untergeordnet erscheinen. Es bleibt inzwischen die Beantwortung der Hauptfrage in dem vorliegenden Geschäft immer noch mit besonderen Schwierigkeiten be-

gleitet, um der Verhältnisse willen, die der Verhandlung, von welcher die Rede ist, vorangingen und nachfolgten, um der Form willen, in welcher der zu prüfende Staatsvertrag vorliegt, und um der Verflechtung höchst ungleichartiger Interessen willen, die darin angetroffen wird.

Man kann es allerdings nur bedauern, daß statt eines, in dem Gefühl eines gemeinsamen und wohlverstandenen Vortheiles angebahnten früheren Vertrages (zwischen den Kantonen Graubünden und Tessin, für die gleichförmige Erbauung der neuen Kunststraße über den Bernardin bis nach Bellenz), welcher die freundnachbarlichen Verhältnisse Graubündens und Tessins enger zu knüpfen wohl geeignet gewesen wäre, ein Vertrag mit einem Nachbarstaate zu Stande gekommen ist, der gleich in seinem Entstehen das gute Einverständniß zwischen Bundesgenossen auf's empfindlichste gestört hat. Man kann in dem Umstande, daß es nicht der Entwurf eines Vertrages, oder ein der höchsten Ratifikation annoch zu unterlegender Vertrag, sondern eine vollständig geschlossene Uebereinkunft, deren Ratifikationen vor geraumer Zeit ausgewechselt worden sind, und die auch bereits schon in Vollziehung übergegangen ist, nur eine neue Bekräftigung des wesentlichen Bedürfnisses jenes organischen Beschlusses finden, welcher in der dießjährigen Tagsatzung, zu Sicherung der, der Bundesbehörde zustehenden Prüfung der von einzelnen Ständen mit dem Ausland geschlossenen Verträge, durch die Verpflichtung einer früheren Einreichung derselben, ist gefaßt worden. Man kann nicht anders, als die oben schon dargestellte Form des Vertrages, in seiner Vereinbarung mit einer ihn ausdehnenden und erläuternden Ratifikations-Urkunde der auswärtigen Regierung, welche in der mehrere Tage früher ausgestellten Ratifikation des mitcontrahirenden Schweizerkantons auch hinwieder schon aufgenommen und anerkannt ist, sehr auffallend und darin die Merkmale von Störungen finden,

welche die Unterhandlung in ihrem Fortgange erlitten haben mag, und denen mit Fechterstreichen zu begegnen für nöthig erachtet ward, die in öffentlichen und diplomatischen Verhandlungen kaum höher geschätzt zu werden verdienen, als im bürgerlichen Verkehr oder im Privatleben. Man kann nicht anders als bedauern, daß die Zusatz-Artikel, welche die Ratifikations-Urkunde enthält, nicht etwa das Verwickelte lösen, das Zweydeutige aufklären, oder dem Doppelsinnigen die richtige Deutung geben, sondern daß sie vielmehr, was in dem einfachen Ausdrucke klar erscheinen konnte, durch Umschreibungen verdunkeln, und durch Zusammenstellung von sinnverwandten vielmehr als von gleichdeutigen Worten, der ungleichen Deutung Spielraum öffnen. Und man kann endlich auch die Gewährleistung des gegebenen Wortes für jede Nichtbesserung der Straße, in der von den Ingenieurs beyder unterhandelnden Theile vorgenommren Straßenbeschreibung und Zeichnung, nicht ohne schmerzliche Gefühle über die darin zu Tage liegende Blöße, die ein freyer und unabhängiger Staat nicht hätte geben sollen, aus der Hand legen.

Alles Vorbemerkte, mag man hierauf erwiedern, bezieht sich immerhin nur auf Formen; die Tagsatzung aber hat nicht die Formen zu beurtheilen, und eben so wenig den Gang der Verhandlungen. So unbestritten diese Behauptung ist, so gewiß bleibt jedoch hinwieder auch, daß Form und Sache in Staatsverträgen aufs engste verbunden sind, und daß durch eine Ausscheidung und Beseitigung alles des Förmlichen, was für die umfassende Würdigung eines Vertrages erforderlich ist, dieser eine Gestaltung erhalten müßte, die nun in der That hinwieder seine Vorlegung bey der Tagsatzung zur leeren Förmlichkeit machen würde. Durch diese Erklärung soll den vorausgesandten Bemerkungen übrigens kein größeres Gewicht gegeben werden, als sie durch sich selbst verdienen mögen; die Kommission hält ungetheilt

dafür, daß keinerley Nebenbetrachtungen, sondern der Inhalt des Vertrages selbst den Entscheid der Tagsatzung, oder der sich durch sie aussprechenden hohen Stände, bestimmen darf.

Ueber diesen Inhalt sind nun in abweichendem Sinne verschiedentliche Zweifel im Schoße der Kommission ausgesprochen worden. Kann der Ausdruck des 13ten Artikels der Bundes-Urkunde: Die Verträge mit auswärtigen Staaten dürfen dem Bundesverein nicht zuwider seyn, die weitere Auslegung zulassen, daß, was die höheren Interessen, die Ehre, die Unabhängigkeit des Bundesstaates unmittelbar, oder durch die zugelassene Kränkung der Ehre und Selbstständigkeit eines seiner Glieder verletzen kann, als dem Bundesverein zuwider erachtet werde? Oder muß nicht vielmehr die engere Auslegung für die allein richtige und zulässige erkannt werden, der zufolge, von den in der Bundes-Urkunde bestimmt ausgeschiedenen und dem Bundes-Verein vorbehaltenen Rechten, keines durch Verträge der einzelnen Glieder verlezt werden darf. Wenn der Bundes-Vertrag den einzelnen Kantonen die Befugniß gelassen hat, mit auswärtigen Staaten Militär-Kapitulationen und Verträge über ökonomische und Polizey-Gegenstände zu schließen: konnte derselbe alsdann für die Prüfung dieser Verträge einen Maßstab anweisen wollen, der nach Ansicht und Begriffen der Richter, nach Zeit und Umständen, enger oder weiter gefaßt werden mag, und welcher demnach der Willkür freyen Spielraum gewährt; oder mußte er nicht vielmehr einen solchen festen, für alle Zeiten und Fälle gleichen Maßstab anweisen, welcher die dem Bundesverein vorbehaltenen, in der Bundesakte ausgesprochenen einzelnen Rechte unzweydeutig darbietet, und der sich hingegen keineswegs in dem, was man Ehre, höhere Interessen u. s. w. nennt, eben so sicher erkennen läßt? Wenn denn aber zu den verfassungsmäßigen Rechten der

Kantone die freye Aus- und Durchfuhr von Lebensmitteln, Landeserzeugnissen und Kaufmannswaaren von einem Kanton zum andern gehört, und daraus nothwendig auch die gegenseitige Verpflichtung der Kantone hervorgeht, die Straßen, durch welche jene Berechtigung allein möglich und anwendbar wird, zu unterhalten, — kann alsdann, fragt man mit der einen Meynung, dieser Verpflichtung von Seite des Standes Tessin, in Bezug auf die wichtige Verbindungsstraße von Lumino, bey dem Bestand des fünften Artikels des Vertrages mit Mayland, ein Genüge geleistet werden? Wenn zwar die Befugniß des Standes Tessin nicht bezweifelt wird, Verbesserungen und Erweiterungen oder Veränderungen seiner Straße abzulehnen, und beym status quo, das will sagen, bey der Unterhaltungspflicht einer fahrbaren Straße, die nicht unter ihren gegenwärtigen brauchbaren Zustand herabsinken soll, stehen zu bleiben: vermag sie dann aber dieses zu halten und ihren aufrichtigen Willen dafür zu erfüllen, nachdem sie der K. K. Lombardischen Regierung, deren Tendenz bey Schließung des Vertrages unverborgen die Hinderung des Waarenpasses auf der mehr benannten Straße war, solche Gewährleistungen eingeräumt hat, die von der fremden Macht, nach Umständen und Willkür, zu befugter oder unbefugter Einsprache, Dazwischenkunft u. s. w. gebraucht werden könnten? — Sollten dann aber, wird von anderer Seite hinwieder gefragt, diesen Besorgnissen, welche ungefähr auch die vom Stande Graubünden vorgetragenen sind, nicht die Betrachtungen entgegengesezt werden können, daß, sobald man die Befugniß des Standes Tessin, seine Verbindungsstraße mit Graubünden in unverändertem Zustande zu lassen, nicht bezweifelt, ihm dannzumal auch das strenge Recht nicht abgesprochen werden mag, einen solchen Entschluß in Gestalt einer Unterlassungs-Zusage oder Verzichtleistung, gegen ökonomische Vortheile, wie deren in den ersten Artikeln des

mayländischen Vertrages, vorzüglich in Hinsicht der Salzpreise dem Kanton Tessin eingeräumt werden, mit dem Nachbarstaate auszutauschen; daß ferner die Rechte des Mitstandes durch die förmlich ausgesprochene Unterhaltungspflicht der Verbindungsstraße in jener Zusage gesichert sind; daß, wenn die Tendenz der mayländischen Regierung bey Schliessung des Vertrags die Hinderung des Waarenpasses gewesen ist, eine gleiche Tendenz bey der Regierung des Standes Tessin keineswegs vermuthet werden kann, weil dieselbe einerseits dem eigenen Vortheile ihres Landes widersprechend, und weil anderseits Zweck und Absicht des Kantons Tessin bey dieser Unterhandlung, in den ökonomischen Vortheilen, die ihm dadurch zu Theil werden, offenbar genug zu Tage liegen; daß, wenn die Regierung des Standes Tessin der lombardischen Regierung Gewährleistungen für die N i c h t v e r b e s s e r u n g der Straße ertheilt hat, ein Ersatz oder Gegensatz derselben in ähnlichen Gewährleistungen für die N i c h t v e r s c h l i m m e r u n g der Straße, welche sie der Eidgenossenschaft zu geben kein Bedenken tragen könnte, doch sich wohl finden liesse; und daß endlich die besorgten Einsprachen des Nachbarstaates, so bald sie den pflichtmäßigen Unterhalt der Straße in ihrem brauchbaren Zustande zu hindern beabsichtigen sollten, diesen Zweck verfehlen, und im schlimmsten Fall ihre Lösung in dem Schluß-Artikel des Vertrages finden würden, worin sich die Regierung der Lombardey vorbehält, wenn eine der Bestimmungen des Vertrags von Seite des Standes Tessin gebrochen erachtet würde, den Vertrag als aufgehoben anzusehen, in der Meinung, daß alsdann die Salzlieferungen wieder in die Schranken des früher bestandenen Vertrages zurückkehren.

Was bis dahin über die wechselnd im Schooß der Kommission ausgetauschten Zweifel vielmehr angedeutet als entwickelt worden ist, umfaßt noch keineswegs alle Beziehungen dieser eben so wichtigen als schwierigen Angelegenheit.

Diese Ansichten hätten vollständiger aufgezählt und gründlicher erörtert werden müssen, wenn, mit einfacher oder mit getheilter Meynung, ein entscheidender Antrag an die Tagsatzung bereits schon gebracht werden könnte. Aber die Kommission ward im Fortgang ihrer Berathungen von der Betrachtung ergriffen, daß in dem verwickelten Geschäfte, gerade die Haupturkunden, der Vertrag nämlich und die ihn vervollständigenden Ratifikations-Akten, den Kantonsregierungen unbekannt geblieben und der Tagsatzung nun erst vorgelegt worden sind. Und bey so bewandten Umständen trägt die Kommission darauf an, den Entscheid über Anerkennung des Vertrages für dieses Jahr einzustellen, und eine Mittheilung der bis dahin noch unbekannt gebliebenen Urkunden an die Stände, zum Behuf der Instruktionen auf die Tagsatzung des Jahres 1820, anzuordnen, auch beynebens den Kanton Tessin einzuladen, in der Zwischenzeit für den Unterhalt der fraglichen Straße Sorge zu tragen.

Dieser Antrag ward mit Mehrheit genehmigt, für die Tagsatzung von 1820 waren nun alle Gesandtschaften mit Instruktion über die Frage der Anerkennung des Vertrages versehen, und der Tagsatzungs-Receß gibt das Ergebniß derselben folgendermaßen an:

Bey vollständiger Eröffnung der Instruktionen vernahm man lebhafte Aeußerungen des Bedauerns und selbst einer ernstlichen Mißbilligung, namentlich über einige unpassende Ausdrücke des von Seite Tessins genehmigten Ratifikations-Akts der lombardischen Regierung; in Hinsicht der Hauptsache waren aber die Meinungen getheilt. Einige fanden diesen Akt der Stellung eines freyen schweizerischen Standes, so wie dem Ansehen gesammter Eidsgenossenschaft, wenig angemessen; glaubten wirklich darin eine Gefährdung der Rechte des Standes Graubünden, so wie des durch die Bundesverfassung gesicherten freyen Handelsverkehrs wahrzunehmen; und hielten sich verpflichtet, jeder Einmischung

des Auslandes in die innern Angelegenheiten der Schweiz, gleich vom Anfang, mit möglichstem Nachdruck und ohne Rücksicht auf andere Interessen, zu widerstehen. Diesen Gesandtschaften gereichte weder die auf den Wortinhalt des Vertrags selbst beschränkte allgemeine Zusicherung des Kantons Tessin, wegen Erhaltung der Straße bey Lumino in ihrem bisherigen Zustande, noch die unlängst erfolgte Ausbesserung derselben, zu einer hinlänglichen Beruhigung für die Zukunft; und einige Stimmen gaben zu bedenken, wie ungemein wichtig es für das kommerzielle Interesse der Schweiz sey, die Verbindungen mit Italien auch außer dem lombardischen Gebiet, und demnach vom Druck des östreichischen Mauthsystems befreyt erhalten zu können. Die Gesandtschaft von St. Gallen erklärte instruktionsgemäß, daß die Zustimmung ihres Standes nur dann zu erwarten sey, wenn der freye und unbehinderte Transit gesichert, die Unterhaltung und Fahrbarkeit der Straße bey Lumino verbindlich gemacht und garantirt, und von fremder Mitaufsicht auf Schweizerboden keine Rede sey. Von der Mehrzahl hingegen wurden jene Bedenklichkeiten entweder gar nicht, oder in weit geringerem Grade getheilt. Durch den eignen Wortinhalt des Vertrags über die fortdauernde Unterhaltung und Brauchbarkeit der Straße beruhigt, und den dießfälligen schon durch Thatsachen bewährten Erklärungen des Kantons Tessin, welche desselben eigenes Interesse auch für die Zukunft zu verbürgen scheint, vertrauend, gab diese Meinung überhaupt der Besorgniß nicht Raum, daß irgend eine nachtheilige politische Verwicklung aus den von gedachtem Stand eingegangnen Verbindlichkeiten entstehen könne, weil die Eidsgenossenschaft, bey sich ereigender gegründeter Beschwerde über den Zustand der Straße bey Lumino, ihren freyen Verkehr immer behaupten würde, und nicht sie, sondern der Kanton allein, die Folgen einer weitern Entschließung der lombardischen Re-

ierung nach dem vierten Zusatzartikel des Ratifikations-
ikts tragen müßte. Aus schuldiger Achtung ferner für die
Rechte eines souverainen Standes, welcher allerdings den
Bundesverhältnissen nie zu nahe treten soll, aber hinwieder
uch fordern darf, daß man sein Interesse andern Kanto-
nalinteressen nicht aufopfere; endlich in billiger Berück-
sichtigung der örtlichen und ökonomischen Lage dieses Kan-
tons, welche ihm die durch den Vertrag zugesicherten Vor-
theile ungemein werth machen müssen, waren die meisten
Gesandtschaften geneigt, die verlangte Erklärung im Sinne
des Art. 8. des Bundes *) auszusprechen. Die Gesandt-
schaft von Bern erklärte zu Protokoll: „In Hinsicht der
„Frage, ob der vorliegende Traktat dem Art. 8. des Bun-
„des zuwider sey, wäre allerdings wünschbar gewesen, daß
„die allegierten Artikel angemessener und weniger bindend
„für Tessin abgefaßt worden wären. Da indessen die Re-
„gierung von Tessin sich zu Unterhaltung der Straße von
„der Grenze Graubündens bis zur Moesabrücke bestimmt
„verpflichtet; da die letztjährigen Beschwerden Graubündens
„im Wesentlichen durch die von Tessin im Jahr 1819 zu Pro-
„tokoll gegebene förmliche Erklärung gehoben sind: daß
„nämlich die Regierung von Tessin feyerlich zusichert, sie
„werde die Straße von Lumino in ihrer Richtungs-Ausdeh-
„nung von gegenwärtigem Zustand fortdauernd unterhalten,
„— so stimmt die Gesandtschaft von Bern zur Genehmigung
„des Tessinisch-Lombardischen Vertrags, nach angenomme-
„ner und üblicher Form, unter dem bestimmten Vorbehalt
„und Beding: daß von Seiten des hohen Standes Tessin

*) Art. VIII. „Militärkapitulationen und Verträge über
konomische und Polizeygegenstände mögen von einzelnen Kanto-
en mit auswärtigen Staaten geschlossen werden. Sie sollen aber
weder dem Bundesverein, noch bestehenden Bündnissen, noch
erfassungsmäßigen Rechten anderer Kantone zuwider seyn, und
u diesem Ende zur Kenntniß der Tagsatzung gebracht werden."

„die Straße von Lumino in gutem Stande unterhalten „werde, ohne daß dagegen eine fremde Regierung Ein„sprache zu thun berechtigt sey."

Am Schlusse der langen Berathung wurde zu förmlicher Abmehrung geschritten; und es haben dabey Zürich, Glarus, Appenzell, Graubünden, Aargau, Waadt und Neuenburg erklärt: „ihre hohen Stände „halten die vorliegenden Traktate Tessins mit der Lombar„dischen Regierung, weder dem Bundesverein noch den „Rechten einzelner Kantone angemessen, und stimmen daher „gegen die Anerkennung derselben." Nach den Instruktionen von Luzern, Bern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freyburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Thurgau, Tessin, Wallis, und Genf, erfolgte mit verfassungsmäßigem Stimmenmehr der Beschluß: „Die Tagsatzung, hinlänglich beruhigt über „die politischen Folgen der vorliegenden Verträge, indem der „Schweizerbund von daher keine bedenkliche Einmischung „auswärtiger Mächte zu besorgen hat, und dieselbe immer „standhaft abweisen würde; gestützt ferner auf das bestimm„te, heute (9. August 1820) wiederholte Versprechen des „Kantons Tessin, die Verbindungsstraße, welche von der „Moesabrücke auf die Grenze des Kantons Graubünden in „das Misoxerthal führt, in fahrbarem Zustand zu erhal„ten, bey welchem Versprechen die Regierung von Tessin „behaftet seyn solle, — erklärt: daß sie in den Trak„tatsurkunden vom 7. Brachmonat und 24. Herbstmonat „1818 keine Bestimmung wahrnehme, welche dem Bundes„verein, bestehenden Bündnissen, oder verfassungsmäßigen „Rechten anderer Kantone zuwider sey, und daß daher „eidsgenössischer Seits keine Einwendung gegen die Voll„ziehung derselben obwalte."

Mit den nämlichen Stimmen (L. Stand Zug ausgenommen, der eine weitere Verfügung der Tagsatzung über-

flüssig fand), erfolgte sodann auf Luzern's und Thurgaus Antrag, das zweyte Conclusum: „Der Vorort „sey beauftragt, durch eidsgenössische Kommissarien den der„maligen Zustand der Straße von der Moesabrücke auf die „Grenze des Kantons Graubünden in das Misoxerthal er„wahren und darüber einen ordentlichen Plan und vollstän„digen Verbalprozeß ausfertigen zu lassen, wie dann auch „dafür zu sorgen, daß dieselbe als nothwendige Verbin„dungs-Straße in ihren früheren brauchbaren Stand ge„sezt, und in Zukunft stets fort in demselben erhalten wer„de." — In der Sitzung vom 17. August wurde St. Gallens Stimme dahin eröffnet, daß dieser Stand in dem gefaßten Conclusum noch keine hinlängliche Beruhigung finde, sich demnach der Minderheit anschließe, und mit seiner Einwilligung gedachtem Vertrage die eidsgenössische Erklärung der Zulässigkeit nicht ertheilen könne.

---

## V.

# Einige Hypothesen
### über das
# Petardenunwesen in Paris
### und
## was jezt Pflicht der Liberalen ist.

---

Am 27. Januar flog eine Petarde im Schloß der Tuilerien 90 Fuß von dem Kabinet des Königs auf; am 30. Januar wieder eine Petarde in Paris in der Straße Saint Honoré und fast zugleich eine in der Carousselstraße, endlich eine vierte im Ministerio des Schatzes am 31sten. Solche gleichzeitige Unternehmungen, sie mögen nun von Seiten der Un

stifter entweder Personen der Dynastie oder andre Individuen bedrohen sollen, sind Scheußlichkeiten, welche jeden ehrlichen Mann empören müssen. Die wahre Entdeckung der Thäter und wer oder welche solche Unthaten leiteten, ist ein Bedürfniß; schwerlich ist aber die Polizey dahin gelangt, den Frevlern mit Erfolg richtiger Entdeckungen auf die Spur zu gelangen. Wer auf Wegen wider die Sittlichkeit, wer auf Wegen wider die Verfassung seiner Nation, eine bessere Zukunft zu schaffen sucht, der ist kein guter Büger mehr; sondern ein Egoist, der auch zu weiteren Unthaten für idealische Plane sich befähiget hat.

Da leider in Frankreich Parteyen herrschen und es deren Weise ist, sich gegenseitig gewissenlos aller Bosheiten und Unbürgerlichkeiten anzuschuldigen; so wird das nämliche auch jezt nicht unterbleiben; da aber alle Pulverexplosionen zu sehr in der Entfernung der erlauchten Personen losbrachen, um solchen mit irgend einer Wahrscheinlichkeit gefährlich zu werden; so sind die Leiter vielleicht nicht außer der nächsten Umgebung der hohen Personen, und wollen diese, der Himmel weiß warum, irre leiten, ihren Verdacht auf Personen zu werfen, die diese Umgebung hassen mag.

Wir sind weit entfernt irgend einen Ultra für fähig zu glauben, erst die ärgste Bosheit zu üben, um den Verdacht davon auf unschuldige Liberalen zu schleudern. Diese überstimmt in der Volksvertretung, schlagen den vernünftigen Weg ein, gar nicht mehr über das zu reden, was ihnen im Vaterlande Bedürfniß und gemeinnützig zu seyn scheint. Aus der Meinungsverschiedenheit in der Politik folgt manche moralische Uebelthat.

In fanatischen Zeiten, in denen manche kein Ziel gerechter oder ungerechter Wünsche erreichen können, und in denen der Staat seine Angestellten bey Tausenden aus dem gewohnten Erwerbe entläßt, da können Teufeleyen von Einzelnen aus einer unklugen Idee von Selbstrache aus-

geheckt werden. Im höchsten Reichthum und in höchster Armuth findet man leider immer Ehrgeizige, die ins Rad der Begebenheiten gewaltthätig eingreifen wollen. Die nächste Regierung nach einer Revolutions-Regierung macht es keiner Partey recht, wenn sie ächt patriotisch regieren will. Sobald sie sich einer excentrischen Partey hingibt, wird diese unverschämt in Ansprüchen und die Gegenpartey in Individuen fanatisch. Doch ist niemals die höchste Schlechtheit von Individuen zu vermuthen, wenn nicht deutliche Spuren den Thäter anweisen. Ist ein Verbrechen begangen worden: so muß man den Thäter nie auf Plätzen suchen, wohin ihn Stand und Verhältnisse nicht gelangen ließen.

Frankreich hatte zwey Bürgerklassen unter der kaiserlichen Regierung, die hohen Angestellten derselben, welche das Volk gedrückt haben, aber nur im Subordinationszwange, und die unangestellten Polizeyschergen, welche aus Rachsucht, oder der Belohnung halber, das schmäliche Amt der heimlichen Ankläger übten, und die übrigen im höchsten Druck lebenden Unterthanen, also zwey Hauptklassen.

Die ganze Bande der Spione und Delatoren konnte die hergestellte legitime Regierung der königl. Dynastie entbehren, und musste diesen Auswurf der Menschheit, wenn nicht aus dem Reiche, doch aus der Hauptstadt verbannen, und jene Individuen unter Spezialaufsicht der Ortsobrigkeiten stellen. Man unterließ es, obgleich gewarnt durch tausend Schlechtheiten jener Individuen und durch die gerichtlich notorisch gewordene Entdeckung, daß gerade jene Affilirten der geheimen Polizey, manchen schwachen Kopf, der verführbar war, direkt oder indirekt zu Thaten verleiteten, welche ohne sie Gedanken geblieben wären.

Zu jenen Klassen der freywilligen und unfreywilligen Unterdrücker und der Unterdrückten, führte die Herstellung

der Bourbons eine dritte Klasse der Staatsbürger, die Emigrirten, wieder ein, welche mit dem Monarchen theils zurückkehrten, theils aus alter Stammverwandtschaft, den vielen in der Revolutionsperiode ganz oder zum Theil expropriirten Privilegirten, oder welche in dieser Frist sich von allem Staatsdienst in Frankreich zurückgezogen hatten, und, weil sie ihr Vaterland nicht verliessen, ihre Güter behielten, auch wegen vermindertem Luxus sogar vermehrt hatten, die Hoffnung gaben, daß mit Ausschließung andrer aus dem Bürger- und Bauernstande, die auch durch die Revolution ganz oder zum Theil mittellos geworden waren, wenn nicht der Naturalbesitz des Verlornen, dennoch eine Entschädigung dafür von der Nation in ewigen Renten gebühre.

Weil die Regierung nach der Herstellung im J. 1814 und 1815 den administrativen Männern vom Polizeyfach sich hingab: so dauerte auch unter der milderen königlichen Regierung das Napoleonische geheime Spionirungssystem fort; da die Emigranten und ihre Stammverwandte die hohen Hof- und Staatsämter allein besitzen wollten: so benuzte man die Delatoren, um die ehemaligen Diener Napoleon's der Feindschaft wider die hergestellte Dynastie verdächtig zu machen, und Epurationen eine über die andere schleuderten Tausende jener Individuen mit oder ohne kleine Pension ins Privatleben zurück. Das vermehrte natürlich die Zahl der Unzufriednen.

Die unter kaiserlicher Regierung unterdrückten Liberalen glaubten, nachdem die Charte gegeben worden, ihre volle Vollziehung erwarten zu dürfen; statt dessen erschienen Ausnahmegesetze, Preßbeschränkung und ein neues System der Deputirtenwahlen durch die Meistbeerbten im Grundeigenthum.

Freylich beruhigte die Regierung von Zeit zu Zeit die Besitzer von Nationalgütern; allein der geduldete Fanatism der Geistlichen, welche ihr Amt zur geistlichen Anfeindung

der Besitzer der Kirchengüter mißbrauchten, ließ andere Absichten der Regierung ahnen, als sie jezt aussprach, zumal sie Männer, welche verdächtig waren, die Ansprüche der Privilegirten wieder herstellen zu wollen, zu hohen Staatsämtern berief, in denen sie für solche Plane wirken konnten. Dazu kam die Predicantenwuth der Missionarien; als wenn Frankreich seit 10 Jahren wirklich gottloser geworden wäre.

Man muß niemals den Fanatism im Friedensstande eines Volks durch Fanatismus bändigen wollen, und, wenn man einmal Amnestie ausspricht und Verfassungen organisirt, streng sich an das gegebene Wort binden; das schien sich historisch als nützlich zu bewähren. Mehr als 25 Jahre waren verflossen, als die Bourbons den Thron durch Wiedereinsetzung der Alliirten wieder erwarben. Der lange transitorische Zustand forderte einen neuen Rechtszustand. Der König selbst sprach ihn in der Charte aus. Die anders vollzogene, als von der Betreffenden erwartete Einführung der Charte ins Leben schuf die erlaubte in gesetzlichen Schranken bleibende Opposition in und außer der Kammer, und der beleidigte Eigennutz schlechter Bürger, die keine Formen in ihrem Staate zu ehren wissen, Tollhäuslerstreiche, die nur dazu führen, diejenigen, die manche Regierungsmaßregeln freymüthig tadelten, fremder Verbrechen schuldig zu halten, und, wenn es möglich wäre, das Herz des Regenten von denjenigen in seinem Volke zu entfernen, die als treue Bürger des Staats bisher den Gesetzen gehorchten, ohne weder dem Regenten noch seinen Ministern zu schmeicheln.

Zur Ehre der Menschheit und der Civilisation, welche leztere alles Gewaltthätige zu hassen sich laut und freymüthig ausspricht, wollen wir eher glauben — denn der Plan war zu dumm angelegt — daß, wie eine Zahl Wahnsinniger eine Reihe Jahre hindurch den König Georg III. von

Großbritannien zu verfolgen schien, so auch jezt eine fixe Idee halb oder ganz verrückter Menschen eine Zahl Individuen auf abscheuliche Attentate wider die Dynastie in der That und im Scheine sinnen lässt.

Gehen wir zurück auf des Herzogs von Berry fanatischen Mörder und auf die einmal erwischten Petardenleger: so hat ihr Prozeß keine fremde Personen in Verdacht der Theilnahme gebracht.

Keine Liberalen haben ausländische Mächte zur Herstellung gewisser Wünsche zu reizen versucht, welche dem Vaterlande ausländische Krieger zur Last senden konnten; die Häupter jener Partey scheinen ihre öffentliche Opposition wider die Maßregeln der Regierung sogar zu mäßigen, weil ihre Minorität in der jetzigen Deputirtenkammer auffallend ist. Die Minister haben den freymüthigen Tadel ihrer Vorschläge in den Kammern an den Deputirten, welche Staatsdiener waren, durch Pensionirung derselben gestraft, folglich bewiesen, wie die Subordination eines Staatsdieners auch in den Kammern der Volksvertreter sich aussprechen muß.

Es ist ein Unglück der jetzigen Civilisation, daß sie viel Fanatismus erzeugte, den erst die Regierenden hie und da selbst anfachten wider den, welcher ihr Feind war. Da der Fanatismus sich, wenn er da ist, nicht mehr von Vernunft und Subordination leiten lässt: so wird er, wenn er eine religiöse Wendung nimmt, Mystik, gut oder bösartiger nach der Beschaffenheit des Subjekts. Schweift er zur Politik über, so übertreibt er alles, sey es Liberalität unter Fesseln der Gesetze immer nur gedenkbar, sey es Abgötterey für Kastenwesen, dessen historischen Ursprung keiner abläugnet, dessen Duldung unter sehr unaufgeklärten Menschen gewiß einst eine Wohlthat der Vorsehung war, aber jezt nicht mehr seyn kann.

Ferne sey von uns so blind zu seyn, um gänzliche Vertilgung des Kastenwesens jezt wünschenswerth zu halten. Kein besserer Zustand geht aus wüthender Zerstörung des lange alterthümlichen hervor. Die weise Natur entwickelt ihre Schöpfung langsam, der weise Gesetzgeber geht gleichen Gang. Die Vernunft der Aufklärung steht nicht stille. Die allgemeine Ueberzeugung ist nicht in einem Menschenalter zu schaffen; aber, sonderbar genug, durch eine Reaktion, welche sich jede Täuschung erlaubt, ein Zurückschreiten zu Lieblings-Ideen des Mittelalters fast zu fürchten. Geht aber jede Schöpfung der Menschen, welche die Civilisation eines Volks unterdrücken will, ganz zuverlässig eine für sie selbst gefährliche Richtung: so sey man über die endliche Folge solcher Fehlschritte sehr ruhig, und wirke dagegen nie auf ungesetzmäßigen Wegen. Dieß Wirken auf ungesetzmäßigem fanatischen Wege wünschen die Gegner der Liberalen, um ihre Ausschreitungen als Gegenwehr und Nothwehr rechtfertigen zu können. Vernunft und Bürgerpflicht gebietet aber den Liberalen, jeden excentrischen Kopf aus der Mitte ihrer Genossen auszutilgen, wenn er sich nicht warnen lassen will.

Fast möchten wir rathen, im magern Felde der Theorie und der Speculation augenblicklich die Feder niederzulegen, und dagegen die servilen Köpfe auf dem mehr Augenscheinlichkeit des Irrthums darlegenden Felde ihrer neuen Gesetzgebungen anzugreifen. Mögen gute und gemeinnützige Einrichtungen noch lange fast ausschließend von Privilegirten gehandhabt werden. Daran ist Individuen viel, der allgemeinen Sache weniger gelegen. In Deutschland erlauben über inländische Verwaltungsfehler vielleicht kaum zwey Staaten eine gemäßigte Kritik, wol aber wenige, über Verwaltungsmaximen anderer mitverbündeten Staaten mit Freymüthigkeit sich zu äußern. Aber wird denn dieser Zustand ewig dauern, und nicht vielmehr irgend ein Zufall eben

den Regierungen, welche jezt anders denken, wünschenswerth machen, die bescheidene Kritik nicht zu verschmähen und noch weniger zu fürchten?

---

VI.

# Richtigere Darstellung

einer

## auf dem dermaligen Reichstage in Norwegen etwa zur Sprache kommenden Debatte.

---

Wir lesen in mehreren Zeitungen: „Zwey norwegische „Reichstage hätten bey der Majestät um Abschaffung des „Adels angetragen, beydemal habe aber der König dem „Vorschlage seine Zustimmung nicht gegeben; konstitutionell „bedürfe die dritte Erneuerung des nämlichen Vorschlags „auf drey nacheinander folgenden Reichstagen, um Gesetz „zu werden, keiner königlichen Zustimmung. Es sey zwar „natürlich, daß der Norweger den schwedischen Adel in „jetziger Gestalt scheue, weil er dreymal zahlreicher sey, als „der englische, und die nachgebornen Söhne dieses zahlreichen Adels auf Landeskosten standesgemäß ernährt seyn „wollten; es sey aber eben so natürlich, daß der schwedische Adel ungern sähe, daß in Norwegen nicht ebenfalls „der Adel mit Privilegien begabt sey, und der König könne „ein Gesetz nicht lieben und handhaben, dem er selbst seine „Zustimmung versagt habe. Es liesse sich aber gedenken, „daß, im Wege einer Modifikation des Interesse beyder „vereinigten Reiche, Schweden seinen Adel auf den ältesten „Sohn beschränke, und daß die Nachgebornen des Adels „vermittlende, den Adel und den Bürgerstand verbindende „Glieder des Bürgerstandes würden.“

Dagegen 1) ist faktisch, daß vermöge der norwegischen Verfassung Norwegen die einzige civilisirte Monarchie ist, deren jetziger Adel mit den jezt lebenden Gliedern des Adelsstandes aufhören soll. Nichts von Abänderung dieser Bestimmung verlautete bisher auf Norwegens Reichstagen. Dagegen fand der Reichstag vermöge jener Verfassung, welche sich das norwegische Volk durch Annehmung des Königs von Schweden zu seinem Souverain gegeben, zweckmäßig, „daß sofort die Patrimonialjurisdiktion und einige gutsherrliche Rechte des Adels in Norwegen aufhören müssten.“ Diese Abschaffung fand aber der Monarch nicht zweckmäßig und versagte seine Zustimmung. Man kann allerdings behaupten, daß, wenn der zur Zeit der gegebenen und angenommenen Verfassung lebende Adel, so lange er lebt, seine Adelsansprüche behalten soll, man ihm wenigstens nicht ohne Entschädigung bedeutende Realvorrechte, so lange er lebt, nehmen kann.

2) Der norwegische Adel war niemals zahlreich und bestand großentheils aus Angestellten im Staatsdienst aus dem dänischen Adel. Der Norweger sah diese Ausländer, welche für seine älteren Gesetze und Gewohnheiten vor der Vereinigung Norwegens und Dänemarks keine große Achtung gehabt haben sollen, niemals gerne. Doch trieb Dänemarks Krone die Finanzabgaben in Norwegen niemals zu gleicher Höhe als in Dänemark und in den deutschen Staaten. Adeliche privilegirte Güter hatte Norwegen sehr wenige, verglichen mit Schweden oder mit Dänemark. In einem von der Vegetation so wenig begünstigten Staat, als Jedermann Norwegen kennt, ist das bey adelichen Gütern so häufig hergebrachte Frohnden natürlich weit lästiger, als in vegetationsreicheren Staaten, und das Abgabenzahlen an den Staat und einen Gutsherren zugleich, scheint sehr widernatürlich in einem Lande, wo die Subsistenz nur bey sehr mäßigen Abgaben möglich ist.

3) Der alte Adel Norwegens in grauer Vorzeit trug zur großen Entvölkerung bey, wo er mit Freywilligen und Hörigen sein Glück zur See und in der Fremde versuchte. Norwegen ist ein armes Land. Der Adel ist in der Regel allenthalben mehr zu beständiger oder temporärer Auswanderung geneigt, als der ansässige Bürger- oder Bauernstand, welche gemeiniglich nur fehlende Nahrung aus dem Vaterlande zu treiben pflegt, und weil sein Haupt-Luxus ist, sich bedienen zu lassen, und ein Land, das wenig ausführt, keinen Luxus zu tragen vermag, als etwa höchstens von seiner Kaufmannschaft und seinen See-Kapitänen, welchen ihr Erworbenes dazu Anspruch und Vermögen gibt. Schon diese Aufwandsneigung des Bürgerstandes, der als Frachtfahrer und Kapitän oder Steuermann einiges Vermögen in der Fremde erwarb und ins Vaterland zurückbrachte, wird seit langer Zeit für die nothwendige Sparsamkeit der biedern Norweger nachtheilig gehalten, indem jene die anwachsende junge Mannschaft, statt den Boden des Vaterlandes zu verbessern, zu dem so viele Menschen kostenden Seedienst verleitet. Arme Bergvölker dulden niemals gerne Standesungleichheiten.

4) Auch in Schweden fühlt der Bauernstand längst den drückenden Frohndendienst an den Staat durch Expedition der Posten zu gar zu niedrigem Postgelde, und durch Unterhaltung der in der Miliz dienender Fußvölker und Reiter, an die Rittergutsbesitzer durch Bergwerks-, Fischer-, Holzfällungsfrohnden, Zehnden u. s. w., an seine Geistlichkeit durch Zehnden und Frohnden, aber außer Dalecarlien hat der Landmann nie anders als auf verfassungsmäßigen Wegen, Milderung seiner Lasten und freyere Benutzung seines Eigenthums gewünscht. Doch sind die vielen Kriege und jene in der Verfassung alterthümlich sanctionirten Einrichtungen, welche durch Mißbräuche den Enkeln lästiger als den Altvordern wurden, der wahre Grund, warum Schwedens Bevöl-

kerung so sehr langsam zunimmt, und gewiß nicht der rauhe Himmel allein.

5) Irrig ist übrigens wohl die Annahme fremder Blätter, daß ein konstitutioneller König in Norwegen ein für unzweckmäßig von ihm erklärtes Gesetz nicht sollte lieben und handhaben können. Ein Monarch, wie der jetzige norwegische, welcher auf 10 Jahre aller Civilliste für sich und seinen Thronfolger unaufgefordert entsagte, um dem Volke die Zahlung seiner traktatmäßigen Schulden möglich zu machen, der hat von landesherrlichen Pflichten gewiß sehr aufgeklärte Begriffe in einem Zeitalter, wo andre Monarchen ihre Civillisten vermehrt haben, um ihre Person mit einem zahlreicheren und besser besoldeten Hof zu umgeben, und doch ihre geheiligte Person nicht vor persönlicher Befeindung schützen konnten.

6) In einem uncivilisirten Volke bedarf jede Monarchie einen Adel, bestehend aus privilegirten Geschlechtern oder einem Privilegirten in jedem privilegirten Geschlecht. Mit der wachsenden Civilisation könnte der Adel in der Monarchie vielleicht überflüssig seyn, zumal in einem Volke, das wenig Geschlechter zählt, welche durch Providenz der Vorfahren der Nahrungssorgen überhoben sind. Im gefeyerten Großbritannien erschweren wenigstens die Privilegirten wohlfeile Gemeinheitstheilungen, Abschaffung der Zehnten von Neubrüchen, gesetzliche Bestimmungen, welche im Grundeigenthum auch die Nachgebornen zum Grunderbrecht zulassen, Verbesserung der Jagdgesetze ꝛc., und doch ist man ziemlich allgemein einverstanden, daß die große Ungleichheit der Güter in civilisirten Staaten Ueppigkeit und Darben der Mitbürger zu nahe stellt.

7) Zum Bedürfniß des schwedischen Adels dürfte es nicht gehören, daß, weil in Norwegen der Bauernstand keinen Adel über sich sezte, der schwedische Adel wünschen müsse, daß der Bauer im Schwesterreiche nicht besser als in

Schwe-

Schweden daran sey; sogar ist der künftige Stand der Dinge in Norwegen ihm sogar vortheilhaft, weil er alsdann die auch in Schweden dem Stande des Adels reservirten Hofämter mit keinem norwegischen Adel zu theilen braucht.

---

## VII.

## Der erreichte festere Rechtszustand in Deutschland und der erwartete für die Nachkommenschaft.

---

Das deutsche Herkommen war die Quelle des Staatsrechts unsers untergegangenen Reichs Heil deutscher Nation; eben so des Privatrechts unserer Fürstenhäuser. Sehr irrig nannte man dieß Herkommen ehrwürdig. Es entstand bey steigender Civilisation unsers Volks, theils aus dem Mangel bestimmter Gesetze, theils aus eigennütziger Vernachlässigung der weniger vorhandenen Gesetze und aus dem Hange zur Selbsthülfe, der unsern Mächtigen beywohnte.

Hatten wir Mangel an Gesetzen, so hatten wir dagegen einen wahren Ueberfluß an Privilegien, d. h. an Ausnahmegesetzen, welche gar oft einander verlezten und noch häufiger, ohne zureichenden Grund, den Besitz oder das Recht der Unprivilegirten. Die einzige Schutzwehr gegen Willkür lag in der altdeutschen Gerichtsverfassung, daher untergruben solche die Mächtigeren und substituirten dafür ihre Rechtsfindung, bald durch Privilegien aus höherer Hand, bald durch eigenmächtige Besitzergreifung. Als man das Rechtsbedürfniß später fühlte, so machte man sich das neue Recht leicht, indem man erstlich alle Privilegien als beständige Vorrechte

bestätigte und zweytens auch alles ungekannte Recht, das aus dem übereinstimmenden Verfahren der Mächtigeren, durch Selbsthülfe ohne Autorisation, sich diese zu ihrem idealischen Vortheil gebildet hatten.

Einst waren alle deutsche freye Grundeigenthümer sich in Rechten gleich. Ueber solche erhoben sich die Staatsdiener unter den Carolingern, und machten die allgemeine Pflicht der Heerfolge zu einer ihnen persönlich gebührenden Pflicht. Dahin strebten sowol höhere als niedere und aus Nachahmung auch die mächtigeren Dynasten aus Konvenienz, welche die Menge der Usurpationen zum Herkommen mit Zwangsrecht stempelte.

Gelang es den Kaisern, die Hauptführer der einzelnen Volksstämme zu schwächen und ihre Würden fast aufzulösen; so gewann, weil Deutschland ein Wahlreich war, dadurch nicht der Kaiserthron, sondern die Vielherrschaft der geistlichen und weltlichen Dynasten. Keiner derselben stand zu seinem Kaiser und zu seinen Hörigen auf einem gleichen Fuß mit seinem Nachbaren.

Als man die Kaiser durch Wahlkapitulationen im Rechte der deutschen Fürsten und Reichsstädte zu binden anfing, war das erste, was man unerschüttert wissen wollte, der Besitzstand der Fürsten und privilegirten Corporationen, und erweiterte erst die Autonomie der Churfürsten und dann der übrigen Hohen Fürsten. Zur Garantie dessen schuf man die Reichsgerichte, denen man doch eine gesetzliche Ordnung gab, die aber, im Geist der Fürsten, ihre und der Fürsten Rechte durch Anerkennung des Herkommens immer weiter ausbildeten und den Fürsten- und Ritterfehden ein Ende machten.

Desto allgemeiner wurde aber durch Herkommen das Abtheilen unsrer Fürstenhäuser in regierende Linien; der Fürstenhut mit Land und Leuten wurde beliebig theilbar, weil durch Herkommen das römische Recht in seiner Erbfol-

gelehre mit dem älteren deutschen Fürstenrecht gemischt wurde. Kraft Herkommens gaben die Fürsten zum Theil sich und ihren Unterthanen die Reformation unter dem mächtigsten Kaiser, den unser Thron jemals hatte. Mit Gefahr sich durch Schwächung unfähig zu machen, den Türken zu widerstehen, wollten die Kaiser vergeblich die Reformation ganz unterdrücken; zum Theil gelang es ihnen indessen.

Es ist eine der Wohlthaten für unsre Nachkommenschaft, daß die große Säcularisation vom J. 1802, die nachherige Mediatisation der vielen Fürstengeschlechter und die Auflösung des Reichsverbandes dem weiteren Eingreifen des Herkommens ohne gesetzliche Autorisation ein Ziel sezten, auch daß die ältere deutsche Vielherrschaft sehr vermindert wurde. Wir dürfen künftig nicht mehr neue Gesetzgebungen durch Herkommen, wie unsre Vorfahren, fürchten. Ein festerer Rechtszustand wird allmählig Jedermann in unsern deutschen Staaten werden, und das ist viel gewonnen. Manche gemeinnützige Wünsche werden unerreicht bleiben, manche Veränderungen müssen wir gerne aufgeschoben sehen, sobald uns einzuleuchten anfängt, daß das von uns anerkannte Beste, jezt eingeführt, die Gemüther Vieler, welche darunter leiden würden, erbittern würde. Ein einiges Volk ist am Ende sicher das glücklichste im ganzen.

Haben wir uns in unsrer Ansicht des Besten nicht getäuscht: so wird schon die Nachkommenschaft für die Einführung empfänglicher werden.

## VIII.

# Vorschlag zur Austilgung der geheimen politischen Gesellschaften.

Geheime politische Gesellschaften aus dem Schooße der Aristokratie kennen alle Höfe, wo Intrigue unter den Höflingen herrscht, und eine Partey, welche die Regierung leitet, gestürzt werden soll. Nur unter schwachen, nicht selbst regierenden Regenten, oder in Reichen, die zu groß sind, von einem Regenten in der nothwendigen Regierung übersehen werden zu können, dürften solche enge Gesellschaften Statt finden.

Geheime politische Gesellschaften, welche sich unter dem Volke ausbreiten, welches nicht am Staats-Regiment Theil nimmt, existiren nur dann, wann die Meinung der größeren Zahl über die Gemeinnützigkeit der Maßregeln der fungirenden Regierungsverwaltung von der Meinung derjenigen in Hauptsachen abweicht, welche in des Regenten Namen, es sey ein monarchischer oder republikanischer, das Staatsruder lenken.

Die Proscriptionen solcher geheimen Verbindungen trieb man nirgends weiter, als in Spanien und in Neapel. Den Erfolg kennt die Tagsgeschichte. Dieß System gewaltsamer Unterdrückung verdient also keine Nachahmung; denn es hat sein Ziel verfehlt, und wo in Spanien, in Neapel, in Portugal die geheimen Gesellschaften endlich den Monarchen in ihrem der Monarchie günstigen Zwecke klar wurden; da erlangte die Monarchie und Dynastie Volksanhänglichkeit, welche nie vorher größer war.

Selbst in Staaten, in welchen auf unmoralischen Wegen sich eine Volksrepräsentation dem Regenten aufdrang, werden wir keine Tendenz gewahr, andern Nationen ihren Beystand zu gleichen tadelnswerthen Aufständen zu leisten. Die Klügeren der ersten Wahlrepräsentationen sprechen sich freymüthig aus, ja nicht mehr zu wollen, als was das Glück der Nation gar dringend abgeändert bedarf, und wozu ihr Zeitalter und seine allgemeinere Kultur aller Klassen, wohin es sichtbar strebt, reif ist. Immer ist es klar, die jüngsten Volksrepräsentationen ohne zwey Kammern und irgend eine Castenrepräsentation verrathen keine Anmaßung, auch andern Völkern, andern Regierungen ihre Grundsätze aufdringen zu wollen.

In den Staaten, wo geheime Gesellschaften unterdrückt wurden, aber die Popularität dadurch nicht vermehrt worden ist, scheint keine innere Bewegung mehr zu fürchten zu seyn; dagegen ladet aber alles ein, daß eine weise Regierung, so fest sie durch ihre Organisation stehen mag, vielleicht jezt, da ihrem Wollen keine Fesseln in und außer dem Staat mehr entgegen wirken, mit höchster Politik verfahren würde, um den früher gefährdeten Thron noch sicherer zu stellen, einer durchaus ohne Regierungseinfluß und ohne jenen ihrer etwaigen Gegner, denn beydes ist gleich unvorsichtig, von dem weisesten und wohlhabenden Volkstheil erwählten Volksrepräsentation, wenigstens erst einen consultativen Einfluß (des Versuchs halber) auf die Finanzen und die Gesetzgebung und auf die Abschaffung von allerhand Mängeln des Vaterlandes freywillig bis weiter einzuräumen. Sey man selbst so vorsichtig, die Initiative der Gesetzgebung nicht aus der Hand zu geben, alles nur Versuch seyn zu lassen, und angestellte Staatsdiener von der Repräsentation auszuschließen. Nur versuche man das, was Oesterreich in seinen Postulatständen so ohne alle Gefahr mit Nutzen duldete, die Meinung der örtlich und im Materiel

len theoretisch hoffentlich kenntnißvollen Menschen über Provinzialangelegenheiten, auch über Reichsangelegenheiten zu vernehmen, und der Denkfreyheit, wenn sich der Verfasser mit Gefahr der Responsabilität nennt, einigen Wirkungskreis freywillig einzuräumen. Napoleon war ein Despot, Napoleon schonte zwar Italien, drückte es aber dennoch. Die Volksrepräsentanten Italiens, erkohren zu ⅓ aus den Grundbesitzern, zu ⅓ aus den Fabrikanten und ⅓ aus den wissenschaftlich Gebildeten, bewahrten selbst einem Despoten eine Art von Volksanhänglichkeit, welche die früheren Dynastien nicht eben vergessen, aber doch die alte Anhänglichkeit nicht zu laut werden ließ. Sollte eine gleiche Konstitution oder eine etwa ähnliche, auf etwa 4, 5 Jahre eingeführt, nicht dazu dienen können, entweder den Völkern die Ueberzeugung zu geben, daß sie etwas Thörichtes wollten, oder ihren Regenten, daß sie, ohne Gefahr, Volksrechte in der Vertretung anerkennen können, oder deren Ministern, daß auch ihnen die Popularität, unter ihren Administrirten, noch wichtiger als Hofgunst ist. Wir möchten wohl behaupten, daß so ein Provisorium die Radikalkur vor allen geheimen Gesellschaften und deren Umtrieben seyn dürfte.

## IX.

## Deutschland vormals und jezt.

Stellt man sich unser deutsches Vaterland lebhaft vor, wie es jezt in solchem in allen durch Krieg verheerten Provinzen beschaffen ist, und wie es in solchem beschaffen war sieben Jahre nach dem westphälischen Frieden, welcher Unterschied zeigt sich dann jedem Freunde des Vaterlandes?

Vormals ums Jahr 1655 stockten noch alle Gewerbe, die meisten verödeten Dörfer lagen noch wüste, die Brand-

plätze in den Städten lagen unbebauet, die verfallenen Häuser verarmter Besitzer in den Städten drohten den Einsturz, die Felder lagen größtentheils verödet. Außer den Städten und Dörfern an Straßen, Hölzungen und Flüssen wagte keiner noch zu wohnen, so allgemein war Raub und Mord geworden. Eine Epidemie über die andere betraf bald Menschen, bald Thiere, und zerstörte jeden Keim des Erholens im Ganzen.

In vielen deutschen Provinzen mäßiger Fruchtbarkeit verschwanden manche Dörfer für immer. In denen höherer Fruchtbarkeit stellte man aus den Feldmarken nicht Bauerhöfe, sondern große Landgüter her.

Der lange nordische Krieg, welchen König Carl XII. von Schweden nicht veranlasste, aber auch weder im Glücke noch im Unglücke gänzlich beendigte, gab ebenfalls dem deutschen Küstenlande des baltischen Meers manche Einöde oder wenigstens Umgestaltung. Auch damals erholten sich die verheerten und ausgesogenen Provinzen sehr langsam.

Woher diese Verschiedenheit nach dem lezten Kriege mit Frankreich? und doch sind jezt die Landesschulden auffallend größer, die Höfe glänzender, die Dienerschaften zahlreicher. Auch wir haben theure Jahre und Miswachs dem Revolutions- und andern Kriegen unsrer Zeit folgen gesehen. Und aller Klage der Fabrikanten wegen ruinirter Industrie ungeachtet, sind doch Städte und Dörfer wieder in scheinbarem Flor, die Gewerbe gehen, man lebt wohl überall mit mehr Einschränkung, man lebt aber doch.

Man hat gesagt, die Verschiedenheit gegen vormals läge in einer bessern Staatsverwaltung, bessern Abgabenvertheilung. Es ist möglich, daß beydes mitwirkte, denn sicher hat nicht eine Ursache allein diese große Verschiedenheit gebildet. Den Hauptgrund suchen wir aber darin, daß jezt das ländliche Grundeigenthum mehr als nach dem dreyßigjährigen Kriege zerstückt ist.

Nach dem dreyßigjährigen Kriege, in dem alle Landleute

fast gänzlich ruinirt worden waren, hatten die verarmten, mit Diensten und Frohnden erdrückten Landleute weder den Muth, ihre Frohndestellen wieder zu beziehen, noch wollten andre auf die Bedingung der Erbhörigkeit und Sklaverey die pflichtigen Landstellen wieder in Kultur setzen, Häuser repariren und Inventarien erschaffen. Gutsherren und Kammern waren damals zu arm zu Vorschüssen. Der entwichene Landmann blieb lieber arm und frey, ferne vom alten Sitz, und war nicht geneigt, in die Fesseln seines vormaligen Erwerbes zurückzukehren, oder in einen Druck, der wenig besser war, als Leibeigenschaft. Aus Noth die Bauergüter nicht besetzen zu können, aus Unkunde der Schäfereywirthschaft und grosser Stutereyen, aus Werthlosigkeit des Holzes und der aus den Feldern entwichener Unterthanen entstandenen Gemeinweiden, entschlossen sich die Kammern und Gutsherren nach dem dreyßigjährigen Kriege zur Anlegung grosser Gutshöfe und Vermehrung der Dienstleistungen der ihnen noch gebliebenen Bauern.

Auch nach dem J. 1815 haben sich wenig verarmte Familien auf dem Lande wieder erholt, die Zeiten begünstigten solche bisher schlecht; und that manche Kammer und mancher Gutsherr das Aeusserste, um ihren Hörigen wieder aufzuhelfen, so verfehlte man doch häufig die rechten Mittel, und gab z. B. in Holstein 6 Prozent vom erweislichen Kriegsschaden Jedermann, wohlhabend oder arm, als wenn der Staat das, was er an Angaben der Folgezeit auf den Kriegsschaden abzuschreiben erlaubte, auf den Fuß allgemeiner Assekuranz zu vertheilen s c h u l d i g w ä r e.

Aber weil so viele ruinirte kleine Besitzer auf ihre Landstellen, selbst noch im Kriege bey einiger Erleichterung der Zeiten zurückkehrten: so boten sie ihre l e z t e n Kräfte auf, um sich im Besitz noch zu erhalten. Allmählig sinken noch immer viele dieser Unglücklichen durch Gütercession an ihre Gläubiger. Diese Güter wurden dadurch wohlfeil und

fanden andre Erwerber, die noch etwas retteten oder sogar im allgemeinen Unglück reicher wurden. Der schuldlos Verarmten ist jezt aus allen Ständen eine große Zahl dem unfreywilligen Grundeigenthumswechsel unterworfen worden.

Weil darunter manche jung, verständig und ehrliebend sind: so ergreifen sie ein anderes Gewerbe und leben, wenn auch kümmerlich, ohne dem Publikum lästig zu werden.

Die Menschheit ist überdem weit civilisirter gegen ehemals geworden. Man thut noch viel Böses sehr unnöthig im Kriege und zerstört in Masse, aber doch um eines anbefohlnen Zwecks willen und selten aus bloßem Muthwillen oder Schadenfreude, wie beym Parthеygänger des dreyßigjährigen Kriegs der Fall war. Auch jezt hat man Nachzügler in den Heeren; weil diese indeß jezt nicht mehr aus großentheils Geworbenen zusammen gesezt werden, so ist im Ganzen die Mannszucht milder und doch die einzelne Plünderung in den jüngsten Kriegen seltener geworden. Daher ist wirklich jezt manche Herstellung nach Greueln der Verwüstung möglicher als vormals.

Hätten aber unsre Regierungen nicht früher Zerschlagungen der großen Gutshöfe durch gesezliche Mittel befördert und erleichtert, und dadurch die vielen tausend Familien bewogen, die lezten Kräfte aufzubieten, um ein den Gläubigern schon verschriebenes Grundeigenthum so lange irgend möglich sich dem Namen nach zu erhalten: so würden die Auswanderungen weit größer gewesen seyn, und die Bevölkerung sich nicht so schnell, als geschehen, ersezt haben.

Durch Eigenthum, das man besizt oder zu erlangen hofft, hält man die Menschen im Lande, auch unter den größten Drangsalen des Kriegs und des Elends, das auf unsre Kriege unmittelbar zu folgen pflegt, das beweisen z. B. die ehemaligen östreichischen Niederlande, die mehr als jede andre Provinz Europas Kriegslasten und Einquartierung trugen, und dennoch bey allem Eigenthumswechsel

der Einzelnen im Ganzen blühend blieben; kommt dann Sparsamkeit, Industrie und Redlichkeit vieler Verarmten hinzu: so sieht man im Aeußern nach einigen Kriegsjahren das öffentliche Elend kaum mehr, allein die Glücksveränderung vieler einzelnen Familien bleibt dennoch lange im Andenken des Volks.

## X.
## Politische Ansichten der Zeit.

Bey einem und demselben Volke sieht man die Begriffe von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande nach der Verschiedenheit der Stände wechseln. Läßt der Bauer sich es im Rausche einfallen, seinen Feind in der Schenke durchzuprügeln, dann wird er vor Gericht gestellt. Der Edelmann aber, der das beleidigte Vorurtheil einer eingebildeten Ehre rächt, in besonnener Nüchternheit einen geliebten Sohn, einen Familienvater im Zweykampfe mordet, hat eine Ehrensache als ein Mann von Ehre abgethan. Wer in einem nur zu oft muthwillig unternommenem Kriege die meisten Menschen tödtet, die meisten Länder verwüstet, die meisten Wittwen und Waisen macht, den Wohlstand ganzer Provinzen vernichtet, den Handel und Gewerbfleiß zerstört, die friedlichen Künste verscheucht und die Sitten vergiftet, der wird für einen Helden gehalten und groß genannt. Welcher Weg führte sicherer zur Unsterblichkeit als der blutige über das mit Leichen besäte Schlachtfeld? Wen vergötterten die schlechten Völker lieber als ihre Quäler und Henker? Der Glaube an böse Geister ist älter und allgemeiner als der an gute; und bey wenigen Menschen dürfte das Vertrauen auf Gott so stark als die Furcht vor dem Teufel seyn. Man darf ganz ernsthaft fragen, ob der Ruhm und die

Ehre, welche die Geschichte ertheilt, nicht vielmehr bitterer Spott auf Ruhm und Ehre sey? August und Wilhelmine oder das Mißverständniß, von J. Weitzel. I. B. (Wiesbaden 1815) S. 270. 271.

---

Die Erfahrung hat gezeigt, daß gute Regierer mit schlechten Verfassungen ein Volk bisweilen glücklicher gemacht haben, als eine gute Verfassung mit schlechten Regierern dasselbe gemacht haben würde. Das Volk urtheilt immer besser und richtiger über seine Regierer als über die Güte oder Mangelhaftigkeit seiner Verfassung. Aber wenn Regierer schlecht sind und auch Verfassung schlecht ist, dann läßt sich freylich auf keinen Fall etwas Gutes erwarten.

---

Der europäische Adel ist ein ausgebrannter Krater des Mittelalters. In jener rohen barbarischen Zeit, wo das Faustrecht das Völkerrecht konstituirte, mochte er, gleich feuerspeienden Vulkanen, Ehrfurcht erzwingen durch Verbreitung von Furcht und Schrecken; aber dermal erinnern nur noch Schlacken an sein voriges Toben, und gleich wie der Wanderer furchtlos auf der kalten Lava des Aetna einherschreitet, so versucht die dahingeschwundene Kraft umsonst, sich in dem verlorenen Ansehn zu erhalten.

---

Gleich wie ein giftiger Sumpf nichts erzeugen kann als das ekelhafte Ungeziefer der kriechenden Thierwelt, so mag auch aus einer Saat, die im Miste des Egoismus, der Selbstsucht, der knechtischen Niederträchtigkeit und der übermüthigen Unterdrückung begraben liegt, nichts für die Menschheit beglückendes entsprie-

ßen. Aechte Humanität kann nur bey freyen Völkern gedeihen.

---

In vielen Staaten des europäischen Kontinents ist Alles so seltsam geordnet, daß die meisten Menschen nur darum sich mit den Wissenschaften beschäftigen und die Universitäten besuchen, um nachher eine Anwartschaft auf Besoldungen in Staatsämtern zu haben, und die jungen Leute der höhern Klassen der Gesellschaft sich blos zu dem Ende wissenschaftlich auszubilden suchen, um dadurch das Recht zu bekommen, Stellen erbetteln zu können. Dienstbetteley aber ist nicht ehrwürdiger als Straßenbetteley, und den Staat blos als eine große Versorgungsanstalt für alle Dienstbettler anzusehen, ist doch wirklich die verrückteste Idee, die Jemand vom Staatszweck haben kann.

---

Oft hängt es mehr von dem Standpunkte ab, auf dem man sich befindet, als von der Schärfe des Gesichts, um eine Sache zu sehen, wie sie ist. Daher erkennen nicht selten Staatsmänner, so viel Scharfsicht man ihnen auch zutrauen mag, doch die Menschen, und was in und unter ihnen vorgeht, nicht so schnell und gewiß, als manche Schriftsteller ohne Ansehn, Rang und Einfluß. Auch haben Leidenschaften, persönliche Verhältnisse, vorgefaßte Standesmeynungen, Vorurtheile der Erziehung, der Sphäre, in der man wirkt, auf die Ansichten der Welt einen überaus großen Einfluß. Daher die seltsame, aber doch leicht erklärbare Erscheinung, daß gerade häufig diejenigen Personen, welche ein Volk leiten oder regieren sollen, dieses am allerwenigsten oder gar auf eine ganz unrichtige Weise kennen.

---

Manche einseitige oder überspannte Staatskünstler, die kleinen beschränkten Geister, die sich nur selbst verstehen und

begreifen können, verzeihen bisweilen großen Männern in der Geschichte nicht, daß sie nicht gedacht und gehandelt, wie sie selbst es thun oder thun würden. Sie leugnen das Daseyn der wahren Größe, weil dieselbe sich in ihre eigne Mittelmäßigkeit nicht fügen will, und merken nicht, daß sie ihrem nichtigen Maßstabe entgeht, weil der Flug des Adlers sich mit Ameisenaugen nicht verfolgen läßt.

---

Wenn in der Monarchie, sagt Montesquieu, ein Geschoß gegen den Fürsten abgedrückt wird, dann steht er so hoch, daß dasselbe nicht an ihn reicht. Dieß war auch die Meynung aller Regenten, welche ihre Würde fühlten. Fremde Emissaire schlugen in Berlin die giftigsten Schmähschriften gegen den großen Friedrich an; ein Gleiches thaten Fanatiker in Wien gegen Joseph II., den Freund der Toleranz. Beyde Fürsten ließen die Schmähungen einige Schuh tiefer hängen, daß das Publikum sie gemächlicher lesen könne.

---

In Rom nahmen die Päbste immer den Pasquino in Schutz, wenn die Kardinäle und andere Höflinge sie dringend ersuchten, seine Bildsäule in die Tiber stürzen zu lassen. „Verwahret Euch, sagte Hadrian VI., gegen seine Anzüglichkeiten oder sezt Euch darüber hinaus. Benehmet Euch so, daß er an Eurem Betragen nichts auszusetzen findet, ohne seinen Ruf der Wahrheitsliebe aufs Spiel zu setzen. Ließe ich ihn in's Wasser werfen, dann würde ich fürchten, alle Frösche unserer Sümpfe möchten lauter schreyen, als unser ehrliche Pasquino."

---

Die Kunst des Temporisirens scheint das Hauptstudium vieler heutigen Staatsmänner zu seyn. Man will die

Taktik des zögernden Fabius befolgen, um sich gegen die ungestümen Forderungen der Gegenwart zu wehren. Wer Zeit zu gewinnen weiß, gewinnt nach einem alten Sprüchwort viel, und das Volk ist ein Gegner, gegen den sich, wie gegen den wilden Karthager, nicht mit trotziger Gewalt agiren läßt, um eines glücklichen Erfolgs gewiß zu seyn. Die Geschichte lehrt das.

---

Es gibt stockfinstere Gegenden auf dem Erdball genug, die in vielen Generationen das Licht der Aufklärung noch nicht vertragen werden. Die Einwohner ähneln armen Gefangenen, die Olympiaden lang keine Sonne in ihren unterirdischen Löchern gesehen haben.

---

Daß alle Völker, wenn sie einen gewissen Grad politischer Ausbildung erreicht haben, mit Konstitutionen schwanger gehen, um sich gegen Willkür und Despotismus zu sichern, ist eine aus dem, dem Menschen natürlichen, Hange zur Verbesserung seines Zustandes leicht zu erklärende Erscheinung. Aber es hängt von den Geburtshelfern ab, ob die Kreisenden einen Wechselbalg oder eine wohlgestaltete Frucht zur Welt bringen.

---

Der Sturz Napoleon's war das natürliche Resultat seiner Handlungsweise. Durch seinen Verrath an der Freyheit hatte er sich die Völker, durch seinen Uebermuth und ungemessene Herrschsucht die Machthaber zu Feinden gemacht. So hatte er es durch verkehrte Ansicht der Politik mit allen Parteyen zugleich verdorben. Völker und Fürsten vereinigt waren es denn auch, welche ihn stürzten, sobald das rollende Rad der Zeit ihnen eine günstige Gelegenheit dazu darbot.

---

Revolutionen sind nicht so leicht, als manche revolutio-

naire Brauseköpfe denken, und Machthaber, die nicht das beste Gewissen haben, besorgen mögen. Gleich wie die Physiker die vis enertiae als eine wesentliche Eigenschaft der Körperwelt bezeichneten, so herrscht dieselbe auch in einer guten Dosis in der Geisterwelt, und alles Bestehende ist an sich schon stark dadurch, daß es lange bestanden und besteht.

---

Die große Masse der Nation, die nur verlangt regiert zu werden, fühlt so sehr das Bedürfniß der Ruhe, um sich den täglichen Beschäftigungen ungestört überlassen zu können, durch die ihr Lebensunterhalt bedingt ist, daß jede Idee von Regierungsumsturz sie erschreckt. Sie ist ihrem Charakter und ihrer Natur nach für die Erhaltung des Bestehenden, läßt sich zur Erreichung dieses Zwecks selbst große Aufopferungen gefallen, und sogar geneigt finden, mit Geduld große Uebel zu ertragen. Doch auch in diesem Stück gibt es gewisse Gränzen. Ist das allgemeine Unglück endlich zu einem solchen Grade gestiegen, daß es länger und für die Zukunft unerträglich erscheint, dann verliert auf einmal die große Masse ihre sonst gewöhnliche Apathie, sie wird unwiderstehlich in ihrem Willen und wirft alle Hindernisse über den Haufen, die sich demselben widersetzen.

---

Es gibt eine Partey, welche sich nicht undeutlich zu der Meynung zu bekennen scheint, daß die Rechte und Pflichten der Fürsten und Unterthanen ungefähr auf der nämlichen Grundlage beruhen, nach welcher die Katze berechtigt ist, die Maus zu fressen.

---

Die Geschichte aller Zeiten, sagt Dohm, bietet uns kein Beyspiel dar, daß ein unbeschränkt regierender, durch seine Geburt zu diesem Geschäft berufener Herrscher, ohne durch äußere Unfälle veranlaßt, oder eigentlich gezwungen

zu seyn, seiner Macht Schranken gesezt und einen seit Jahrhunderten bestehenden Zustand umgeändert habe. (Denkwürdigkeiten 4ter Band (Lemgo, 1819) S. 550.)

---

Daß ein nicht geringer Grad von gesundem Menschenverstand bis zu den untersten Volksklassen durchgedrungen ist, zeigen alle Erscheinungen. Unter solchen Umständen bleibt den Regierungen nichts übrig, als entweder diesen Menschenverstand wieder, sammt aller Kenntniß des Bessern, auszurotten, ungefähr mit den löblichen Mitteln, deren sich die Gesellschaft Jesu einst in Paraguay bediente; oder die Ordnungen in den Ländern diesem gesunden Menschenverstande gemäß einzurichten. Aber jenes kann man nicht; dieses will man oft nicht.

---

Der ungebundenen Gewalt heißen Vorstellungen des Schwächern gegen Willkür und Mißbrauch der Macht Frechheit und Aufruhr. Die Beziehung auf Rechte, auf Menschlichkeit und Wahrheit sind ihr Jakobinerie und Zügellosigkeit.

---

Selbst die unumschränktesten Monarchen müssen sich, wenn sie klug sind und ihnen an der öffentlichen Meynung und dem Urtheil der Nachwelt etwas liegt, das Ansehen geben, die Willkühr zu verabscheuen und den liberalen Ideen der Zeit zu huldigen. Ein Wort der Weihe sprach Klopstock aus, in seiner Ode an die Menschlichkeit, als Alexander den Russischen Thron bestieg, und der Selbstherrscher erklärte beym Antritt seiner Regierung (den 7. April 1801) öffentlich: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen fließt.“ Und zu dem liefländischen Adel, der die Leibeigenschaft gemildert, sprach er (den 5. März, 1819): „Sie haben im Geiste unsers Jahrhunderts

hunderts gehandelt, in welchem nur liberale Gesinnungen das Glück der Völker begründen können."

---

Es gibt politische Wahrheiten, die als Kardinalwahrheiten unserer Zeit beynahe Jeden befreundet ansprechen. An dem Streben des Menschen erkennt man seine Wünsche, und dadurch unterscheidet sich unsere jetzige gar sehr von der vorigen, daß dem denkenden Theile des Volks nichts mehr gleichgültig erscheinen will, was sich auf bürgerliche Freyheit, politische Rechte, Regierungskunst und überhaupt auf den Staat und seine Verfassung bezieht.

---

Theorie und Praxis lehren es, daß Verbote und Beschränkungen rücksichtlich der Freyheit der Presse, wie bey Handel und Industrie, häufig das Gegentheil von dem bewirken, was sie bezwecken.

---

Dum tempora commutantur, commutatur et officium. Dieser Spruch Cicero's scheint schon Vielen zur Richtschnur gedient zu haben, welche schnell durch Fortuna's Begünstigung zu hohen Ehren und Würden gelangten.

---

Manche Regierungen scheinen selbst nicht zu wissen, warum sie eigentlich eingesezt sind, glauben blos durch Gewalt herrschen zu müssen oder zum einseitigen Vortheil Weniger und zum Nachtheil des allgemeinen Interesse.

---

Die Staatsgewalt, sagt Görres, ist in den meisten Ländern noch nichts mehr als ein kraftloser, wohlgezogener Despotismus, ungewiß zwischen Willkür und Liberalität getheilt. Das öffentliche Leben ist dabey nichts als eckelhaftes Zerren zwischen zaghaftem Eigenwillen und furchtsamer Licenz, ein wechselseitiges Fürchten und Fürchten machen, eine gährende Bewegung ohne Resultat, ein ehrloses

Verhüllen, Vertuschen und Belügen, ein Bemänteln und Betrügen, ein Hadern ohne Kraft und Würde.

---

In politischen Dingen thut es oft weit mehr Noth, die halbe Wahrheit, welche, mit freundlichem Gesichte Gehör erbettelnd, durch das geöffnete Thor ihr diebisches Gefolge nachzieht, zu bekämpfen, als die vollkommene Lüge, die ohne Hehl den Feind im Innern trägt.

---

Ein guter Kutscher regiert seine Pferde nicht durch die Peitsche, sondern durch Worte, und je mehr ein Kutscher auf seine Pferde drauf schlägt, desto schlechter, läßt sich annehmen, ist er. Eben das läßt sich von einem Herrscher sagen, um zu beurtheilen, ob sein Regiment gut oder schlecht sey.

---

Manche politische Marktschreyer reden heute noch, als sey die Regierungskunst noch immer ein Kabinetsgeheimniß, und thun groß mit Wundermitteln, deren einfache Bestandtheile Jedermann kennt.

---

Den Fürsten, welche, aus Furcht vor Tadel, für den Preßzwang sind, sollte man immer die schöne Verordnung des Kaisers Theodosius in's Gedächtniß zurückrufen, die der Kaiser Justinian vor allen auf den Titel seines Kodex hat setzen lassen: Si quis Imperatori maledixerit. „Spricht Jemand schlecht von unserer Person oder von unserer Regierung, dann wollen wir nicht, daß er gestraft oder mißhandelt werde. Hat er aus Leichtsinn gesprochen, dann verdient er Verachtung; ist es aus Verrücktheit, dann muß man ihn beklagen; ist es aber eine absichtliche Beleidigung, dann muß man sie verzeihen.“ (Si ex levitate processerit, contemnendum; si ex insania, miseratione dignissimum; si ab injuria, remittendum.)

---

Es gibt noch Länder genug, von denen vollkommen gilt, was der französische Staatsrath Jollivet einst sagte: die Gesetze seyen dort weiter nichts, als ein Bollwerk für den, der etwas hat, gegen die, welche nichts haben.

---

Die Aufklärung hat in Frankreich bey der Revolution die Uebel nicht verschuldet, sondern nur die versteckten an den Tag gebracht. Die Sonne, welche über einem Schlachtfelde aufgeht, hat die Todten auf demselben nicht geschlagen, sondern nur gezeigt, während sie zugleich den Verlust zu berechnen gelehrt.

---

Der Streit, der die Menschen in so vielen Ländern theilt, heißt hier Aufstand, dort Freyheitsliebe, bald Adelstolz und Privilegiensucht, bald Pöbelwuth und Demokratenschwindel. Hier und dort schmückt er sich oft mit schönen Namen, um nicht selten eine häßliche Sache zu verbergen, und gern pflegt er das öffentliche Wohl zum Vorwande eigennütziger Absichten zu machen.

---

Es ist selten, daß die Staatsmänner und Diplomaten durch ihre gewöhnliche Geheimnißkrämerey heut zu Tage noch ihren Zweck erreichen. Das Publikum ist ein Wächter mit so feiner Nase, daß Alles mehr oder weniger gewittert wird, die Herren in den obern Regionen mögen sich auch noch so sehr in Dunst, Nebel und Wolken hüllen.

---

Die öffentliche Meinung, die unabhängig und unbestechlich ist, weil sie, in allen Theilen der Welt verbreitet, den Vorurtheilen keines Landes und keines Glaubens huldigt, bildet ein hohes dem Guten wohlthätiges und dem Bösen furchtbares Gericht, einen heiligen Areopag der Menschheit. Durch sie hat sich eine früher unbekannte Macht auf der Erde gebildet, von der noch in keinem Lehrbuche der Staatswissenschaft die Rede war.

---